Lessing's Werke.

Sechzehnter Theil.

Theologische Schriften.

Zweite Abtheilung. II.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Christian Groß.

Berlin.

Gustav Hempel.

Inhalt

Theologische Schriften. II. Abtheilung, 2.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der vorliegende 16. Theil von Lessing's Werken enthält die sämmtlichen theologischen Streitschriften. In Betreff ihrer Entstehung erlaubt sich der Herausgeber auf die in seinen Vorbemerkungen zu der zweiten Abtheilung (1.) von Lessing's theologischen Schriften (Werke, XV. S. 13 ff.) enthaltene kurze Skizze zu verweisen. Die beiden gegen den Director Schumann gerichteten Aufsätze, „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" und „Das Testament Johannis", sind im Jahre 1777 in Braunschweig erschienen. Die gegen den Superintendenten Reß gerichtete „Duplik" sowie die dreizehn ersten, nach ihrer chronologischen Aufeinanderfolge von Lessing selbst auf den Titelblättern numerirten Streitschriften gegen Göze, nämlich die „Parabel" (1), die „Axiomata" (2) und die elf „Anti-Gözes" (3—13), gab Lessing im Jahre 1778, und zwar gleichfalls in Braunschweig heraus. Endlich sind die beiden letzten gegen Göze gerichteten Streitbogen, die „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage" und „Der nöthigen Antwort rc. erste Folge" ebenfalls im Jahre 1778, aber erstere nicht, wie das Titelblatt angiebt, in Wolfenbüttel, sondern in Berlin bei Voß erschienen. Dies geht aus zwei Briefen Lessing's an seinen Bruder Karl Gotthelf (vom 23. Juli und vom 11. August 1778) unwidersprechlich hervor. Der zweite Bogen ist ohne Angabe des Druckortes in Hamburg, wo sich Lessing im Sommer 1778 einige Zeit aufhielt, herausgekommen.

Den Schluß dieses Theils bildet die „Noch nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Ducaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten“. Dieser Aufsatz will zwar der Ueberschrift nach keine Streitschrift sein, sondern nur eine „noch nähere Berichtigung“ eines namentlich in Hamburg colportirten Märchens, das auch in das „Wiener Diarium“ übergegangen war, wonach Lessing für die Herausgabe der „Fragmente“ von der Amsterdamer Judenschaft ein Geschenk von 1000 Ducaten erhalten haben sollte, und er ist auch nicht unter Lessing's Namen, sondern unter dem seines Stiefsohns König herausgekommen; aber er ist dennoch nicht blos eine theologische Streitschrift, und zwar aus der Classe der „Anti-Göze“, sondern stammt auch unzweifelhaft aus Lessing's Feder. Ersteres erhellt aus dem Inhalt der Schrift, durch den dem armen Göze noch härter, weil in prosaisch nüchterner Form, mitgespielt wird als in den sämmtlichen elf „Anti-Gözes“; Letzteres bezeugt Lessing's Bruder Karl Gotthelf im „Theologischen Nachlaß“ (S. 23) durch folgende Bemerkung: „Eine abgeschmackte Klätscherei, die man im Wiener Diario einzurücken kein Bedenken getragen, als habe mein Bruder von den Juden zu Amsterdam tausend Stück Ducaten für die Herausgabe der Fragmente erhalten, vermochte ihn, im Namen seines Schwiegersohns (sic!), der damals sich eben in Wien befand, dagegen zu schreiben, unterm Titel: „Noch nähere Berichtigung des Märchens von tausend Ducaten, oder Judas Ischarioth der Zweite (sic). Monath November 1779“. Auch Inhalt und Form der kleinen Schrift sind der Art, daß sie schlechterdings nicht von dem jungen König herrühren kann. Uebrigens ist das Schriftchen nicht im November, sondern im December 1779, und zwar in Regensburg herausgekommen.

Bei sämmtlichen Schriften sind die Originaldrucke zum Grunde gelegt. Nur bei der „Nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage“ lag die Versuchung nahe, ein etwas abweichendes Verfahren einzuschlagen. Lessing's Bruder Karl Gotthelf

schreibt nämlich im „Theologischen Nachlaß“ (S. 21 f.): „Von dieser Antwort und Folge findet sich ein mit weißen Papier durchschossnes Exemplar, das er mit eigenhändigen Anmerkungen und Erläuterungen angefüllt hat. Sie verdienten wirklich der Welt bekannt gemacht zu werden; aber ohne Beidruck der nöthigen Antwort und Folge würden sie dem Leser unverständlich sein. Man muß also deren Bekanntmachung zu einer andern Gelegenheit ersparen.“ Diese Gelegenheit fand und benutzte Karl Gotthelf im sechsten Theile von „G. E. Lessing's sämmtlichen Schriften“ (Berlin bei Voß 1791). Die Abweichungen sind zum Theil erheblich, z. B. ist §. 15 ganz weggelassen, und die „Zusätze“ sowol zu der „Nöthigen Antwort“ als auch zu der „Ersten Folge“ sind ziemlich umfangreich. Auch gehören diese „Zusätze“ wirklich zu den eben genannten beiden Aufsätzen und nicht zu Lessing's Bibliolatrie, wie Lachmann (X. 239) unbegreiflicher Weise behauptet. Nur so viel können wir Lachmann zugestehen, daß in dem dritten, „epanorthotischen Abschnitte“ der B i b l i o l a t r i e die (in der „Nöthigen Antwort“ und „Folge“) „gelieferten Beweise aufs Neue unterbaut“ werden sollten, selbstverständlich auch u n t e r B e n u t z u n g des in den „Zusätzen“ aufgespeicherten Materials. Trotzdem wir also uns versucht fühlen konnten, bei der „Nöthigen Antwort“ die Ausgabe von 1791 zu Grunde zu legen, zogen wir es dennoch vor, auch hier die ursprüngliche Gestalt der Schrift im Texte beizubehalten und auf die Abweichungen der Ausgabe von 1791 in kurzen Noten unter dem Texte hinzuweisen. Die „Zusätze“ zu den beiden Schriften sind dem folgenden Theile, der die sämmtlichen theologischen Nachlaßsachen enthält, überwiesen worden.

Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

— Δια τας τεραστιους δυναμεις, ἃς κατασκευαστεον γεγονεναι και ἐκ πολλων μεν ἀλλων, και ἐκ του ἴχνη μεν ἀυτων ἐτι σωζεσθαι, παρα τοις κατα το βουλημα του λογου βιουσι. *Ωριγενης κ. Κ.*

An den Herrn Director Schumann zu Hannover.

Mein Herr,

Wem konnte es angelegner sein, Ihre neue Schrift sofort zu lesen, als mir? — Ich hungere nach Ueberzeugung so sehr, daß ich, wie Erisichthon,[1] Alles verschlinge, was einem Nahrungsmittel nur ähnlich sieht. — Wenn Sie mit diesem Bogen es ebenso machen, so sind wir Einer des Andern Mann. Ich bin mit der Hochachtung, welche Untersucher der Wahrheit gegen einander zu tragen sich nie entbrechen,

Ihr &c.

— — —

Ein Andres sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe, ein Andres erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andre wollen erlebt haben.

Ein Andres sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe und selbst zu prüfen Gelegenheit habe, ein Andres sind Wunder,

---

1) Erisichthon, ein Sohn des thessalischen Königs Triopas, hatte den Hain der Ceres verletzt und wurde dafür von der Göttin durch einen so furchtbaren Hunger bestraft, daß er durch keine Speise sich sättigen konnte und schließlich seinen eigenen Leib verzehrte. Ovid. Metam. VIII. 740 ff. — A. d. H.

von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andre wollen gesehn und geprüft haben.

Das ist doch wol unstreitig? Dagegen ist doch nichts einzuwenden?

Wenn ich zu Christi Zeiten gelebt hätte, so würden mich die in seiner Person erfüllten Weissagungen allerdings auf ihn sehr aufmerksam gemacht haben. Hätte ich nun gar gesehen ihn Wunder thun, hätte ich keine Ursache zu zweifeln gehabt, daß es wahre Wunder gewesen, so würde ich zu einem von so lange her ausgezeichneten, wunderthätigen Mann allerdings so viel Vertrauen gewonnen haben, daß ich willig meinen Verstand dem seinigen unterworfen hätte, daß ich ihm in allen Dingen geglaubt hätte, in welchen ebenso ungezweifelte Erfahrungen ihm nicht entgegen gewesen wären.

Oder wenn ich noch itzt erlebte, daß Christum oder die christliche Religion betreffende Weissagungen, von deren Priorität ich längst gewiß gewesen, auf die unstreitigste Art in Erfüllung gingen; wenn noch itzt von gläubigen Christen Wunder gethan würden, die ich für ächte Wunder erkennen müßte: was könnte mich abhalten, mich diesem Beweise des Geistes und der Kraft, wie ihn der Apostel nennet, zu fügen?

In dem letztern Falle war noch Origenes,[1]) der sehr Recht hatte, zu sagen, daß die christliche Religion an diesem Beweise des Geistes und der Kraft einen eigenen göttlichern Beweis habe, als alle griechische Dialektik gewähren könne. Denn noch war zu seiner Zeit „die Kraft, wunderbare Dinge zu thun, von Denen nicht gewichen," die nach Christi Vorschrift lebten; und wenn er ungezweifelte Beispiele hiervon hatte, so mußte er nothwendig, wenn er nicht seine eigenen Sinne verleugnen wollte, jenen Beweis des Geistes und der Kraft anerkennen.

Aber ich, der ich auch nicht einmal mehr in dem Falle des Origenes bin, der ich in dem 18. Jahrhunderte lebe, in welchem es keine Wunder mehr giebt, wenn ich anstehe, noch itzt auf den Beweis des Geistes und der Kraft etwas zu glauben, was ich auf andre meiner Zeit angemessenere Beweise glauben kann, woran liegt es?

---

1) **Origenes** (geb. um 185, gest. um 254), der größte Kirchenlehrer aus der Alexandrinischen Schule, ebenso bedeutend als Systematiker wie als Exeget, vertheidigte in seinen acht Büchern „*Κατὰ Κέλσου*" das Christenthum gegen die Angriffe des eklektischen Philosophen Celsus, der unter Marc-Aurel durch seinen „*Λόγος ἀληθὴς*" den allgemeinsten Beifall der Heiden fand. — A. d. H.

Daran liegt es, daß dieser Beweis des Geistes und der Kraft itzt weder Geist noch Kraft mehr hat, sondern zu menschlichen Zeugnissen von Geist und Kraft herabgesunken ist.

Daran liegt es, daß Nachrichten von erfüllten Weissagungen nicht erfüllte Weissagungen, daß Nachrichten von Wundern nicht Wunder sind. Diese, die vor meinen Augen erfüllten Weissagungen, die vor meinen Augen geschehenen Wunder, wirken unmittelbar. Jene aber, die Nachrichten von erfüllten Weissagungen und Wundern, sollen durch ein Medium wirken, das ihnen alle Kraft benimmt.

Den Origenes anführen und ihn sagen lassen, „daß der Beweis der Kraft wegen der erstaunlichen Wunder so heiße, die zur Bestätigung der Lehre Christi geschehen,“ ist nicht allzu wohl gethan, wenn man das, was unmittelbar bei dem Origenes darauf folgt, seinen Lesern verschweigt. Denn die Leser werden den Origenes auch aufschlagen und mit Befremden finden, daß er die Wahrheit jener bei der Grundlegung des Christenthums geschehenen Wunder ἐκ πολλων μεν ἀλλων und also aus der Erzählung der Evangelisten wol mit, aber doch vornehmlich und namentlich aus den Wundern erweiset, die noch damals geschahen.

Wenn nun dieser Beweis des Beweises itzt gänzlich weggefallen; wenn nun alle historische Gewißheit viel zu schwach ist, diesen weggefallenen augenscheinlichen Beweis des Beweises zu ersetzen: wie ist mir denn zuzumuthen, daß ich die nämlichen unbegreiflichen Wahrheiten, welche Leute vor 16 bis 18 hundert Jahren auf die kräftigste Veranlassung glaubten, auf eine unendlich mindere Veranlassung ebenso kräftig glauben soll?

Oder ist ohne Ausnahme, was ich bei glaubwürdigen Geschichtschreibern lese, für mich ebenso gewiß, als was ich selbst erfahre?

Das wüßte ich nicht, daß es jemals ein Mensch behauptet hätte; sondern man behauptet nur, daß die Nachrichten, die wir von jenen Weissagungen und Wundern haben, ebenso zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten sein können. — Und freilich, fügt man hinzu, könnten historische Wahrheiten nicht demonstriret werden; aber demohngeachtet müsse man sie ebenso fest glauben als demonstrirte Wahrheiten.

Hierauf nun antworte ich. Erstlich, wer leugnet es, — ich nicht — daß die Nachrichten von jenen Wundern und Weissagungen ebenso zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten sein können? — Aber nun, wenn sie nur ebenso zuverlässig sind, warum macht man sie bei dem Gebrauche auf einmal unendlich zuverlässiger?

Und wodurch? — Dadurch, daß man ganz andere und mehrere Dinge auf sie bauet, als man auf historisch erwiesene Wahrheiten zu bauen befugt ist.

Wenn keine historische Wahrheit demonstriret werden kann, so kann auch nichts **durch** historische Wahrheiten demonstriret werden.

Das ist: **Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftswahrheiten nie werden.**

Ich leugne also gar nicht, daß in Christo Weissagungen erfüllet worden, ich leugne gar nicht, daß Christus Wunder gethan, sondern ich leugne, daß diese Wunder, seitdem ihre Wahrheit völlig aufgehöret hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden, seitdem sie nichts als Nachrichten von Wundern sind (mögen doch diese Nachrichten so unwidersprochen, so unwidersprechlich sein, als sie immer wollen), mich zu dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren verbinden können und dürfen. Diese anderweitigen Lehren nehme ich aus anderweitigen Gründen an.

Denn **zweitens**, was heißt einen historischen Satz für wahr halten? eine historische Wahrheit glauben? Heißt es im Geringsten etwas anders, als diesen Satz, diese Wahrheit gelten lassen? nichts darwider einzuwenden haben? sich gefallen lassen, daß ein Andrer einen andern historischen Satz darauf bauet, eine andre historische Wahrheit daraus folgert? sich selbst vorbehalten, andere historische Dinge darnach zu schätzen? Heißt es im Geringsten etwas anders, etwas mehr? Man prüfe sich genau!

Wir Alle glauben, daß ein Alexander gelebt hat, welcher in kurzer Zeit fast ganz Asien besiegte. Aber wer wollte auf diesen Glauben hin irgend etwas von großem dauerhaften Belange, dessen Verlust nicht zu ersetzen wäre, wagen? Wer wollte diesem Glauben zufolge aller Kenntniß auf ewig abschwören, die mit diesem Glauben stritte? Ich wahrlich nicht. Ich habe itzt gegen den Alexander und seine Siege nichts einzuwenden; aber es wäre doch möglich, daß sie sich ebensowol auf ein bloßes Gedicht des Chörilus,[1]) welcher den Alexander überall begleitete, gründeten, als die zehnjährige Belagerung von Troja sich auf weiter nichts als auf die Gedichte des Homer's gründet.

---

1) **Chörilus** soll die Thaten Alexander's in einem epischen Gedichte besungen haben. Es wird erzählt, Alexander habe einen Vertrag mit ihm gemacht, ihm für jeden guten Vers seines Gedichts ein Goldstück, aber für jeden schlechten eine Ohrfeige zu geben. Und die große Zahl seiner schlechten Verse soll dem armen Dichter den Tod gebracht haben. — A. d. H.

Wenn ich folglich historisch nichts darwider einzuwenden habe, daß Christus einen Todten erweckt, muß ich darum für wahr halten, daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sei? In welcher Verbindung steht mein Unvermögen, gegen die Zeugnisse von Jenem etwas Erhebliches einzuwenden, mit meiner Verbindlichkeit, etwas zu glauben, wogegen sich meine Vernunft sträubet?

Wenn ich historisch nichts darwider einzuwenden habe, daß dieser Christus selbst von dem Tode auferstanden, muß ich darum für wahr halten, daß ebendieser auferstandene Christus der Sohn Gottes gewesen sei?

Daß der Christus, gegen dessen Auferstehung ich nichts Historisches von Wichtigkeit einwenden kann, sich deswegen für den Sohn Gottes ausgegeben, daß ihn seine Jünger deswegen dafür gehalten, das glaube ich herzlich gern. Denn diese Wahrheiten, als Wahrheiten einer und ebenderselben Classe, folgen ganz natürlich aus einander.

Aber nun mit jener historischen Wahrheit in eine ganz andre Classe von Wahrheiten herüberspringen und von mir verlangen, daß ich alle meine metaphysischen und moralischen Begriffe darnach umbilden soll; mir zumuthen, weil ich der Auferstehung Christi kein glaubwürdiges Zeugniß entgegensetzen kann, alle meine Grundideen von dem Wesen der Gottheit darnach abzuändern: wenn das nicht eine μεταβασις εις αλλο γενος[1]) ist, so weiß ich nicht, was Aristoteles sonst unter dieser Benennung verstanden.

Man sagt freilich: Aber ebender Christus, von dem Du historisch mußt gelten lassen, daß er Todte erweckt, daß er selbst vom Tode erstanden, hat es selbst gesagt, daß Gott einen Sohn gleiches Wesens habe, und daß er dieser Sohn sei.

Das wäre ganz gut. Wenn nur nicht, daß dieses Christus gesagt, gleichfalls nicht mehr als historisch gewiß wäre.

Wollte man mich noch weiter verfolgen und sagen: „O doch! das ist mehr als historisch gewiß; denn inspirirte Geschichtschreiber versichern es, die nicht irren können:"

So ist auch das leider nur historisch gewiß, daß diese Geschichtschreiber inspirirt waren und nicht irren konnten.

Das, das ist der garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht

---

1) Weicht beim Beweisverfahren der aus den Prämissen erschlossene Satz von dem ab, welcher zu beweisen war, und man schiebt den letzteren dem ersteren unter, als ob beide identisch wären, so entsteht eine „μετάβασις εἰς ἄλλο γένος". — A. d. H.

habe. Kann mir Jemand hinüberhelfen, der thu' es; ich bitte ihn, ich beschwöre ihn. Er verdienet ein Gotteslohn an mir.

Und so wiederhole ich, was ich oben gesagt, mit den nämlichen Worten. Ich leugne gar nicht, daß in Christo Weissagungen erfüllt worden, ich leugne gar nicht, das Christus Wunder gethan, sondern ich leugne, daß diese Wunder, seitdem ihre Wahrheit völlig aufgehöret hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden, seitdem sie nichts als Nachrichten von Wundern sind (mögen doch diese Nachrichten so unwidersprochen, so unwidersprechlich sein, als sie immer wollen), mich zu dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren verbinden können und dürfen.

Was verbindet mich denn dazu? — Nichts als diese Lehren selbst, die vor 18 hundert Jahren allerdings so neu, dem ganzen Umfange damals erkannter Wahrheiten so fremd, so uneinverleiblich waren, daß nichts Geringers als Wunder und erfüllte Weissagungen erfordert wurden, um erst die Menge aufmerksam darauf zu machen.

Die Menge aber auf etwas aufmerksam machen, heißt: den gesunden Menschenverstand auf die Spur helfen.

Auf die kam er, auf der ist er, und was er auf dieser Spur rechts und links aufgejaget, das, das sind die Früchte jener Wunder und erfüllten Weissagungen.

Diese Früchte sähe ich vor mir reifen und gereift, und ich sollte mich damit nicht sättigen dürfen, weil ich die alte fromme Sage, daß die Hand, die den Samen dazu ausgestreuet, sich siebenmal bei jedem Wurfe in Schneckenblute waschen müssen — nicht etwa leugnete, nicht etwa bezweifelte — sondern blos an ihren Ort gestellt sein ließe? — Was kümmert es mich, ob die Sage falsch oder wahr ist: die Früchte sind trefflich.

Gesetzt, es gäbe eine große nützliche mathematische Wahrheit, auf die der Erfinder durch einen offenbaren Trugschluß gekommen wäre — (wenn es dergleichen nicht giebt, so könnte es doch dergleichen geben) —, leugnete ich darum diese Wahrheit, entsagte ich darum, mich dieser Wahrheit zu bedienen: wäre ich darum ein undankbarer Lästerer des Erfinders, weil ich aus seinem anderweitigen Scharfsinne nicht beweisen wollte, es für beweislich daraus gar nicht hielt, daß der Trugschluß, durch den er auf die Wahrheit gestoßen, kein Trugschluß sein k ö n n e? —

— Ich schließe und wünsche: möchte doch Alle, welche das Evangelium Johannis trennt, das Testament Johannis wieder vereinigen! Es ist freilich apokryphisch, dieses Testament, aber darum nicht weniger göttlich.

Das Testament Johannis.

— Qui in pectus Domini recubuit et de purissimo fonte hausit rivulum doctrinarum.
Hieronymus.

Ein Gespräch.

Er und Ich.

Er.

Sie waren sehr fix mit diesem Bogen, *) aber man sieht es diesem Bogen auch an.

Ich.

So?

Er.

Sie pflegen sonst deutlicher zu schreiben.

Ich.

Die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit.

Er.

Aber ich sehe, Sie lassen Sich auch fortreißen. Sie fangen auch an zu glauben, nur immer auf Umstände anspielen, die unter hundert Lesern nicht einem bekannt sind, die Ihnen selbst vielleicht nur erst seit gestern oder ehegestern bekannt geworden —

Ich.

Zum Exempel?

---

*) Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Er.

Lasse gelehrt.

Ich.

Zum Exempel?

Er.

Ihr Räthsel, womit Sie schließen. — Ihr Testament Johannis. Ich habe meinen Grabius und Fabricius[1]) vergebens darnach durchblättert.

Ich.

Muß denn auch Alles ein Buch sein?

Er.

Es ist kein Buch, dieses Testament Johannis? — Nun, was ist es denn?

Ich.

Der letzte Wille Johannis, — die letzten merkwürdigen, ein Mal über das andere wiederholten Worte des sterbenden Johannis. — Die können ja auch ein Testament heißen? Nicht?

Er.

Können freilich. — Aber so bin ich schon weniger darauf neugierig. — Indeß doch; wie lauten sie denn? — Ich bin in dem Abdias,[2]) oder wo sie sonst stehen mögen, nicht eben sehr belesen.

Ich.

Bei einem minder verdächtigen Schriftsteller stehen sie nun doch. — Hieronymus[3]) hat sie uns aufbehalten, in seinem Commentar über den Paulinischen Brief an die Galater. — Da

---

1) Johann Ernst Grabe (geb. zu Königsberg 1666, gest. zu London 1706) kam durch seine Studien zu der Ueberzeugung, daß in der Kirche eine ununterbrochene Folge des Priesterthums statthaben müsse, und trat in Folge dessen zur englischen Hochkirche über. Die Schrift, auf die im Text angespielt wird, ist ohne Zweifel sein „Spicilegium patrum et haereticorum primi, secundi et tertii a Christo nato seculi“. — Die Schriften des Joh. Albert Fabricius (1668 bis 1736), auf die der Text sich bezieht, sind seine „Bibliotheca graeca“ (Hamb. 1705—28, 14 Bde.) und seine „Bibliotheca latina“ (Hamb. 1705, 3 Bde.). — A. d. H.

2) Abdias, angeblich einer der 70 Jünger und erster Bischof von Babylon, soll der Verfasser einer ursprünglich hebräisch geschriebenen „Historia certaminis apostolici“ sein, die von der Kirche schon früh für untergeschoben erklärt worden ist. Herausgegeben ward sie von Lazius, Basel 1551. — A. d. H.

3) Hieronymus (Sophronius Eusebius, geb. 331, gest. 420), der Gelehrteste unter den Vätern der lateinischen Kirche, hat auch Commentare zu den Büchern des A. u. N. Testamentes verfaßt. — A. d. H.

schlagen Sie nur nach! — Ich denke kaum, daß sie Ihnen gefallen werden.

Er.

Wer weiß? — Sagen Sie doch nur!

Ich.

Aus dem Kopfe? Mit den Umständen, die mir itzt erinnerlich sind oder wahrscheinlich dünken?

Er.

Warum nicht?

Ich.

Johannes, der gute Johannes, der sich von seiner Gemeinde, die er in Ephesus einmal gesammelt hatte, nie wieder trennen wollte, dem diese eine Gemeinde ein genugsam großer Schauplatz seiner lehrreichen Wunder und wunderthätigen Lehre war, Johannes war nun alt, und so alt —

Er.

Daß die fromme Einfalt glaubte, er werde nie sterben.

Ich.

Da ihn doch Jeder von Tag zu Tag immer mehr und mehr sterben sahe.

Er.

Der Aberglaube trauet den Sinnen bald zu viel, bald zu wenig. — Selbst da, als Johannes schon gestorben war, hielt noch der Aberglaube dafür, daß Johannes nicht sterben könne, daß er schlafe, nicht todt sei.

Ich.

Wie nahe der Aberglaube oft der Wahrheit tritt!

Er.

Erzählen Sie nur weiter! Ich mag Sie nicht dem Aberglauben das Wort sprechen hören.

Ich.

So zaudernd eilig, als ein Freund sich aus den Armen eines Freundes windet, um in die Umarmungen seiner Freundin zu eilen, — trennte sich allmählig sichtbar Johannis reine Seele von dem ebenso reinen, aber verfallenen Körper. — Bald konnten ihn seine Jünger auch nicht einmal zur Kirche mehr tragen. Und doch versäumte Johannes auch keine Collecte [1]) gern, ließ keine Collecte

---

1) Unter „Collecten“ versteht man denjenigen Theil der Liturgie, der aus kurz zusammengefaßten Gebeten besteht, die entweder einen einzelnen Gegenstand betreffen oder, wenn sie allgemeineren Inhalts sind, doch im Wesentlichen

gern zu Ende gehen ohne seine Anrede an die Gemeinde, welche ihr tägliches Brod lieber entbehrt hätte als diese Anrede.

Er.

Die öfters nicht sehr studirt mag gewesen sein.

Ich.

Lieben Sie das Studirte?

Er.

Nachdem es ist.

Ich.

Ganz gewiß war Johannis Anrede das nie. Denn sie kam immer ganz aus dem Herzen. Denn sie war immer einfältig und kurz und wurde immer von Tag zu Tag einfältiger und kürzer, bis er sie endlich gar auf die Worte einzog — —

Er.

Auf welche?

Ich.

„Kinderchen, liebt Euch!“

Er.

Wenig und gut.

Ich.

Meinen Sie wirklich? — Aber man wird des Guten und auch des Besten, wenn es alltäglich zu sein beginnt, so bald satt! — In der ersten Collecte, in welcher Johannes nicht mehr sagen konnte, als: „Kinderchen, liebt Euch!“ gefiel dieses Kinderchen, liebt Euch! ungemein. Es gefiel auch noch in der zweiten, in der dritten, in der vierten Collecte; denn es hieß, der alte schwache Mann kann nicht mehr sagen. Nur als der alte Mann auch dann und wann wieder gute heitere Tage bekam und doch nichts mehr sagte, und doch nur die tägliche Collecte mit weiter nichts als einem Kinderchen, liebt Euch! beschloß; als man sahe, daß der alte Mann nicht blos nur so wenig sagen konnte; als man sahe, daß er vorsätzlich nicht mehr sagen wollte: ward das Kinderchen, liebt Euch! so matt, so kahl, so nichtsbedeutend! Brüder und Jünger konnten es kaum ohne Ekel mehr anhören und erdreisteten sich endlich, den guten alten Mann zu fragen: „Aber, Meister, warum sagst Du denn immer das Nämliche?“

---

nur einen Gebetsgedanken ausführen. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist dunkel. — A. d. H.

Er.

Und Johannes? —

Ich.

Johannes antwortete: „Darum, weil es der Herr befohlen. Weil das allein, das allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist." —

Er.

Also das, das ist Ihr Testament Johannis?

Ich.

Ja!

Er.

Gut, daß Sie es apokryphisch genennet haben!

Ich.

In Gegensatz des kanonischen Evangelii Johannis. — Aber göttlich ist mir es denn doch.

Er.

Etwa, wie Sie auch wol Ihre Schöne göttlich nennen würden.

Ich.

Ich habe nie eine Schöne göttlich genannt und bin nicht gewohnt, dieses Wort so zu mißbrauchen. — Was ich hier göttlich nenne, nennt Hieronymus dignam Joanne sententiam.

Er.

Ah, Hieronymus!

Ich.

Augustinus erzählt, daß ein gewisser Platoniker gesagt habe, der Anfang des Evangelii Johannis: „Im Anfang war das Wort" u. s. w. verdiene in allen Kirchen an dem sichtbarsten, in die Augen fallendsten Orte mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu werden.

Er.

Allerdings! der Platoniker hatte sehr Recht. — O die Platoniker! Und ganz gewiß, Plato selbst hätte nichts Erhabeners schreiben können, als dieser Anfang des Evangelii Johannis ist.

Ich.

Mag wol sein. — Gleichwol glaube ich, der ich aus der erhabenen Schreiberei eines Philosophen eben nicht viel mache, daß mit weit mehrerm Rechte in allen unsern Kirchen an dem sichtbarsten, in die Augen fallendsten Orte mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu werden verdiente — das Testament Johannis.

Er.

Hm!

Ich.

„Kinderchen, liebt Euch!"

Er.

Ja, ja!

Ich.

Dieses Testament Johannis war es, worauf ehedem ein gewisses Salz der Erde schwur. Itzt schwört dieses Salz der Erde auf das Evangelium Johannis, und man sagt, es sei nach dieser Abänderung ein Wenig dumpfig geworden.

Er.

Auch ein Räthsel?

Ich.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Er.

Ja, ja, ich merke nun wol.

Ich.

Was merken Sie?

Er.

So ziehen immer gewisse Leute den Kopf aus der Schlinge. — Genug, daß sie die christliche Liebe beibehalten, mag doch aus der christlichen Religion werden, was da will.

Ich.

Ob Sie mich mit zu diesen gewissen Leuten zählen?

Er.

Ob ich recht daran thun würde, müssen Sie von Sich selbst erfragen.

Ich.

Ich darf doch also ein Wort für diese gewisse Leute sprechen?

Er.

Wenn Sie Sich fühlen.

Ich.

Aber ich versteh' Sie auch wol nicht. — So ist die christliche Liebe nicht die christliche Religion?

Er.

Ja und Nein.

Ich.

Wie Nein?

Er.

Denn ein Anders sind die Glaubenslehren der christlichen

Religion und ein Andres das Praktische, welches sie auf diese Glaubenslehren will gegründet wissen.

Ich.

Und wie Ja?

Er.

Insofern nur das wahre christliche Liebe ist, die auf christliche Glaubenslehren gegründet wird.

Ich.

Aber welches von Beiden möchte wol das Schwerere sein? — Die christliche Glaubenslehren annehmen und bekennen, oder die christliche Liebe ausüben?

Er.

Es würde Ihnen nichts helfen, wenn ich auch einräumte, daß das Letztere bei Weitem das Schwerere sei.

Ich.

Was soll es **mir** denn helfen?

Er.

Denn es ist um so lächerlicher, daß sich jene gewisse Leute den Weg zur Hölle so sauer machen.

Ich.

Wie so?

Er.

Wozu das Joch der christlichen Liebe auf sich nehmen, wenn es ihnen durch die Glaubenslehren weder sanft noch verdienstlich wird?

Ich.

Ja freilich, diese Gefahr müßten wir sie nun schon laufen lassen. Ich frage also nur: Ist es von andern gewissen Leuten **klug** gehandelt, dieser Gefahr wegen, welche jene gewisse Leute mit ihrer unchristlichen christlichen Liebe laufen, ihnen den Namen der Christen abzusprechen?

Er.

Cui non competit definitio, non competit definitum.[1]) Habe ich das erfunden?

Ich.

Aber wenn wir gleichwol die Definition ein Wenig weiter fassen könnten? Und das nach dem Ausspruche jenes guten

---

1) D. h. „Von wem die Definition nicht gilt, von dem gilt auch nicht der definirte Begriff," oder auf unseren Fall angewandt: Auf wen der **Begriff** „Christ" nicht paßt, dem kommt auch der **Name** „Christ" nicht zu. — A. d. H.

Mannes: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." — Sie kennen ihn doch, den guten Mann?

Er.

Recht wohl. Es ist ebender, der an einem andern Orte sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich."

Ich.

Ja so! Allerdings; das bringt mich zum Stillschweigen. — O, Sie allein sind ein wahrer Christ! — und belesen in der Schrift wie der Teufel.

Hieronymus

in Epist. ad Galatas, c. 6.

Beatus Joannes Evangelista, cum Ephesi moraretur usque ad ultimam senectutem et vix inter discipulorum manus ad Ecclesiam deferretur, nec posset in plura vocem verba contexere, nihil aliud per singulas solebat proferre collectas nisi hoc: „Filioli diligite alterutrum!" Tandem discipuli et fratres, qui aderant, taedio affecti, quod eadem semper audirent, dixerunt: „Magister, quare semper hoc loqueris?" Qui respondit dignam Joanne sententiam: „Quia praeceptum Domini est et, si solum fiat, sufficit."

Eine Duplik.

Contestandi magis gratia, quam aliquid ex oratione promoturus.

Dictys Cret.

Ich habe alle Achtung gegen den frommen Mann, der sich in seinem Gewissen verbunden gefühlt hat, die Auferstehungsgeschichte gegen das Fragment meines Ungenannten zu retten. Wir handeln Alle nach dem Maaße unsrer Einsichten und Kräfte, und es ist immer rührend, wenn auch der schwache, abgelebte Nestor sich dem ausfordernden Hektor stellen will, falls kein jüngrer und stärkrer Grieche mit ihm anzubinden sich getrauet.

Auch will ich mir nicht herausnehmen, bei diesem Kampfe Wärtel zu sein und meine Stange dazwischen zu werfen, wenn von der einen oder der andern Seite ein gar zu hämischer und unedler Streich geführet würde. Der Kampfwärtel war eine Gerichtsperson, und ich richte Niemanden, um von Niemanden gerichtet zu sein.

Aber ich darf nicht vergessen, was ich mir selbst schuldig bin. Ich laufe Gefahr, daß meine Absicht verkannt und meine vorgeschlagnen Austräge gemißdeutet werden. Ein Wort kann diesem Uebel noch vorbauen, und wer wird mir dieses Wort nicht erlauben oder verzeihen?

Lessing.

Erst wollen wir den Standort gehörig erwägen, auf dem Jeder von uns hält, damit wir um so redlicher Licht und Wetter theilen können. Denn nicht genug, daß wir Alle mit gleichen Waffen fechten. Ein Sonnenstrahl, der des Einen Auge mehr trifft als des Andern, ein strenger Luftzug, dem Dieser mehr ausgesetzt ist als Jener, sind Vortheile, deren sich kein ehrlicher Fechter wissentlich bedienet. — Besonders bewahre uns Gott Alle vor der tödtlichen Zugluft heimlicher Verleumdung!

Mein Ungenannter behauptet: „Die Auferstehung Christi ist auch darum nicht zu glauben, weil die Nachrichten der Evangelisten davon sich widersprechen.“

Ich erwidere: Die Auferstehung Christi kann ihre gute Richtigkeit haben, ob sich schon die Nachrichten der Evangelisten widersprechen.

Nun kömmt ein Dritter und sagt: „Die Auferstehung Christi ist schlechterdings zu glauben; denn die Nachrichten der Evangelisten davon widersprechen sich nicht.“

Man gebe auf dieses auch darum, auf dieses obschon, auf dieses denn wohl Acht! Man wird finden, daß auf diesen Partikeln gerade nur nicht Alles beruhet.

I.

Der Ungenannte, so viel ich nun von seinen Papieren näher weiß, hat nichts Geringers als einen Hauptsturm auf die christliche Religion unternommen. Es ist keine einzige Seite, kein einziger noch so versteckter Winkel, dem er seine Sturmleitern nicht angeworfen. Freilich hat er diese Sturmleitern nicht alle mit eigner Hand neu geschnitzt; die meisten davon sind schon bei mehrern Stürmen gewesen; einige derselben sind sogar ein Wenig sehr schadhaft, denn in der belagerten Stadt waren auch Männer, die zerschmetternde Felsenstücke auf den Feind herabwarfen. — Doch was thut das? Heran kömmt nicht, wer die Leiter machte, sondern wer die Leiter besteigt, und einen behenden kühnen Mann trägt auch wol eine morsche Leiter.

Folglich mußte er nothwendig, als er zur Auferstehungsgeschichte kam, Alles mitnehmen, was man von jeher wider die historische Glaubwürdigkeit derselben eingewendet hat oder einwenden hätte können, wenn anders über eine so abgedroschene Materie itzt noch etwas einzuwenden sein möchte, dessen sich nicht schon seit siebzehnhundert Jahren Einer oder der Andere sollte bedacht haben. Was nun schon vor kurz oder lang einmal eingewendet worden, darauf wird, wie leicht zu glauben, auch wol sein geantwortet worden. Aber der Ungenannte dachte ohne Zweifel: Ein Andres ist, auf etwas antworten, ein Andres, etwas beantworten. Daher bot er Alles auf, was ungefähr noch dienen konnte: Altes und Neues, mehr oder weniger Bekanntes, Argumente und Argumentchen. Und das mit seinem guten Rechte. Denn der zwanzigmal geschlagene Soldat kann endlich doch einmal siegen helfen.

Wenn man aber nun schon, da ich aus dem Werke des gründlichen und bündigen Mannes — (gründlich und bündig kann man sein, wenn man von der Wahrheit auch noch so weit entfernt bleibt —) nichts als Fragmente mittheilen können und wollen; wenn man, sage ich, nun schon mit höhnischen Achselzucken, mit halb mitleidiger, halb ärgerlicher Miene über ihn herfährt, von aufgewärmtem Brei spricht und das Schicksal der Theologen beklagt, die noch immer auf Dinge antworten sollen, die auf Treu und Glauben ihrer Lehrer und ihrer Lehrer Lehrer längst beantwortet sind: so muß ich freundschaftlich rathen, den grellen Ton ein Wenig sanfter zu halten, dieweil es noch Zeit ist. Denn man möchte sonst sich ganz lächerlich gemacht haben, wenn man endlich erfährt, wer der ehrliche unbescholtene Mann ist, über den man so christmilde gespöttelt, wer der unstreitige Gelehrte ist, den man so gern zum unwissenden muthwilligen Laffen erniedriget hätte.

Das ist nichts als Gerechtigkeit, die ich seiner Person widerfahren lasse. Die Gerechtigkeit seiner Sache steht auf einem ganz andern Blatte. Ein Mann, der Unwahrheit unter entgegengesetzter Ueberzeugung, in guter Absicht, ebenso scharfsinnig als bescheiden durchzusetzen sucht, ist unendlich mehr werth als ein Mann, der die beste, edelste Wahrheit aus Vorurtheil mit Verschreiung seiner Gegner auf alltägliche Weise vertheidiget.

Will es denn eine Classe von Leuten nie lernen, daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemals ein Mensch wissentlich und vorsätzlich sich selbst verblendet habe? Es ist nicht wahr, sag'

ich; aus keinem geringern Grunde, als weil es nicht möglich ist. Was wollen sie denn also mit ihrem Vorwurfe muthwilliger Verstockung, geflissentlicher Verhärtung, mit Vorbedacht gemachter Plane, Lügen auszustaffiren, die man Lügen zu sein weiß? Was wollen sie damit? Was anders als — — Nein; weil ich auch ihnen diese Wahrheit muß zu Gute kommen lassen, weil ich auch von ihnen glauben muß, daß sie vorsätzlich und wissentlich kein falsches verleumdrisches Urtheil fällen können, so schweige ich und enthalte mich alles Wiederscheltens.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz —

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!“ ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: „Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!“

II.

Noch einmal: Es ist ledig meine Schuld, wenn der Ungenannte bis itzt so beträchtlich nicht scheinet, als er ist. Man lasse ihn diese fremde Schuld nicht entgelten.

Was kann er dafür, daß ich nur Fragmente seiner Arbeit fand und aus Fragmenten gerade nur ebendiese bekannt machte? Er selbst würde, um sich in seinem besten Vortheile zu zeigen, vielleicht ganz andere Proben ausgesucht haben, wenn er sich nicht vielmehr alles Probegeben verbeten hätte.

Denn wie kann man auch von einer weitläuftigen zusammengesetzten Maschine, deren kleinste Theile auf eine einzige große Wirkung berechnet sind, eine Probe geben? Ein Vorbild wol, ein Modell wol. Aber wer hat jemals ein Gewicht oder eine Unruh, eine Feder oder ein Rad zur Probe von einer Uhr gegeben?

Auch fühle ich wohl, daß in diesem Betracht — aber auch nur in diesem — ich selbst mit meinen Proben besser zu Hause geblie-

ben wäre. Und warum blieb ich nicht auch? Weil ich das Nämliche damals noch nicht fühlte, oder weil mich die Güte der Proben selbst verführte?

Das Letztere, wenn ich die Wahrheit bekennen soll, das Letztere. Ich gab ein Rad, eine Feder, nicht als Probe der Uhr, sondern als Probe ihresgleichen. Das ist: ich glaubte allerdings, daß auch in den einzeln Materien, in welche die gelieferten Fragmente schlagen, noch nicht Besseres und Gründlichers geschrieben worden als ebendiese Fragmente. Ich glaubte allerdings, daß z. E. außer dem Fragmente von der Auferstehungsgeschichte noch nie und nirgends die häufigen Widersprüche der Evangelisten, die ich für wahre Widersprüche erkannte, so umständlich und geflissentlich ins Licht gesetzt worden.

Das glaubte ich, das glaub' ich noch. — War ich aber, bin ich aber darum völlig des Ungenannten Meinung? Wollte ich darum, will ich darum ebendahinaus, wo er hinaus wollte?

Mit nichten! — Ich gab den Vordersatz zu und leugnete die Folge.

Ich gab den Vordersatz zu, weil ich nach vielfältigen aufrichtigen Versuchen, ihn nicht zugeben zu dürfen, mich überzeugte, wie schlecht es mit allen evangelischen Harmonien bestellt sei. Denn überhaupt von ihnen zu reden, getraue ich mir nach ebenden Regeln, welche sie zum Grunde legen, schlechterdings ohne Ausnahme alle und jede verschiedne Erzählungen der nämlichen Begebenheit in nicht mindere Uebereinstimmung zu setzen. Wo Geschichtschreiber nur in der Hauptsache übereinkommen, bietet die Methode unsrer evangelischen Harmonisten allen übrigen Schwierigkeiten Trotz. Man soll sie so toll nicht erdenken können, ich will sie gar bald in Ordnung haben und mein jedesmaliges Verfahren mit ihnen mit dem Verfahren irgend eines berühmten Harmonisten belegen. —

Aber ich leugnete meinem Ungenannten die Folge. — Und wer hat sich je in der Profangeschichte die nämliche Folgerung erlaubt? Wenn Livius und Polybius und Dionysius und Tacitus ebendieselbe Ereignung, etwa ebendasselbe Treffen, ebendieselbe Belagerung, Jeder mit so verschiedenen Umständen erzählen, daß die Umstände des Einen die Umstände des Andern völlig Lügen strafen, hat man darum jemals die Ereignung selbst, in welcher sie übereinstimmen, geleugnet? Hat man sich nie getrauet, sie eher zu glauben, als bis man Mittel und Wege ausgesonnen, jene widerspänstige Verschiedenheit von Umständen wenigstens

gleich stößigen Böcken in einen engen Stall zu sperren, in welchem sie das Widereinanderlaufen wol unterlassen müssen?

Das wahre Bild unsrer harmonischen Paraphrasen der Evangelisten! denn leider bleiben die Böcke darum doch immer stößig, wenden darum doch immer die Köpfe und Hörner noch gegen einander und reiben sich und drängen sich. — Ei, mag auch! Genug, daß der unverträglichen Böcke ebenso viele in dem engen Stalle sind, als der geduldigen einverstandnen Schafe nur immer hineingehen würden.

O der schönen Eintracht! — Ohne eine solche immer gährende, brausende, aufstoßende Harmonie sollten Livius und Polybius, Dionysius und Tacitus nicht glaubwürdige Geschichtschreiber sein können? —

„Possen!" denkt der freie, offene Leser, der sich nicht muthwillig durch kleine Sophistereien um den Nutzen und das Vergnügen der Geschichte bringen will, „Possen! Was kümmert mich der Staub, der unter Jedes Schritten auffliegt? Waren sie nicht Alle Menschen? Hier hatte nun Dieser oder Jener nicht so gute Nachrichten als der Dritte! Hier schrieb der Eine vielleicht etwas hin, worüber er gar keinen Gewährsmann hatte. Nach Gutdünken! Nach seinem besten Ermessen! So ein Umstand war ihm just noch nöthig, um einen Uebergang zu haben, um eine Periode zu runden. Nun dann, da steht er! — Kann ich verlangen, daß gleiche Schritte auch gleichen Staub erregen?"

So denkt, sag' ich, der freie offene Kopf, der die Schranken der Menschheit und das Gewerbe des Geschichtschreibers ein Wenig näher kennt. — Kreuzige und segne Dich immer darüber, gute, ehrliche Haut, die Du beredet worden, ich weiß nicht welche Untrieglichkeit bis in der kleinsten Faser eines guten Geschichtschreibers zu suchen! Hast Du nie gelesen, was ein Geschichtschreiber*) selbst, und zwar einer von den allerpünktlichsten, sagt? „Neminem scriptorum, quantum ad historiam pertinet, non aliquid esse mentitum." Vollständige Begebenheiten freilich nicht, ganze Thatsachen freilich nicht, aber so von den kleinen Bestimmungen welche, die der Strom der Rede auch wol ganz unwillkürlich aus ihm herausspielet. Welcher Geschichtschreiber wäre jemals über die erste Seite seines Werks gekommen, wenn er die Beläge aller

*) Vopiscus. — [Flavius Vopiscus, gebürtig aus Syracus, lebte unter Diocletian und Maximian in Rom und schrieb die Geschichte der Kaiser Aurelianus, Tacitus, Probus u. A. — A. d. H.]

dieser kleinen Bestimmungen jedesmal hätte bei der Hand haben müssen? **Nordberg** straft in solchen kleinen Bestimmungen **Voltairen** hundertmal Lügen,[1]) und doch ist es das noch lange nicht, was Voltairen zum romanhaften Geschichtschreiber macht. So straff den Zügel in der Hand, kann man wol eine Chronik zusammenklauben, aber wahrlich keine Geschichte schreiben.

Wenn nun Livius und Dionysius und Polybius und Tacitus so frank und edel von uns behandelt werden, daß wir sie nicht um jede Silbe auf die Folter spannen, warum denn nicht auch Matthäus und Marcus und Lucas und Johannes?

Ich habe mich schon erklärt, daß ihr besondrer Vorzug, durch einen nähern Antrieb des h. Geistes geschrieben zu haben, hier nichts verschlägt. Aber wer darauf bestehet, verräth, warum es ihm zu thun ist. — Nicht um die Glaubwürdigkeit der Auferstehung, die unter unauflöslichen Widersprüchen der Evangelisten leiden möchte, sondern um seine einmal eingesogenen Begriffe von der Theopneustie. Nicht um das Evangelium, sondern um seine Dogmatik.

Und doch, selbst die crudesten Begriffe von der Theopneustie[2]) angenommen, getraue ich mir zu beweisen, daß, wenn die Evangelisten einmal einander widersprechende Nachrichten von der und jener bei der Auferstehung vorgefallnen Kleinigkeit hatten (sie konnten sie aber so leicht haben, sie konnten sie fast so unmöglich nicht haben, weil sie so spät hernach schrieben, weil sie von dem Wenigsten oder von gar nichts Augenzeugen gewesen waren), daß, sag' ich, der h. Geist ihnen diese widersprechende Nachrichten nothwendig lassen mußte.

Der Orthodoxist — (nicht der Orthodox. Der Orthodox tritt auf meine Seite. Auch mache ich den Unterschied zwischen Orthodox und Orthodoxist nicht zuerst) der Orthodoxist sagt ja selbst, daß es der Weisheit des h. Geistes nicht unanständig gewesen, **anscheinende** Widersprüche in die Erzählungen der Evangelisten mit einfließen zu lassen, damit so weniger der Verdacht

1) Der schwedische Theolog und Geschichtschreiber **Nordberg** (geb. 1677 in Stockholm, gest. 1744) wurde im Jahre 1703 Feldprediger bei der Artillerie und begleitete als solcher die Armee Karl's XII. auf allen ihren Zügen. Seine „Geschichte Karl's XII.", die er auf Veranlassung des schwedischen Reichstags abfaßte, ist eine Hauptquelle für die Geschichte dieses Königs. Sie erschien in Stockholm 1740, deutsch in Hamburg 1745—61. — **Voltaire's** „Histoire de Charles XII." gilt bekanntlich als ein Meisterstück romanhafter Geschichtschreibung. — A. d. H.

2) Ueber den Begriff der Theopneustie s. Th. XV., Anm. zu S. 271. — A. d. H.

der Abredung, den eine gar zu sichtliche Uebereinstimmung erwecken würde, auf sie fallen könne.

Ganz recht! Aber warum denn nur anscheinende Widersprüche? — So hätte wahrlich der h. Geist auch nur ein anscheinendes Mittel gebraucht, jenen Verdacht von den Evangelisten abzulenken! Denn was sind anscheinende Widersprüche? Sind es nicht Widersprüche, die sich endlich in die vollkommenste Uebereinstimmung auflösen lassen? — Nun, da ist sie ja wieder, die vollkommene Uebereinstimmung, die der h. Geist vermeiden wollte, weil sie so sehr nach Verabredung schmeckt. Der ganze Unterschied wäre ja nur, daß die Evangelisten in diesem Falle ihre Verabredung meisterlich hätten zu verstecken gewußt. Sie verwirrten und verwickelten und verstümmelten ihre Erzählung, damit sie nicht nach vorläufiger Vereinständniß geschrieben zu haben scheinen möchten. Sie verwirrten und verwickelten und verstümmelten sie aber so, daß ihnen auch kein Widerspruch zur Last fallen konnte. „Unsere nächsten Nachkommen," dachten sie, „die dem Dinge noch auf die Spur kommen könnten, wie alle die Bäche doch nur aus einer Quelle geflossen, lassen sich durch das Labyrinth unsrer Erzählung von dieser Nachsuchung abhalten. Und wenn dergleichen Nachsuchung nicht mehr möglich ist, so wird man schon den Faden zu unserm Labyrinthe finden, und diese versteckte Eintracht wird ein neuer Beweis unsrer Wahrhaftigkeit werden."

Ich wette eine Million Jahre von meiner Seligkeit, daß die Evangelisten so nicht gedacht haben! Aber daß diese Spitzfindigkeit doch Einem einfallen kann, daß man sich so etwas doch als möglich denken muß, was veranlaßt offenbarer dazu als unsre kunstreichen Harmonien?

Sollte man sich nicht erst erkundiget haben, ob in dem ganzen weiten Umfange der Geschichte ein einziges Exempel anzutreffen, daß irgend eine Begebenheit von Mehrern, die weder aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, noch sich Einer nach dem Andern gerichtet (wenn sie in ein ähnliches Detail kleiner Umstände gehen wollen, als womit wir die Auferstehungsgeschichte ausgeschmückt finden), ohne die offenbarsten unauflöslichsten Widersprüche erzählt worden? Ich biete aller Welt Trotz, mir ein einziges solches Exempel zu zeigen. Nur merke man die Bedingungen wohl: von Mehrern, die weder aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, noch sich Einer nach dem Andern gerichtet. — Ich bin von der Unmöglichkeit eines solchen Exempels ebenso gewiß überzeugt als von meinem eignen Dasein.

Wenn sich nun in der ganzen unendlichen Weltgeschichte ein solches Exempel nie gefunden, nie finden wird, nie finden kann, warum verlangt man denn, daß uns gerade die Evangelisten dieses Exempel sollen geliefert haben?

Weil sie der h. Geist trieb? darum? — Weil freilich arme Menschen dem Irrthume unterworfen sind, aber nicht der h. Geist? darum?

Nimmermehr, nimmermehr! — Denn der h. Geist, um sich als Den zu zeigen, der er ist, hat schlechterdings nichts thun können, was ebensowol die Wirkung der feinsten Büberei sein könnte. Auch nur könnte. Nicht das, was die ägyptischen Zauberer dem Moses nachthun konnten (wahr oder nur zum Schein nachthun konnten), sondern was Moses allein thun konnte, bekräftigte seine Sendung.

Noch hat sich, so viel ich weiß, kein Orthodox einfallen lassen, daß der Antrieb des h. Geistes die Evangelisten allwissend gemacht habe. Das ist: was die Evangelisten vor diesem Antriebe nicht wußten, das wußten sie auch unter und nach diesem Antriebe nicht. Erfuhren sie also durch den Antrieb des h. Geistes nichts mehr, so erfuhren sie auch nichts besser. Denn man kann nichts besser erfahren, ohne etwas mehr zu erfahren; indem alle unsere falschen Urtheile nur daher entstehen, weil wir Erkenntnißgründe nicht genug haben und aus Abgang der wahren uns mit angenommnen behelfen.

Mitwirkung des h. Geistes genug, wenn er nur Den zum Schreiben antrieb, in dem er die wenigsten und unerheblichsten Mißbegriffe erkannte; nur über dessen Schrift besonders wachte, der diese wenigen unerheblichen Mißbegriffe von geschehnen Dingen in keine nothwendige Verbindung mit seinen Lehrsätzen gebracht hatte. Der gesunde Verstand, der sich damit nicht begnügt, wird des Dinges bald so viel haben, daß er sich lieber mit gar nichts begnügen will. In diesem Verstande kann man sagen, daß Niemand mehr Ungläubige gemacht hat als der sogenannte Rechtgläubige.

Allerdings ward die neue Religion auf damalige Ueberzeugung von der Auferstehung Christi gegründet, welche Ueberzeugung sich auf die Glaubwürdigkeit und Eintracht der Augenzeugen gründen mußte. Nun haben wir, die wir itzt leben, diese Augenzeugen nicht mehr unter uns, haben nur Geschichtschreiber von den Aussagen dieser Augenzeugen, in welchen Geschichtschreibern sich nur das allgemeine Resultat von den Aussagen dieser Augen-

zeugen unverfälscht erhalten konnte: und gleichwol soll unsere itzige Ueberzeugung von der Auferstehung Christi nicht gegründet genug sein, wenn sie sich blos auf jenes Resultat der Aussagen gründet und sich nicht zugleich auf die völlige Uebereinstimmung der Geschichtschreiber von diesen Aussagen gründen kann? — Da wären wir, die wir itzt leben, schön daran!

Und gleichwol möchte ich gar zu gern behaupten, daß wir, die wir itzt leben, auch in diesem Punkte besser daran sind als Die, zu deren Zeiten die Augenzeugen noch vorhanden waren. Denn der Abgang der Augenzeugen wird uns reichlich durch etwas ersetzt, was die Augenzeugen nicht haben konnten. Sie hatten nur den Grund vor sich, auf den sie in Ueberzeugung seiner Sicherheit ein großes Gebäude aufzuführen wagten. Und wir, wir haben dieses große Gebäude selbst aufgeführt vor uns. — Welcher Thor wühlet neugierig in dem Grunde seines Hauses, blos um sich von der Güte des Grundes seines Hauses zu überzeugen? — Setzen mußte sich das Haus freilich erst an diesem und jenem Orte. — Aber daß der Grund gut ist, weiß ich nunmehr, da das Haus so lange Zeit steht, überzeugender, als es Die wissen konnten, die ihn legen sahen.

Ein Gleichniß, welches mir hier einfällt, wird nichts verderben. Gesetzt, der Tempel der Diana zu Ephesus stünde noch in seiner ganzen Pracht vor uns. Nun fände sich in alten Nachrichten, daß er auf einer Grundlage von Kohlen ruhe; sogar der Name des weisen Mannes wäre noch bekannt, der zu einer so sonderbaren Grundfeste den Rath gegeben. Eine Grundlage von Kohlen! von morschen zerreiblichen Kohlen! Doch darüber wäre ich hinweg; ich begriffe sogar, daß Theodorus[1]) wol so uneben nicht geurtheilet haben möchte, daß Kohlen, wenn sie die Holznatur abgelegt, den Anfällen der Feuchtigkeit widerstehen müßten. Sollte ich wol bei aller dieser wahrscheinlichen Vermuthung a priori an der ganzen historischen Aussage deswegen zweifeln, weil die verschiednen Urheber derselben über die Kohlen selbst etwa nicht einig wären? Weil Plinius etwa sagte, es wären ölbäumene Kohlen gewesen, Pausanias aber von ellernen, und Vitruvius

1) Der berühmte Artemistempel zu Ephesus wurde auf sumpfigem Untergrunde erbaut, um ihn vor der Zerstörung durch Erdbeben zu sichern. Um die Feuchtigkeit fernzuhalten, ertheilte der berühmte Künstler Theodorus von Samos den Rath, den Sumpfgrund mit Schichten von zerstoßenen Kohlen zu füllen und, wie Plinius (Nat. Hist. 36, 21) hinzufügt, Wollfelle darüber zu breiten. — A. d. H.

von eichenen Kohlen spräche? O der Thoren, die diesen Widerspruch, so Widerspruch als er ist, für wichtig genug hielten, den Grund an zwanzig Orten aufzugraben, um doch nur eine Kohle herauszuziehen, in deren vom Feuer zerrütteten Textur ebensowol der Oelbaum als die Eiche und Eller zu erkennen wäre! O der Erzthoren, die lieber über eine vieldeutige Textur von Kohlen streiten, als die großen Ebenmaaße des Tempels bewundern wollten!

Ich lobe mir, was über der Erde steht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt! — Vergieb es mir, lieber Baumeister, daß ich von diesem weiter nichts wissen mag, als daß es gut und fest sein muß. Denn es trägt, und trägt so lange. Ist noch keine Mauer, keine Säule, keine Thüre, kein Fenster aus seinem rechten Winkel gewichen, so ist dieser rechte Winkel freilich ein augenscheinlicher Beweis von dem unwandelbaren Grunde; aber er ist doch darum nicht die Schönheit des Ganzen. An dieser, an dieser will ich meine Betrachtungen weiden; in dieser, in dieser will ich Dich preisen, lieber Baumeister! Preisen, auch wenn es möglich wäre, daß die ganze schöne Masse gar keinen Grund hätte oder doch nur auf lauter Seifenblasen ruhete.

Daß die Menschen so ungern sich mit dem befriedigen, was sie vor sich haben! — Die Religion ist da, die durch die Predigt der Auferstehung Christi über die heidnische und jüdische Religion gesieget hat, und diese Predigt soll gleichwol damals nicht glaubwürdig genug gewesen sein, als sie siegte? Ich soll glauben, daß sie damals nicht glaubwürdig genug befunden ward, weil ich itzt nicht mehr ihre völlige Glaubwürdigkeit beweisen kann? —

Nicht viel anders ist es mit den Wundern, durch welche Christus und seine Jünger die Religion gepflanzet. — Mögen doch die itzigen Nachrichten von ihnen noch so zweifelhaft, noch so verdächtig sein: sie wurden ja nicht für uns Christen gethan, die wir itzt leben. Genug, daß sie die Kraft der Ueberzeugung gehabt haben, die sie haben sollten! Und daß sie die gehabt haben, beweiset das noch immer fortdauernde Wunder der Religion selbst. Die wunderbare Religion muß die Wunder wahrscheinlich machen, die bei ihrer ersten Gründung sollen geschehen sein. Aber auf die historische Wahrscheinlichkeit dieser Wunder die Wahrheit der Religion gründen: wenn das richtig, wenn das auch nur klug gedacht ist! — — Es sei herausgesagt! Wenn ich jemals so richtig, so klug zu denken fähig bin, so ist es um meinen Verstand geschehen. Das sagt mir mein Verstand itzt. Und habe ich jemals einen andern Verstand, so hatte ich nie einen.

Die Wunder, die Christus und seine Jünger thaten, waren das Gerüste und nicht der Bau. Das Gerüste wird abgerissen, sobald der Bau vollendet ist. Den muß der Bau wenig interessiren, der seine Vortrefflichkeit nur aus dem abgerissenen Gerüste beweisen zu dürfen glaubt, weil die alten Baurechnungen vermuthen lassen, daß ein ebenso großer Meister zu dem Gerüste müsse gehört haben als zu dem Baue selbst. — Kann wol sein! — Aber borgen und wagen will ich doch im Geringsten nichts auf diese Vermuthung; noch weniger will ich durch dieses Vorurtheil von dem Gerüste mich im Geringsten abhalten lassen, den Bau selbst nach den eingestandenen Regeln einer guten Architektur zu prüfen. —

Wann wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts weniger als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen! — Nein, so tiefe Wunden hat die scholastische Dogmatik der Religion nie geschlagen, als die historische Exegetik ihr itzt täglich schlägt.

Wie? Es soll nicht wahr sein, daß eine Lüge historisch ungezweifelt bewiesen werden könne? Daß unter den tausend und tausend Dingen, an welchen zu zweifeln uns weder Vernunft noch Geschichte Anlaß geben, daß unter diesen tausend und tausend Dingen auch wol ungeschehene Sachen mit unterlaufen könnten? Es soll nicht wahr sein, daß unendliche Facta, wahre unstreitige Facta gewesen, für die uns dennoch die Geschichte zu wenige, zu unwichtige Zeugnisse hinterlassen, als daß wir sie ohne Leichtsinn glauben könnten?

Das soll nicht wahr sein? — Freilich, wenn es wahr ist, wo bleiben alle *historische* Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion? — Wo sie wollen! Wäre es denn ein großes Unglück, wenn sie endlich einmal wieder in den Winkel des Zeughauses gestellt würden, in welchem sie noch vor *funfzig* Jahren standen?

III.

Bei dieser meiner Gesinnung von der historischen Wahrheit, die weder aus Skepticismus entstehet, noch auf Skepticismus leitet, war es also gewiß keine ernsthafte Aufmunterung, wenn ich in meinen Gegensätzen schrieb: „Der Mann, der die Untrüglichkeit der Evangelisten in jedem Worte behaupten wolle, finde auch hier (in der Auferstehungsgeschichte) noch unbearbeitetes Feld genug.“ Ich setzte freilich hinzu: „Er versuche es nun und beantworte die gerügten zehn Widersprüche unsers Fragments.“ Aber in diesem Tone schreckt man auch ab, und das wollte ich. Abschrecken wollte

ich. Denn ich sagte weiter: „Nur beantworte er sie alle, diese gerügten Widersprüche. Blos diesem und jenem etwas Wahrscheinliches entgegensetzen und die übrigen mit triumphirender Verachtung übergehen, heißt keinen beantworten.“

Nun habe ich nie erwartet, daß man auf meine Ermunterung irgend etwas thun oder auf meine Abschreckung irgend etwas unterlassen müsse. Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich so eitel zu sein nicht fähig bin. Alles, was ich mir in diesem Punkte selbst vorwerfen kann, ist dieses, daß es mich aber doch ein Wenig befremdet, wenn auf meine Ermunterung, etwas zu thun, gerade das Nämliche unterlassen, und auf meine Abschreckung, etwas zu unterlassen, gerade das Nämliche gethan wird.

Doch auch diese Befremdung ist wahrlich nicht Stolz, ist wahrlich nicht Unleidlichkeit, von meinem guten Nachbar Ja für Nein und Nein für Ja zu hören. Ich kann mir nur nicht gleich einbilden, daß ich meinen guten Nachbar, oder daß mich mein guter Nachbar gehörig verstanden. — So horche ich denn noch einmal hin — und denn auf ewig nicht mehr. —

Wahrhaftig also, lieber Nachbar? wahrhaftig? — Auf alle, auf alle die gerügten Widersprüche hast Du Dir getrauet, zu antworten? befriedigend zu antworten? — Und glaubst wirklich, nun nicht weniger geleistet zu haben, als Du Dir getrauet? —

So würde ich freundschaftlich meinem Nachbar unter vier Augen zusprechen, wenn ich ihn kennte, wenn ich seinen Namen zuverlässig wüßte und ich mir seine Bekanntschaft durch Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe zu erwerben hoffen dürfte. Aber ich weiß seinen Namen nicht, und er weiß meinen.

Er weiß ihn, ob er ihn schon nicht genannt hat. Er hat mich namentlich ganz aus diesem Streite gelassen; es ist ihm keine einzige nachtheilige Beziehung auf mich entfahren. Er hat mich für das genommen, was ich bin. Für einen Aufseher von Bücherschätzen, der (wie diese Leute einmal sind!) sich unbekümmert läßt, ob das Seltene, das er mittheilet, auch in allem Betracht gut ist oder nicht, wenn es nur selten ist. Dafür hat er mich genommen, und ich danke ihm aufrichtig, daß er mich wenigstens für nichts Schlimmers genommen.

Nur bedaure ich zugleich, daß ich mich bei seiner Darstellung auf eine vermeinte Herausfoderung in derjenigen Entfernung nicht halten kann, in welcher mich zu halten er mir so gütig freistellen wollen. Und das zwar aus folgender Ursache nicht.

Wenn es wahr ist, daß mein Ungenannter ein ebenso unwissen-

der als boshafter Mann ist; wenn es wahr ist, daß alle seine Einwürfe, alle seine gerügten Widersprüche unzähligmal schon gemacht und gerügt, aber auch bereits ebenso oft abgewiesen und beantwortet worden; wenn es wahr ist, daß er schnurstracks wider einander laufende Behauptungen in der Auferstehungsgeschichte gefunden, blos weil er sie finden wollen, nicht weil er das Unglück gehabt, sie wirklich dafür zu halten; wenn es wahr ist, daß man blos seine Schmähschrift in die eine und die Bibel in die andere Hand nehmen darf, um beiden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wenn Alles das wahr ist — (der Spruch ist gerecht, ich spreche ihn über mich selbst aus, breche über mich selbst den Stab!): so bin ich, ich, sein von ihm ungebetener Herausgeber, nicht allein ebenso strafbar, sondern noch weit strafbarer als er selbst.

Und das, das sollte ich — (mit dem Sein hat es keine Noth. Daß ich das nicht bin, braucht nur Einer zu wissen. Der weiß es) — das sollte ich ruhig auch nur scheinen wollen? Ich müßte nicht wissen, daß die Welt mehr darauf achtet, was man scheinet, als was man ist. Und einmal muß ich doch mit der Welt leben und will mit ihr leben.

Mein Ungenannter vielleicht hatte das Zeug einmal im hitzigen Fieber hingeschrieben; aber Gott hatte ihn wieder zu gesunder und kalter Ueberlegung kommen lassen; er war nur verhindert worden, den Bettel ganz zu vertilgen. Nun komme ich, ich, der ich doch wol auch wissen könnte und sollte, worauf sich der Ungenannte blos im hitzigen Fieber nicht zu besinnen vermochte, nämlich daß Alles das nichts als abgedroschenes und längst den Flammen überantwortetes Stroh sei, nun komme ich und vollführe eine Sünde, die ich auszuhecken und zu entwerfen nicht einmal den Verstand hatte, vollführe eine Sünde, damit der arme Teufel ja nichts einbüßt, blos um eine Sünde zu vollführen und Aergerniß zu geben. — Daß ich sage: ich räumte nur seinen Vordersatz ein und leugnete die Folgerung, das macht meine Sache nicht um ein Haar besser. Denn die Leute, die ich ärgere, halten es für ebenso wichtig, den Vordersatz zu leugnen, als die Folgerung nicht zuzugeben. Ja, sie glauben die Folgerung nur, weil und sofern das Gegentheil des Vordersatzes seine Richtigkeit hat.

Aber wie? Weil ich sehe und überzeugt bin, daß man meinem Ungenannten nicht die Gerechtigkeit widerfahren läßt, die ihm gebühret; weil ich finde, daß man es sich ebenso leicht macht, ihn zu widerlegen, als mich es schwer dünkt; weil ich bemerke, daß man ihm die Karten in die Hand practiciret, die man sich am Besten zu

stechen getraut: muß ich darum überhaupt sein Vorfechter werden? Das will ich denn auch wol bleiben lassen! Wer mit solchen Fuscheleien spielt und glauben kann, er habe sein Geld gewonnen und nicht gestohlen, der glaub' es immerhin! Der Zuschauer, der auf die Finger zu gut Acht gab, thut am Besten, er schweigt.

Schweigt? — Aber wenn er nun auf die Hand des betrogenen Spielers gewettet hat? — So kann er freilich nicht schweigen, wenn er sein Geld nicht muthwillig verlieren will. Dann ist der Fall kitzlig. Er gehe mit seinem Muthe zu Rathe und wette wenigstens nicht weiter. — —

Nun, so schränke ich mich denn auch in dem Ueberreste dieser Duplik lediglich auf das ein, was ich von den Behauptungen des Ungenannten zu dem Meinigen gemacht habe, auf die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte der Evangelisten.

Von diesen habe ich behauptet und behaupte noch, sie nirgends so kräftig auf einander gehäuft, nirgends so deutlich aus einander gesetzt zu wissen. Irre ich mich, so nenne man mir doch den Mann oder das Buch, wo ebendas ebenso gut zu lesen ist. Meine Verwunderung, ein solches Werk nicht gekannt zu haben, kann nur durch die andere Verwunderung übertroffen werden, wenn man mir zugleich auch ein Werk nennt, worin das Alles schon seine Abfertigung erhalten, welches ich ebenso wenig gekannt hätte. Auch ebenso wenig noch kenne. Denn daß seit heute und gestern wenigstens die Unterredungen meines guten Nachbars dieses Werk nicht geworden, will ich mit seiner Erlaubniß nunmehr näher zeigen.

Wie weit mich meine Geduld auf diesem Wege begleiten wird, weiß ich wahrlich noch selbst nicht. Ob bis ans Ende, ob durch alle zehn Widersprüche und ihre vermeinten Beantwortungen, das stehet dahin! Ich traue es ihr kaum zu. Wozu auch? Denn wenn ich nur an einem einzigen Widerspruche zeige, daß er weder durch die gegebene noch durch irgend eine andere in der Welt zu gebende Antwort sich heben läßt, so habe ich nach meiner vorläufigen Erklärung verthan. Wo ein Widerspruch ist, können deren hundert sein; genug, daß auch deren tausend das nicht beweisen, was mein Ungenannter daraus beweisen will. — Also ohne Weitres zur Sache! Was ich sonst noch zu sagen hätte, wird sich auch finden.

Erster Widerspruch.

„Lucas (23, 56) läßt die frommen Weiber, welche den Leichnam Christi salben wollten, die Specereien dazu am Freitage

gegen Abend, vor Eintritt des Sabbaths oder ersten Ostertages einkaufen, und Marcus (16, 1) am Sonnabende des Abends, nach unsrer Art zu reden, als der Sabbath vorbei war."

Daß man in diesen verschiednen Behauptungen vorlängst einen Widerspruch gefunden, erhellet daraus, daß man vorlängst versucht hat, entweder den Marcus nach dem Lucas oder den Lucas nach dem Marcus umzustimmen.

Die den Marcus nach dem Lucas umstimmen wollen, sagen, daß in den Worten „διαγενομενου του σαββατου ἠγορασαν ἀρωματα" das ἠγορασαν auch wol jam empta habebant heißen könne, indem öftrer die unbestimmte Zeit anstatt der längst vergangenen gebraucht werde. Sie übersetzen also: „Als der Sabbath vergangen war, hatten die Weiber bereits vorher Specereien gekauft," und ich darf wol sagen, daß dieses unter den protestantischen Gottesgelehrten die angenommenere Auslegung bisher gewesen.

Mein Ungenannter hatte also Recht, sich blos an diese Auslegung zu halten, gegen welche er, ein Wenig pedantisch zwar, aber doch vollkommen gründlich erwies, daß die duo Genitivi Consequentiam designantes hier nicht zuließen, das ἠγορασαν in der längstvergangnen Bedeutung zu nehmen. Der ungenannte Gegner meines Ungenannten muß auch — (Aber wie soll ich diese zwei Ungenannte in der Folge am Schicklichsten und Kürzesten bezeichnen? Der Ungenannte bleibe der Ungenannte, und weil ich den ungenannten Gegner meines Ungenannten einmal meinen Nachbar zu nennen veranlaßt worden, so bleibe er mein Nachbar.[1]) Sollte er diese Benennung übel nehmen? Wie könnte ich in ihm einen Mann besser bezeichnen, mit dem ich gern in Ruh und Friede leben möchte, als durch das Wort Nachbar?) Mein Nachbar also muß auch weder beim Glassius[2]) noch beim Wolf, auf die

1) Ueber diesen „Nachbar" vergl. die Vorbemerkungen zu Werke, XV. S. 14 f. — A. d. H.

2) Salomo Glassius, geb. 1593 zu Sondershausen, gest. 1656, ein um die evangelische Kirche Thüringens hochverdienter Theolog, hat auch als Kenner der Grundsprachen der heiligen Schrift einen wohlbegründeten Ruf. Seine im Jahre 1625 erschienene „Philologia sacra" erlebte zahlreiche Auflagen, selbst noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. — Johann Christoph Wolf, geb. 1683 in Wernigerode, seit 1710 Prof. der Philosophie in Wittenberg, seit 1716 Hauptpastor an der Katharinenkirche in Hamburg, gest. 1739, schrieb „Curae philol. et criticae in IV evangelia", die 1739 in dritter Ausgabe erschienen, u. A. — Mit dem „englischen Bibelwerk" meint Lessing die berühmte englische oder Londoner Polyglotte, die wichtigste und jetzt noch verbreitetste vielsprachige Bibel. Das großartige Werk wurde von Brian Walton, dem spätern Bischof von Chester, unternommen und im Jahre 1657 vollendet. Es umfaßt 6 Folianten. — A. d. H.

wir von dem deutschen Ausgeber des englischen Bibelwerks verwiesen werden, ein Exempel fürs Gegentheil gefunden haben, sonst er wol darauf bestanden und nicht eine so gefährliche Volte geschlagen haben würde.

Denn wahrlich, wenn das keine gefährliche Volte ist, so giebt es gar keine. Weil Marcus sich nicht nach dem Lucas umstimmen läßt, so will er nun mit aller Gewalt den Lucas nach dem Marcus umstimmen. Da Marcus nicht gemeint haben kann, daß die frommen Weiber die Specereien schon gekauft hatten, ehe der Sabbath vergangen war, so soll nun Lucas gemeint haben, daß sie sie nicht eher gekauft, als bis der Sabbath vergangen war. „Ei freilich!“ dachte mein guter Nachbar, der nun einmal für allemal überzeugt war, daß, wenn das Schloß nicht rechts aufgehen will, es nothwendig links aufgehen müsse, „ei freilich! das ist ja auch ganz leicht zu erweisen. Denn einmal sagt doch Lucas nicht mit ausdrücklichen Worten, daß die Specereien den Freitag Abend gekauft worden, sondern er sagt nur, daß sie von den Weibern gekauft worden, nachdem sie den Freitag Abend von dem Grabe zurückgekommen. Nun kann zwar, wie Jeder weiß, *ὑποστρεψασαι ἡτοιμασαν ἀρωματα* nicht wohl anders verstanden werden, als daß sie die Specereien **unmittelbar** nach ihrer Zurückkunft bereitet; doch da folgt bald darauf ein *μεν*, das im Deutschen nicht ausgedrückt ist, und von dem mir die guten Leute, für die ich schreibe, schon auf mein Wort glauben werden, daß es **nachdem inzwischen** bedeute (denn *μεν* blos durch **zwar** gegeben, will nicht langen) und der Evangelist also **sichtbar** der Meinung damit vorbeugen wollen, daß die Zubereitung der Specereien Freitag Abend vorgenommen worden. Getrost also den Versikel „*ὑποστρεψασαι δε ἡτοιμασαν ἀρωματα και μυρα και το μεν σαββατον ἡσυχασαν κατα την ἐντολην*“ übersetzt: „**zurückgekommen vom Grabe, bereiteten sie die Specereien und Salben, nachdem sie inzwischen** (zwischen dem Zurückkommen und Bereiten, zwischen dem Participio und Verbo; denn das bedeutet das *μεν* hier sichtbar) **den Sabbath nach dem Gesetze geruhet hatten.**“

Ist es möglich, lieber Nachbar, ist es möglich, daß sich Ihre Feder — (denn daß Ihr Verstand mit fortmußte, begreife ich —) nicht **sichtbar** sträubte, als Sie dieses niederzuschreiben im Begriff waren? — Wenigstens, will ich hoffen, haben Sie Sich nachher um den Beweis von der **sichtbaren** Bedeutung Ihres theuern, von keinem einzigen Uebersetzer noch bemerkten *μεν* umgethan,

haben nachher ein paar Stellen aufgesucht, wo μεν möglicher Weise, obschon mit ebenso wenig Grunde, diese sichtbare Bedeutung haben könnte. Das will ich hoffen, das muß ich hoffen; denn Sie sind ein ehrlicher Mann. Sie haben Sich nicht auf einen Belag stillschweigend bezogen, von dem Sie wußten, daß Sie ihn nicht haben könnten, sondern Sie haben blos einen Belag stillschweigend vorausgesetzt, von dem Sie annahmen, daß er Ihnen nicht fehlen könnte. Aber nun, lieber Nachbar, heraus damit! — heraus damit! ob ich schon voraussehe, daß er eine Revolution in der ganzen Geschichte anrichten wird, die nicht klein ist. Denn welche Folge von Begebenheiten ist gegen dieses erwiesene μεν gekettet genug? welche Wirkung läßt sich nicht dadurch zur Ursache, welche Ursache nicht zur Wirkung machen? Es giebt keine Hysteraprotera mehr, wenn dieses μεν erwiesen wird.

Immerhin! nur heraus mit dem Beweise! — Denn wissen Sie, lieber Nachbar, wenn Sie ihn mißgünstig zurückbehalten, wissen Sie, was man alsdenn sagen wird und muß? — Daß Sie Ihre Leser zum Besten gehabt, daß Sie lieber den Originaltext des N. T. für eine wächserne Nase erklären, als einen Widerspruch in ihm zugeben wollen, der von ganz und gar keiner Erheblichkeit ist. — Keines von Beiden möchte ich um Alles in der Welt nicht von mir sagen lassen, wenn ich ein Theolog wäre.

Aber sind Sie denn einer, lieber Nachbar? — Woher weiß ich denn, daß Sie einer sind? — Wie man doch gewisse Dinge so leicht annehmen kann! — Erst nun fange ich an, gerade das Gegentheil anzunehmen. Denn nur so sind Sie entschuldiget; und ich möchte Sie gar zu gern entschuldigen.

Ein Theolog, denke ich nun, hätte mir die Blöße gewiß nicht gegeben, die mir dieser gutmeinende Laie giebt. Auch werden die Theologen gewiß gegen diese Blöße protestiren. Wie können sie auch anders? Das Feuer ist ja noch nicht so nahe, daß man schon zum Fenster herabspringen muß. Ich selbst, der ich kein Theolog bin, wüßte noch eine ganz andre Antwort, wenn mir so viel daran gelegen wäre, diesen ersten Widerspruch zu heben.

Und welche? Ohne erst lange nachzusuchen, ob schon vor mir Jemand auf ebenden Einfall gekommen, will ich ihn hersetzen. Ist er zu brauchen, desto besser! Ich behaupte nur in Thesi, daß es in den Erzählungen der Evangelisten ihrer Glaubwürdigkeit unbeschadet Widersprüche geben könne; aber in Hypothesi, ob dieses und jenes wirklich ein Widerspruch sei, behalte ich mir alles Recht vor, die Sache noch erst genauer zu untersuchen. Dergleichen

einzelne Untersuchungen mögen ausfallen, wie sie wollen, ich verliere und gewinne nichts dabei. Und wenn ich etwas dabei sagen kann, wodurch ein Andrer, der nicht wie ich denkt, etwas zu gewinnen vermeinet, warum soll ich ihm die Freude nicht machen? Auch ist es aufrichtiger, für seinen Gegner mit zu sehen.

So denn also! — Wie, wenn man den Evangelisten allen beiden Recht geben könnte? Nicht zwar dadurch, daß man den einen und den andern auf der grammatischen Folter das Nämliche sagen ließe. Auch nicht dadurch, daß man, wie Jemand gemeinet hat, die frommen Weiber zu zwei verschiedenen Malen Specereien kaufen läßt: den Freitag nur so viel, als sie in der Geschwindigkeit noch haben konnten, und den Sonnabend Abend das Uebrige. So hätte es ihnen allen Falls in einem kleinen Städtchen ergehen können, aber schwerlich wol in Jerusalem. Sondern dadurch, daß man auf das ἑτοιμαζειν des Lucas aufmerksam mache und es in seiner weitern Bedeutung hier gelten lasse. Wenn denn einmal die Weiber, als sie den Freitag gegen Abend vom Grabe zurückkamen, durchaus nicht mehr Zeit sollen gehabt haben, die Specereien zu k a u f e n, mit baarer klingender Münze zu b e z a h l e n, sagt denn das auch Lucas von ihnen? Er sagt ja nur „ἡτοιμασαν ἀρωματα“, und nicht „ἠγορασαν“. Aber, wird man sagen, wie kann man Specereien b e r e i t e n, die man noch nicht gekauft hat und doch kaufen muß? Das ist es eben; ἑτοιμος heißt nicht blos προχειρος, der gleich bei der Hand ist, der gleich zur Hand schafft, sondern auch nur προθυμος, der gleich willig und entschlossen ist, etwas zur Hand zu schaffen. Folglich heißt auch ἡτοιμασαν nicht blos praeparabant *manibus*, sie machten zurecht, durch eine Art von Handarbeit, sondern auch praeparabant *animo*, curabant, ut praeparata haberent, sie thaten sich um, sie sorgten, daß sie sie in Bereitschaft haben möchten. Sie gingen nicht in die Gewölber der Specereihändler, die freilich wol schon geschlossen waren, und k a u f t e n, sondern sie n a h m e n sich nur v o r, zu kaufen, e r k u n d i g t e n sich nur, wo sie am Besten zu kaufen wären; denn sie waren fremd. Und das durften sie thun, wenn auch der Sabbath schon längst angegangen war; das war ihnen durch das Gebot, am Sabbath zu ruhen, im Geringsten nicht untersagt. — So wie auch den heutigen Juden noch nicht. Denn wäre ihnen mit dem Kaufen auch das Denken an das Kaufen am Sabbath verboten, so würde der Sabbath wol blutselten gehörig von ihnen gefeiert. Kaufen und versteigern sie nicht selbst am Sabbath, nicht selbst in der Synagoge, nicht selbst die Ehre,

die Gesetzrolle an irgend einem feierlichen Tage aus ihrem Schranke nehmen und auf das Pult des Vorlesers tragen zu dürfen? Genug, wenn sie das Geld dafür nicht am Sabbath erlegen! — Kurz, man übersetze ἡτοιμασαν ἀρωματα durch destinabant aromata, providebant aromatibus, und was ist denn noch zu erinnern? — Daß auch ἑτοιμαζειν im N. T. an mehrern Orten nichts als destinare heißt, davon hat Grotius[1]) bereits die Exempel gesammelt; nur sehe ich keinen Grund, es mit ihm einzig auf destinationem divinam einzuschränken. — Und nun weiter!

Zweiter Widerspruch.

„Johannes, bei welchem Joseph von Arimathia und Nikodemus den Leichnam Christi in allen Stücken nach der Weise der Juden bestatten, Johannes sagt nicht, daß die Weiber ihn salben wollen. Aber Marcus und Lucas, welche nur melden, daß Joseph von Arimathia den Leichnam blos in seine Leinewand gewickelt, also nicht gesalbet habe, Marcus und Lucas sagen, daß die Weiber, die diese tumultuarische, unvollständige Bestattung des Joseph von Arimathia mit angesehen hatten, nach Verlauf des Sabbaths den Leichnam Christi auch salben wollen. Beim Johannes thun Joseph und Nikodemus Alles, und die Weiber thun nichts und wollen nichts thun. Beim Marcus und Lucas thut Joseph von Arimathia nicht Alles, und die Weiber wollen nur spät hernach thun, was Joseph zu thun vergaß oder nicht Zeit hatte. So einig also Johannes mit sich selbst ist, so einig Marcus und Lucas mit sich selbst sind, so sehr widerspricht Marcus und Lucas dem Johannes, und Johannes dem Marcus und Lucas."

Und das, dächte ich, wäre klar. Wenigstens ist mir es noch klar, nachdem ich Alles sorgfältig erwogen, was mein guter Nachbar darwider vorbringt, und fast ein Wenig zu grämlich vorbringt. Denn er nennt diesen Widerspruch geradezu einen erträumten Widerspruch und sagt: „Eine Sache thun wollen, die ein Andrer schon gethan hat, die sich aber auch zweimal thun läßt, das streitet offenbar nicht mit einander." Freilich nicht, lieber Nachbar. Aber ist denn die völlige Bestattung eines Leichnams, wobei nichts vergessen worden, was die Gebräuche des Landes und Volks erfordern, dergleichen nach dem Johannes die Bestattung des Joseph

1) Der berühmte Hugo Grotius hat sich auch als unbefangener Exeget große Verdienste erworben. Das Werk, auf das sich Lessing bezieht, sind seine „Annotationes in libros evangeliorum et varia loca S. Scripturae." Amst. 1641. — A. d. H.

und Nikodemus gewesen, ist denn die etwas, was sich zweimal thun läßt? von vernünftigen Leuten zweimal thun läßt? Gründet sich bei dem Marcus und Lucas denn nicht offenbar die vorgehabte Balsamirung der Weiber auf die nicht völlige Bestattung durch Joseph von Arimathia? So wie die völlige Bestattung durch Joseph von Arimathia und Nikodemus beim Johannes doch wol der Grund ist, warum er von einer vorgehabten Balsamirung der Weiber nichts sagt? Völlige Bestattung und nicht völlige, das widerspricht sich doch? — Gestehen Sie, lieber Nachbar, Sie haben gar nicht einmal eingesehen, worauf es hier eigentlich ankömmt! — Wenn bei einem Evangelisten alles Beides stünde, wenn ein Evangelist sagte, daß Joseph und Nikodemus die Leiche auch gesalbt hätten, und ebenderselbe sagte nicht weniger, daß ihn die Weiber ebenfalls salben wollen, und man wollte alsdenn diesen Evangelisten in Widerspruch mit sich selbst setzen, so käme Ihre Antwort noch ein Wenig zu Passe. Denn alsdenn wäre es durch diesen Evangelisten selbst festgesetzt, daß die Salbung eines Leichnams zweimal geschehen könne, und wir müßten uns Alle mit blos möglichen Gründen begnügen, warum sie zum zweiten Male unternommen worden. Da aber kein Evangelist von so einer doppelten Salbung spricht, da diese vorgehabte doppelte Salbung nur in der Harmonie steht, und doch wol nicht auch die Harmonie von dem h. Geiste eingegeben ist, so ist es blos gefabelt, guter Nachbar, wenn Sie sagen, daß vielleicht die erste Salbung den lieben accuraten Weiberchen nicht gut genug gewesen, daß vielleicht die hebräischen Weiber in Galiläa andre Salbungsgebräuche gehabt, als in Jerusalem üblich waren, daß es vielleicht ein doppeltes Salbungsgeschäft gegeben, eines vor Fäulniß und Verwesung, welches die Männer besorgen müssen, und eines vor Wohlgeruch, womit sich die Weiber abgaben. Alles das ist blos gefabelt, lieber Nachbar, und ohne allen Grund in der Geschichte gefabelt. Besonders Ihr Einfall von dem doppelten Balsamirungsgeschäfte, der dem Hrn. A.[1]) so sehr gefällt, hätte doch wol erst müssen anderweits aus der Geschichte erwiesen werden, damit er nicht einzig und allein aus ebendem Umstande abgesondert scheine, zu dessen Beglaubigung Sie ihn anwenden. Nicht?

---

1) Die Schrift des Superintendenten Reß hat die Form eines Dialogs; die beiden Personen, welche sich in derselben unterreden, heißen A. und B., und zwar werden die in Herrn A. durch die Fragmente erregten Zweifel an der Auferstehungsgeschichte durch Herrn B. siegreich widerlegt. — A. d. H.

Doch die Grundlosigkeit dieses Einfalls vom doppelten Salbungsgeschäfte ist noch bei Weitem nicht seine schlimmste Seite. Wenn wir ihn gelten lassen, lieber Nachbar, sehen Sie denn nicht, daß er den Johannes offenbar Lügen straft? Johannes sagt, daß Joseph und Nikodemus den Leichnam Christi so begraben, ganz so, wie die Juden zu begraben pflegen. Und Sie sagen mit Ihrem raren Einfalle: nein, nicht so, nicht ganz so; denn sie hatten nur die eine Hälfte der Salbung, die Salbung wider die Fäulniß vollzogen, und die andre Hälfte, des Wohlgeruchs wegen, war noch übrig und, wie billig, den frommen Weibern übrig gelassen worden, deren Nase so ekel ist.

O der trefflichen Harmonie, die zwei widersprechende Nachrichten, die wörtlich bei den Evangelisten stehen, nicht anders vereinigen kann, als durch Erdichtung einer dritten Nachricht, von der kein einziger Evangelist eine Silbe sagt!

O der erbaulichen Harmonie, die einen Evangelisten von dem armseligen elenden Widerspruche eines andern Evangelisten (armselig und elend wegen der Unbeträchtlichkeit des Umstandes) auf keine andre Weise retten kann, als daß sie diesen oder jenen an einem andern Orte zum Lügner macht!

Dritter Widerspruch.

„Matthäus sagt, daß vor den Augen der Maria Magdalena und der andern Maria geschehen sei, was die übrigen Evangelisten sie bei Annäherung des Grabes bereits geschehen finden lassen."

Mein Ungenannter gründet sich auf das „*ἰδου ἐγενετο*" beim Matthäus, und es könnte wol sein, daß es Matthäus so verstanden habe. Doch Sie haben Recht, lieber Nachbar; *ἰδου* ist öfters blos eine Partikel der Aufmunterung für den Leser und zeigt nicht immer an, daß die Sache in Gegenwart der dabei gedachten Personen geschehen sei. *Ἐγενετο* mag auch immerhin heißen: es war geschehen. — Aber warum ließen Sie es nun bei dieser Antwort nicht bewenden? Warum wollten Sie Ihren Gegner nicht blos schlagen, sondern vernichten? Warum muß er Ihnen nun gleich ein Mann sein, der Abend und Morgen nicht unterscheiden wolle?

Die Strafe dieser Unbarmherzigkeit ist Ihnen auf dem Fuße gefolgt. Denn Sie haben Sich dadurch in eine weitere Auflösung verwickelt, deren Folge Sie unmöglich gehörig können überdacht haben. Ich meine die Sätze (S. 131), die Ihnen so klar und richtig scheinen, daß die Verwirrung derselben Vorsatz werden muß. — Vorsatz, die Wahrheit nicht für Wahrheit zu erkennen!

Licht und Finsterniß nicht unterscheiden wollen! Ich wüßte keinen Vorwurf, über welchen ich mehr schaudern würde, als diesen, wenn ich ihn objective als möglich denken könnte. Daß er subjective möglich ist, höre ich leider. Aber Sie müssen ganz etwas anders dabei denken als ich, oder Sie könnten die schmähsüchtige Grausamkeit nicht haben, ihn so wiederholt zu machen.

Nun lassen Sie uns doch die Sätze näher betrachten, die so klar und richtig sein sollen. — Mir graulet, eine Menge unnöthiger Worte machen zu müssen. Aber vielleicht, daß mir andere wol noch unnöthigere Worte, deren ich mich in meinem Leben schuldig gemacht, darum vergeben werden!

Ihr erster Satz also: „Den Sonnabend spät Abends gingen die beiden Marien nach Christi Grabe, blos zuzusehen, ob es noch ungestört sei, kamen aber allem Ansehen nach zu ihrem Zwecke nicht, weil es schon zu spät war. Matth. 28."

Und das ist einer von den Sätzen, die man nicht in Zweifel ziehen kann, ohne den Vorsatz zu haben, sich zu irren? So hat Grotius denn auch schon diesen unseligen Vorsatz gehabt. Denn er schreibt*) ausdrücklich: „Apud Matthaeum vero hoc loco agi de aliqua itione vespertina, qua nihil relatu dignum acciderit, matutinam ad quam sequentia omnia pertinent silentio omitti, nihil habet probabilitatis." — Lassen Sie doch einen Mann, lieber Nachbar, weil er nicht denkt wie Sie, sondern wie Grotius, nicht gleich Einen von den Elenden sein, die Licht und Finsterniß nicht unterscheiden wollen! Freilich, nicht unterscheiden können, das sieht nun freilich dem Grotius wol ähnlich. Ich will mich wohl hüten, Ihnen auch über mich ein solches Urtheil abzulocken. Sie sollen Recht haben.

Es folgt Ihr zweiter Satz, mit welchem ich den dritten sogleich verbinde: „Den Sonntag Morgen sehr früh gingen sie in Gesellschaft verschiedner anderer Weiber wieder dahin, in der Absicht, seinen Leib zu salben. Marc. 16, 2; Luc. 24, 1. Auf diesem Wege wurden sie gewahr, daß der Stein vor dem Grabe weg, und es folglich geöffnet war. Marc. 16, 3. 4; Luc. 24, 2."

Die Weiber gingen wieder dahin? Was haben Sie denn, lieber Nachbar, für Grund zu diesem wieder? Matthäus sagt ja nicht, daß auf jenen unfruchtbaren Abendbesuch ein neuer gefolgt sei. Und die übrigen Evangelisten sagen ja nicht, daß vor dem

*) Ad Matth. c. XXVIII., v. 2.

frühen Morgenbesuche der Weiber schon ein andrer vorhergegangen sei. Woher wissen Sie denn also das wieder? — Was wissen zwar? — Die Bedürfniß Ihrer Harmonie erfordert, es anzunehmen. Das ist genug! Allerdings.

Kömmt Ihr vierter Satz: „Maria Magdalena, die Unruhigste unter ihnen, sahe es, weil sie vorausging, am Ersten und kehrte sogleich, ohne weiter bis zum Grabe zu gehen, um, dem Petrus und Johannes die Nachricht, welche sie für ganz gewiß hielt, zu bringen, daß der Leib Christi weggenommen sei. Joh. 20, 1. 2."

Die arme Maria Magdalena! — Läuft nicht schon genug Thorheit und Böses auf ihrer Rechnung? Muß sie auch noch so eine Närrin werden, der lieben Harmonie zu Gefallen? — Wie? Maria konnte blos daher, weil sie von Weiten den Stein vom Grabe abgewälzt sahe, blos daher schließen, daß der Leichnam Christi nicht mehr darin befindlich sei? Vergaß sie denn in dem Augenblicke, in welcher Absicht sie selbst herkam? Sie wollte mit ihren Gespielinnen ja auch den Stein vom Grabe wälzen. Sie war ja schon darum besorgt gewesen, wer ihnen wälzen hülfe. Und doch wollte sie den Leichnam Christi nicht verschleppen; sie wollte ihn nur salben. Und ihr fiel nicht erst ein, daß ihr Andere in ebendieser Absicht wol schon könnten zuvorgekommen sein? Sie sahe nicht erst hin, ob es nicht so wäre? Sie schließt nur — wenn das anders schließen heißen kann: der Stein ist weg, also ist auch der Leichnam weg? So schließt sie und läuft und läuft; sonst möchten Petrus und Johannes nicht zeitig genug erfahren, was für eine unbesonnene Närrin sie ist. — O gewiß, wenn diese Maria Magdalena hier so schließen, so handeln können — wie kann man noch zweifeln? —, so war sie Magdalene die Sünderin, das ist die Hure. Denn nur eine Erzhure kann so leichtsinnig schließen. Nur durch solche leichtsinnige Schlüsse werden Mädchen zu Huren. — Auch war sie ohne Zweifel die nämliche Maria Magdalena, aus welcher Christus sieben Teufel austrieb. Ein achter Teufel, bei dem sich die übrigen länger zu wohnen schämten, war in ihr zurückgeblieben: der alberne Teufel der Unbesonnenheit. Ohne den dümmsten von allen Teufeln konnte sie nicht so schließen. — Und doch läßt man sie so schließen, der lieben Harmonie zu Gefallen. — Wahrlich, wenn die Nachricht, die Maria Magdalena auf diese Weise dem Petrus und Johannes brachte, die erste Verkündigung der Auferstehung Christi sein sollen, so ist diese erste Verkündigung eine große Armseligkeit gewesen!

Man sage nicht, daß man sich nicht darum zu bekümmern oder daran zu ärgern habe, wie voreilig und unbesonnen Maria Magdalena hier erscheine; genug, daß sie Johannes nicht anders schildere. Und was sagt Johannes? — „Da sie sieht, daß der Stein vom Grabe hinweg war, da läuft sie und kommt zu Simon Petro und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte." — Sie läuft und sieht wirklich nicht erst in das Grab? Johannes will wirklich nicht, daß wir das dabei im Gedanken ergänzen sollen? Er ließ es nicht aus, weil es sich von selbst versteht? Er ließ es aus, weil es wirklich nicht geschehen war? — Nun, so ist Maria Magdalena nicht nur eine unbesonnene Närrin, sondern noch dazu eine unverschämte Lügnerin. Denn sie spricht zu den Jüngern: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Wie konnte sie das sagen, wenn sie nicht einmal zugesehen hatte, ob er auch wirklich weggenommen wäre? Sagt sie nicht mit diesen nämlichen Worten, daß sie wirklich zugesehen habe? — Nur darum, weil sie es hier selbst sagt, hielt Johannes für überflüssig, es die Zeile vorher von ihr zu sagen. — Oder ist das kein Lügner, der seine Vermuthungen für Facta ausgiebt?

Doch ich will auf dieser Verleumdung der armen Maria Magdalena — es ist eine wahre, wahre Verleumdung — nicht weiter bestehen. Es soll auch damit sein, wie mein Nachbar es haben will. Denn ich will seine Sätze hier gar nicht widerlegen; ich will sie vielmehr annehmen und mich mit ihnen nur zum Matthäus wenden, um zu sehen, wie dieser dabei wegkommt.

Präge Dir, mein geduldiger Leser, diese vier Sätze wohl ein und lies nunmehr mit mir bei dem Matthäus: „Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbathen, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzete den Stein von der Thüre und setzte sich darauf, und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß wie der Schnee. Die Hüter aber erschraken für Furcht und wurden, als wären sie todt. Aber der Engel antwortete und sprach: „Fürchtet Euch nicht!"" —

Und so weiter! Es ist genug, mein Leser. Aber wissen muß

ich, ob Du es auch recht begriffen hast, wie viel Du in diesen wenigen Worten des Matthäus gelesen. — Und sieh, da fällt denn folgendes Gespräch unter uns vor:

Ich. Wie viel also, freundlicher Leser, hast Du itzt bei dem Matthäus gelesen?

Du. Wie viel? hm!

Ich. Ha! ich errathe Dich. Es ist wahr; ich muß nicht fragen: wie viel? sondern: wie vielerlei?

Du. Das sollt' ich meinen!

Ich. Also, wie vielerlei?

Du. Wie willst Du, daß ich Dir antworte? Nach dem gesunden Menschenverstande, oder nach den Sätzen Deines Nachbars?

Ich. Ich hoffe ja, daß Beides einerlei sein wird.

Du. Mit nichten! Denn nach dem gesunden Menschenverstande habe ich nur Einerlei gelesen; indem Alles ja vollkommen so fortlief, als ob es nur ein Anfang, nur ein Fortgang und nur ein Ende einer und ebenderselben Begebenheit wäre. Ich nehme an, wir hätten ausgelesen.

Ich. So laß den gesunden Menschenverstand ein Wenig schlafen und antworte mir auf die andere Weise. Wie vielerlei nach den Sätzen meines Nachbars?

Du. Dreierlei. Erst: einen vorgehabten und angefangnen Abendbesuch, aus welchem ward, ich weiß nicht was. Zweitens: eine Erscheinung, erschienen, ich weiß nicht wem. Drittens: einen Morgenbesuch, welcher anfing, ich weiß nicht wie.

Ich. Warum sagst Du: „einen Abendbesuch, aus welchem ward, ich weiß nicht was?“

Du. Weil ihm das Ende fehlt und Dein Nachbar selbst nicht weiß, was daraus geworden. Es geht damit bis auf die Worte: „sie kamen, das Grab zu besehen.“ Sie kamen übersetzt Dein Nachbar durch: sie gingen. Sie gingen also, sagt er, „aber das Thor war entweder schon zu, oder sie wurden von der Wache gewarnt, nicht weit zu gehen, wenn sie vor dem Thorschlusse wieder in die Stadt wollten.“ Kurz, sie machten, was man nennt einen Fleischergang.[1]) Und diesen Fleischergang hielt dennoch der h. Geist für wichtig genug, ihn aufzeichnen zu lassen. Denn er kam aus herzlicher Liebe zu Jesu.

---

1) Das Wort „Fleischergang“ ist in dieser Bedeutung wol kaum noch gebräuchlich. Adelung sagt, es bezeichne „im gemeinen Leben einen vergeblichen Gang, dergleichen die Fleischer, wenn sie Vieh zu kaufen suchen, mehrmals zu thun genöthiget sind.“ — A. d. H.

Ich. Recht hübsch für eine Predigt! — Aber warum sagtest Du: „eine Erscheinung, erschienen, ich weiß nicht wem?"

Du. Weil sie den Weibern nicht geschehen sein soll und die Hüter, welche darüber erschraken und vor Furcht wurden, als wären sie todt, auch nicht viel davon abbekommen haben können.

Ich. Endlich, warum sagtest Du: „ein Morgenbesuch, welcher anfing, ich weiß nicht wie?"

Du. Weil sich dieser Morgenbesuch mitten im Gespräche mit dem Engel anfängt. „Aber der Engel antwortete ihnen und sprach." So sind sie denn da, die frommen Weiber, und Niemand hört sie weder ausgehen noch ankommen. Wenn auch das antwortete des Engels nicht voraussetzt, daß sie ihn vorher gefragt, so müssen sie doch schon wenigstens da gewesen sein und irgend eine Miene der Bestürzung und Neugierde gemacht haben, auf die ihnen der Engel Auskunft ertheilte. Sie waren also da; und weil sie von gestern Abend nicht mehr da waren, so waren sie da einzig und allein durch das mächtige Wollen Deines Nachbars.

Ich. Spottest Du seiner?

Du. Warum sollte ich nicht? — O daß ich nur recht könnte! Denn spottet auch er nicht eines ehrlichen Geschichtschreibers, der gerade deswegen so albern und dumm erzählen soll, weswegen er ein Muster aller Erzähler sein müßte und sein könnte, deswegen, weil ihm der h. Geist die Feder geführt?

Ich. Ja, sieh nur, lieber Leser, der h. Geist sah nicht sowol auf das, was er jeden Evangelisten insbesondere schreiben ließ, als auf das, was man über siebzehnhundert Jahr aus den Nachrichten ihrer Aller zusammensetzen würde.

Du. Und das ist es eben, was ich für Spötterei erkläre. Doch Spötterei sagt hier noch viel zu wenig. Er lästert, Dein Nachbar lästert; und die einzige Entschuldigung, die ich ihm leihen kann, ist die: er weiß nicht, was er sagt.

Ich. Ei, ei! lieber Leser, lieber Leser! Also willst auch Du nicht begreifen, „daß man kurz sein müsse, wenn man verschiedne wichtige Begebenheiten in wenig Worten erzählen will?" *)

Du. Freilich nicht; denn wie soll ich Unsinn begreifen wollen? Alles, was ich begreife, ist das, daß man kurz ist (nicht, kurz sein müsse), wenn man verschiedne Begebenheiten in

*) S. Fünfte Unterredung, Seite 130.

wenig Worten erzählt. Oder: daß man verschiedne wichtige Begebenheiten in wenig Worten erzählen müsse, wenn man kurz sein will.

Ich. Nun, nun, nimm es mit dem Nachbar nicht so genau! Sein Hr. A. verstand ihn doch. Und Du verstehst ihn ja auch. Aber Du willst ihn nicht verstehen, Du willst nicht. Du willst nicht wissen, „daß jedem Geschichtschreiber freisteht, aus einer Reihe von Begebenheiten, die er sämmtlich zu erzählen nicht nöthig hält, diejenigen auszuheben, welche er seiner besondern Absicht am Gemäßesten findet.“ *)

Du. Das will ich nicht begreifen? O, das begreif' ich sehr wohl und sehr gern.

Ich. Du willst nicht begreifen, „daß der Leser nicht berechtiget ist, zu schließen: was ein Geschichtschreiber, der die Kürze liebt und, wie man aus Andern sieht, Manches ausläßt, hinter einander erzählt, das ist unmittelbar auf einander gefolgt.“ **)

Du. Das will ich nicht wissen? O, das weiß ich recht wohl. Aber er, Dein Nachbar, will nicht wissen, will nicht begreifen —

Ich. Will nicht? — Soll ich denn das will nicht auch von Dir vertragen? Verschone mich damit! Verschone Dich selbst damit, günstiger Leser, wie man Dich in allen Vorreden nennt. Denn dieses will nicht, worüber nur Gott richten muß, weil nur Gott darüber richten kann, ist so ungünstig, so garstig, so giftig! Laß es dem Nachbar, der es sich nun einmal angewöhnt hat. Wenn er wüßte, wie weh es thäte, er würde es selbst nicht brauchen. — Also was wolltest Du sagen, daß er nicht begreift? —

Du. Er begreift nicht, daß Alles, was er da schwatzt, nicht zur Sache gehört. Denn ganz ein Anders ist, aus mehrern Begebenheiten nur die zweckmäßigsten wählen und die andern übergehen, und ganz ein Anders, aus zwei verschiednen Begebenheiten nur eine machen. Jenes darf der Geschichtschreiber, jenes muß er oft. Aber dieses darf er schlechterdings nie. Und dieses, nicht jenes, dieses, was schlechterdings kein Geschichtschreiber thun darf, er sei von dem h. Geiste inspirirt oder nicht; dieses, was er schlechterdings nicht thun darf, wenn er nicht ein elender unzuverlässiger Geschichtschreiber in beiden Fällen sein und blei-

*) Fünfte Unterr., S. 132.
**) Ebend., S. 132.

ben will: dieses fällt durch die Sätze Deines Nachbars dem Matthäus zur Last.

Ich. Das wäre!

Du. Wie albern Du Dich stellst! — Oder heißt das nicht, aus zwei Begebenheiten eine machen, wenn man von jener den Kopf nimmt und den Schwanz wegläßt, und von dieser den Kopf wegläßt und den Schwanz nimmt, und Kopf von jener und Schwanz von dieser unmittelbar an einander hängt, ohne im Geringsten, auch nicht durch eine einzige Partikel anzuzeigen, daß Schwanz von jener und Kopf von dieser fehlen?

Ich. Das thäte nun freilich wol Matthäus nach den Sätzen meines Nachbars! — Aber wenn der Schwanz von jener und der Kopf von dieser nun nichts enthielt, was der Mühe des Erzählens werth war? —

Du. Nun ja doch, so konnte er sie weglassen! Aber er wußte doch, daß er sie weglasse? in seiner Seele mußte doch eine Idee davon sein, daß jener Kopf nicht zu diesem Schwanze und dieser Schwanz nicht zu jenem Kopfe gehöre?

Ich. Allerdings.

Du. Und Du glaubst, der h. Geist hätte es sich für unanständig oder für zu schwer gehalten, diese Idee von Zusammendrängung und Verstümmelung zweier Begebenheiten in eine, welche in der Seele des Matthäus doch liegen mußte, durch irgend eine kleine Partikel mit anzudeuten? Hätte der h. Geist dem Matthäus die Feder ungeführt gelassen, ich bin gewiß, Matthäus selbst, Matthäus allein würde schon, auch ebenso kurz, in seinen Worten zu unterscheiden gewußt haben, was so unterschieden in seinem Kopfe war. — Also sage Deinem Nachbar von meinetwegen —

Ich. Nein, nein, ich will meinem Nachbar von Deinetwegen nichts sagen. Du bist zu bitter, ungeduldiger Leser. Tritt ab! tritt ab! —

— Ich will lieber von meinetwegen den Nachbar noch bitten, Alles dieses — wenn es ihm schon ein Wenig zu beißend sollte gesagt sein, — wozu hilft das Salz, wenn man nicht damit salzen soll? — ruhig und sorgfältig zu überlegen und mir bei Gelegenheit wissen zu lassen, ob er noch seine Sätze für so klar und richtig hält, daß ihre Verwirrung nur Vorsatz sein könne. Vornehmlich beschwöre ich ihn, wohl in Erwägung zu ziehen, ob es nicht besser ist, ob es nicht ehrfurchtsvoller gegen die Schriften des N. Testaments gedacht ist, lieber von gar keiner Harmonie in sol-

chen Dingen wissen zu wollen, als eine anzunehmen, wobei einer der Evangelisten so schändlich in den Koth getreten wird.

Vierter Widerspruch.

„Die Engel betreffend, die nach der Auferstehung Christi in und um dem Grabe erschienen, ist der Widerspruch der Evangelisten allgemein. Sie sind weder in Ansehung der Anzahl derselben, noch in Ansehung des Standorts derselben, noch in Ansehung der Reden derselben mit einander zu vereinigen."

Diesen Widerspruch, so vielfach er auch sein mag, möchte ich herzlich gern meinem Nachbar preisgeben. Nicht zwar, als ob er ihn gehoben hätte, als ob er ihn ohne die grausamste Verletzung des Textes, dem er Ehrerbietung schuldig ist, gegen den er so viel Ehrerbietung zu haben vorgiebt, gehoben hätte. Ganz und gar nicht!

Denn wenn es auch wahr wäre, daß in den Worten des Marcus (16, 5) „και ἐιςελϑουσαι ἐις το μνημειον ἐιδον νεανισκον καϑημενον ἐν τοις δεξιοις" nicht nothwendig läge, daß ihnen der Engel im Hereingehn innerhalb dem Grabe zur rechten Hand erschienen; wenn es auch wahr wäre, daß man den Marcus vielmehr so verstehen müsse: „die Weiber wären des Engels erst nach ihrem Eingange ins Grab, entweder beim Heraussehen oder beim Herausgehen aus demselben, vor dem Grabe ansichtig geworden:" entsteht sodann nicht die unbeantwortliche Frage, warum sie denn auch nicht gleich beim Hereingehen ins Grab den Engel linker Hand sitzen gesehen? Er saß ja schon davor auf dem Steine, den er abgewälzt hatte, ehe die Weiber noch herbeikamen. Ist denn ein Engel, dessen Gestalt wie der Blitz ist, ein Ding, das man so leicht übersieht?

Auch ist es ja aus dem Matthäus offenbar, daß die Weiber den Engel auf dem Steine vor dem Grabe sahen, ehe sie hereingingen, daß sie nur auf seine Aufmunterung, auf sein Geheiß hereingingen: „Kommt her und sehet die Stätte!" Alles, was vor diesen Worten vorhergeht, spricht der Engel ja augenscheinlich mit den Weibern vor dem Grabe. Nur was darauf folgt, spricht er mit ihnen innerhalb dem Grabe. — Es ist ganz unglaublich, mit was für einer blinden Dreistigkeit diese Erzählung des Matthäus zur Bestätigung dessen angeführt wird, was man mit solcher Gewaltsamkeit aus den Worten des Marcus erzwungen! —*)

*) Fünfte Unterr., S. 133.

Bei dem Lucas nun gar sollen alle beide Engel draußen vor dem Grabe gesessen haben und von den Weibern nicht eher sein gesehen worden, als bis sie wiederum aus dem Grabe herausgekommen. Wie war denn das möglich? Waren die Weiber blind im Hereingehen? Oder waren die Engel nur erst sichtbar im Herausgehen?

Und wozu alle diese Unwahrscheinlichkeiten, alle diese Winkelzüge? Damit nirgends mehr als zwei Engel herauskommen, weil die Evangelisten deren höchstens nur zwei erwähnen? damit der Engel, der auf dem Steine vor dem Grabe sitzt, immer fein mitgezählt werden kann?

O Armseligkeit aller Armseligkeit! — für Den mit Engeln so zu knickern, dem sie legionenweise zu Dienste stunden!

Ja, wir knickern nur so damit, höre ich meinen Nachbar sagen, um die Evangelisten bei Ehren zu erhalten!

Nicht die Evangelisten, Nachbar! sondern Eure engbrüstige, lahme, schielende, Thersitische Harmonie der Evangelisten. Thersitisch, denn sie ist ebenso ungestalten als schmähsüchtig gegen jeden Evangelisten insbesondere. Die, die, weil sie so ganz Euer Werk ist, soll nichts leiden!

Was? es wäre den Evangelisten nicht anständiger, wenn ich sagte: Kalte Widerspruchklauber! seht Ihr denn nicht, daß die Evangelisten die Engel nicht zählen? Das ganze Grab, die ganze weite Gegend um das Grab wimmelte unsichtbar von Engeln. Da waren nicht nur zwei Engel (gleich als ein paar Grenadier, die vor der Behausung des abmarschirten Generals zurückgelassen werden, bis sein ganzes Gepäcke abgeführet worden), da waren deren Millionen. Es erschien nicht immer der eine und ebenderselbe, nicht immer die nämlichen zwei. Bald erschien der, bald jener; bald an dieser Stelle, bald an einer andern; bald allein, bald in Gesellschaft; bald sagten sie das, bald jenes. —

Auf so eine abwechselnde, unstäte, weder an ein gewisses Moment der Zeit, noch an einen gewissen Punkt des Raumes zu heftende, auch in dem nämlichen Augenblicke, an der nämlichen Stelle zwei oder mehrern verschiednen Personen verschiedentlich vorkommende Erscheinung scheinen mir die Worte zu deuten, welche Matthäus zwar nur von dem einen herabfahrenden Engel braucht: „ἠν δε ἡ ἰδεα ἀυτου ὡς ἀστραπη“, die Idee, das Bild desselben war wie Blitz. Denn ἰδεα ist hier wol noch etwas anders als προσωπον, und wenn damit, wie Grotius will, auf eine Stelle des Daniel's nach der Ueber-

setzung der Siebziger gesehen würde, so wäre ja wol auch das in dieser Stelle befindliche προσωπον gebraucht worden. Ἰδεα heißt auch sonst nirgends das bloße Angesicht, wohl aber der totale Eindruck, den irgend etwas sichtbares Zusammengesetztes macht. Also: die Sichtbarwerdung des herabfahrenden Engels wirkte wie Blitz, und wer auf diese Wirkung jemals Acht gegeben hat, wird wissen, daß in dem erschütternden Auge der nämliche Eindruck zurückbleibt, welchen ein starrer Blick auf gefrornen Schnee im Sonnenglanze zu verursachen pflegt, welches in den folgenden Worten: „και το ἐνδυμα ἀυτου λευκον ὡςει χιων“, und seine Hülle weiß wie der Schnee, sehr malerisch ausgedrückt wird. —

Und das, das ist die Antwort — Man nenne sie immerhin mehr poetisch als wahr. — In solchen Fällen ist mir das Würdigste das Wahrste. — Das ist die Antwort, um deren willen mir dieser ganze vierte Widerspruch so kümmerlich, so klein, so ganz in dem ängstlichen Geiste der Harmonie, die er bestreiten soll, gedacht vorkömmt, daß ich mich keinen Augenblick länger darnach umsehen mag.

Fünfter Widerspruch.

„Beim Lucas berichten Maria Magdalena und die übrigen Weiber dem Simon Petrus und Johannes und übrigen Jüngern die wirklich geschehene Auferstehung Christi, die sie von den Engeln vernommen; bei dem Johannes aber meldet Maria Magdalena nur allein, dem Petrus und Johannes nur allein, nur allein, daß sie das Grab geöffnet gefunden und der Leichnam des Herrn daraus entwendet worden.“

Diesen Widerspruch hat man vorlängst damit zu heben gesucht, daß man angenommen, Maria Magdalena sei zweimal zum Petrus gekommen, habe ihm zweimal Nachrichten gebracht (die erste, welche Johannes meldet, und die zweite, deren Lucas gedenket), und Petrus sei zufolge ihrer zweimaligen Nachricht zweimal zu dem Grabe gegangen. Mein Ungenannter aber sagt, daß der doppelte Gang des Petrus zum Grabe nicht zu erweisen stehe, indem der Hingang, von welchem Lucas (24, 12) rede, ganz ungezweifelt ebenderselbe sei, dessen Johannes (20, 2) gedenke, welches sich durch die fast identischen Ausdrücke zu Tage lege, welche beide Evangelisten davon brauchen.

Was sagt nun mein Nachbar hierzu? Er sagt anfangs,*) daß dieser vermeinte Widerspruch aus dem Irrthum herrühre, „daß Magdalena mit unter den Weibern gewesen, welche die erste Erscheinung der Engel hatten." — Und war sie denn das nicht? Ist denn das so ein ausgemachter Irrthum? Weiß denn mein Nachbar nicht einmal, daß die Väter der Kirche es als eine Maxime angenommen haben, daß Maria Magdalena bei allen und jeden Erscheinungen, deren von den vier Evangelisten gedacht wird, gegenwärtig gewesen, um sogleich mit Irrthümern um sich zu werfen? Wenigstens dächte ich doch, wäre es augenscheinlich, daß Der, welcher diesen angeblichen Irrthum hegt, den Worten des Matthäus mehr Gerechtigkeit widerfahren lasse, als der den Matthäus, wie ich gezeigt habe, so unbesonnen zwei verschiedne Begebenheiten in eine kneten läßt. Doch die Autorität des Matthäus — weil er ihr so halsbrechend doch einmal ausweichen zu müssen geglaubt und eine Calumnie leichter gemacht als widerrufen ist, — auch bei Seite gesetzt: sagen es denn nicht auch Marcus und Lucas mit ausdrücklichen Worten, daß Maria Magdalena bei der ersten Erscheinung der Engel gegenwärtig gewesen? Freilich nennt Lucas sie nicht namentlich bei dem Hingange, aber er nennt sie doch namentlich bei der Rückkunft (24, 10). Oder ist das bei dem Lucas eben angezognen Orts nicht die erste Erscheinung der Engel, auf welche unmittelbar folgt: „Es war aber Maria Magdalena und Johanna und Maria Jacobi und Andre mit ihnen, die solches den Aposteln sagten?"

Daß mein Nachbar aber ja nicht glaube, daß ich nicht gelesen, was er an einer andern Stelle**) über die namentliche Benennung der Maria Magdalena beim Marcus und Lucas sagt! Ich habe es gewiß gelesen, ich habe es zehnmal gelesen, ich habe es mit aller Aufmerksamkeit gelesen, deren ich fähig bin; aber Gott ist mein Zeuge, ich verstehe ihn nicht. Das ist das Gelindeste, was ich hier sagen kann; und doch will ich mich den Ekel nicht abhalten lassen, seine Worte getreulich abzuschreiben. Vielleicht, daß sie mir in dem Abschreiben deutlicher werden. Ich habe mir schon öftrer etwas in das Gedächtniß und in den Verstand geschrieben. Gelingt mir das auch itzt, und ich bekenne es nicht, so möge dieses Hilfsmittel nie bei mir wieder anschlagen!

*) Fünfte Unterr., S. 136.
**) Dritte Unterr., S. 90.

Alles, was ich noch bis itzt in den Worten meines Nachbars begreife, ist dieses, „daß, wie es mit dem Marcus sein soll, so sei es auch mit dem Lucas."*) — Und wie ist es denn mit dem Marcus? — Hier fängt mein Unverstand an. An Worten zwar, sich zu erklären, läßt es der Nachbar nicht fehlen. Schade nur, daß man manchmal selbst vor Menge der Worte den Sinn nicht sehen kann! „Unter den Weibern," sagt er, „die zum Grabe Jesu, ihn zu salben, gingen, nennt Marcus, V. 1, die Maria Magdalena zuerst, ohne Zweifel, weil sie die Sache am Meisten betrieben." — Kann wol sein. Wer wird wider diese gründliche Vermuthung etwas haben, der schon weiß, wie gern die Marien den Herrn salbten! — „Darauf erzählt er, V. 5—8, die Erscheinung des Engels, mit Vorbeilassung des Umstandes, den wir aus dem Johannes wissen, daß sich nämlich Magdalena von den Uebrigen entfernt und die erste Erscheinung nicht mit gehabt habe." — Zugegeben! ob ich gleich nicht recht weiß, was ich zugebe. Ob Marcus diesen Umstand weggelassen, weil er ihn nicht wußte, oder weil er ihn der Kürze wegen als eben nicht wichtig übergangen? — „Wenn er nun V. 9. 10 meldet, daß die bei dem Grabe vorgefallene Erscheinung den Jüngern treulich berichtet sei —" — Was? wie? in diesen angezognen Versikeln soll die Erscheinung, welche die Weiber ohne die Maria gehabt, berichtet sein? und getreulich berichtet sein? Habe ich den rechten Marcus nicht vor mir? oder hatte ihn mein Nachbar nicht vor sich? In diesen Versikeln wird ja eine ganz andre Erscheinung, die Maria Magdalena ganz allein gehabt, von der Maria Magdalena ganz allein den Jüngern berichtet. Und es ist so wenig wahr, daß unter der Erzählung dieser Erscheinung, welches eine Erscheinung Christi in eigner Person war, jene erste Erscheinung, welche beim Marcus und Lucas nur eine Erscheinung von Engeln ist, mit begriffen gewesen, daß sie schlechterdings nicht mit darunter begriffen gewesen sein **kann**, indem Marcus in dem vorhergehenden 8ten Versikel ausdrücklich sagt, daß die Weiber von ihrer Erscheinung der Engel **keinem Menschen ein Wort** gesagt: „*οὐδενὶ οὐδὲν εἶπον*." Aber hören wir den Nachbar nur erst ganz aus: „Wenn Marcus nun V. 9. 10 meldet, daß die bei dem Grabe vorgefallene Erscheinung den Jüngern treulich berichtet sei, so nennt er unter den Erzählern Die allein, welche er V. 1 zuerst nannte, und erwartet billig von seinen Lesern, daß sie sie sich wieder in der schon berühr-

*) Dritte Unterr., S. 92.

ten Gesellschaft denken sollen." — Aber was hilft es denn, daß der Leser so billig ist, als ihn nicht Marcus, sondern der Nachbar verlangt? Was hilft es denn? Gut, Maria ist nun wieder in der Gesellschaft der übrigen Weiber: diese übrigen Weiber sagen ja keinem Menschen ein Wort, ὀυδενι ὀυδεν, von ihrer bei dem Grabe gehabten Erscheinung. Woher wußte denn Maria etwas davon? Wie kann sie den Jüngern etwas treulich berichten, wovon sie ganz und gar nichts weiß? Oder meinen Sie wol, lieber Nachbar, daß das ὀυδενι ὀυδεν, keinem Menschen ein Wort, hier nicht so genau zu nehmen, weil es doch nur von Weiberchen gesagt werde; weil es ganz unglaublich, weil es moralisch unmöglich sei, daß Weiberchen von einer Erscheinung ὀυδενι ὀυδεν, keinem Menschen ein Wort sollten gesagt haben; weil Weiberchen doch immer einen guten Freund oder eine gute Freundin haben, die sie als ein zweites Selbst betrachten, dem sie Alles vertrauen können, ohne es Jemand in der Welt vertraut zu haben? Meinen Sie so? Nachbar, Nachbar, Sie sind ein loser Schalk! Wenn das im Grunde auch so wäre, so muß man es aus Höflichkeit gegen das Geschlecht doch nicht sagen; am Wenigsten muß man es in einer evangelischen Harmonie sagen. Freilich wird durch einen solchen erzsatirischen Zug, durch eine solche spaßhafte Wendung auch eine evangelische Harmonie lustiger zu lesen; aber doch auch nichts weiter als lustiger; gründlicher nicht um ein Haar. — — Gott! Gott! ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch mit einem Texte, welchen er von Dir eingegeben zu sein glaubt, so umgehen kann! — Doch wir haben den Nachbar noch nicht ganz ausgehört: „Hat Marcus gut gefunden, kurz zu sein, wie er denn sichtbar der Allerkürzeste ist, und daher den mehrerwähnten Umstand von der Entfernung der Magdalena vorbeizulassen, so konnte er nicht anders sprechen, als: Jesus erschien ihr in Gesellschaft der Uebrigen, ohne welche er sie nicht aufführt, zuerst." — Höre ich einen Menschen im Schlafe sprechen, oder was höre ich? Weil Marcus sichtbar der Kürzeste ist, denn er hat sichtbar die wenigsten Capitel, so darf er Dinge für wahr ausgeben, die nur alsdenn wahr wären, wenn das, was er der Kürze wegen übergeht, auch ganz und gar nicht geschehen wäre? Erwachen Sie doch, Nachbar, und lassen Sie uns unsre fünf Sinne nur ein Wenig zusammennehmen! Ich schüttle Sie und frage: Wußte Marcus den Umstand, den er überging, und den wir aus dem Johannes wissen, oder wußte er ihn nicht? — Ich nehme den letzten Fall zuerst. Wußte er ihn nicht, glaubte er

vielmehr das Gegentheil, glaubte er, daß Maria Magdalena sich nie von den übrigen Weibern entfernt habe: nun freilich, so konnte er ungefähr so schreiben, als Sie ihn schreiben lassen. Ich sage: ungefähr so, nicht: ganz so. Denn er konnte nur sagen, daß Magdalena mit unter den Ersten gewesen, denen Christus nach seiner Auferstehung erschienen, nicht aber, daß Maria Magdalena schlechtweg die Erste gewesen, die Christus dieses Vorzugs gewürdiget. (Daß er sie schlechtweg, vorzugsweise, sie allein die Erste nennet, das muß also in einer ganz andern Rücksicht geschehen, wie ich weiterhin erklären will.) Allein worüber streiten wir denn sodann, lieber Nachbar? — Schlafen Sie mir nicht wieder ein, weil Sie hören, daß wir um nichts streiten! — Worüber streiten wir dann? Wenn Marcus einen Umstand der Auferstehungsgeschichte nicht wußte, den Johannes wußte, wenn er diesem seinen Nichtwissen gemäß schrieb und schreiben durfte, war es denn möglich, daß er nicht in Widerspruch mit Dem fiel, der den nämlichen Umstand wußte und diesem seinen Wissen gemäß schrieb und schreiben durfte? Jeder baute ja weiter auf das, was er wußte oder nicht wußte; und was der Eine nicht wußte, nahm er ja als nicht geschehen an. Sie geben die Quelle aller Widersprüche zu, Nachbar, und wollen nur, daß sie nicht fließen soll. Sie halten wie ein spielendes Kind den Ausbruch des Strahls mit der Hand zurück, als ob Sie ihn immer mit Ihrem Händchen zurückhalten könnten, als ob der Strahl das Händchen endlich doch nicht wegpressen und das Kindchen noch obendrein bespritzen würde! — Ha! Sie machen große Augen? Hat Sie das tändelnde Gleichniß so munter gemacht? — Da es also nur lächerlich sein würde, wenn Sie unter der Voraussetzung, daß die Evangelisten nicht alle die nämliche vollständige Nachricht von dem gehabt, was bei der Auferstehung Christi vorgefallen, unter dem Eingeständniß, daß der h. Geist einen Jeden nach dem Maaße seiner eingezognen Kundschaft auf bestes Wissen und Gewissen schreiben lassen — da es, sag' ich, nur lächerlich sein würde, wenn Sie unter dieser Voraussetzung, unter diesem Einverständniß sich anmaßen wollten, alle nunmehr natürlicher und nothwendiger Weise unter den Evangelisten eintretende Widersprüche zu heben — — Aber wie wird Ihnen auf einmal, Nachbar? Warum so zornig? Mit stummen Grimme weisen Sie auf Ihre eigne Worte: „hat Marcus für gut gefunden, den mehrerwähnten Umstand von der Entfernung der Magdalena vorbeizulassen", und weisen nochmals auf das

„hat er gut gefunden“. Ich verstehe! Sie wollen sagen, daß es Ihnen nicht eingekommen, den ersten Fall meines überflüssigen Dilemma hier anzunehmen. Marcus müsse ja wol gewußt haben, was er für gut befunden, vorbeizulassen. Warum ich mich also bei etwas so lange aufhalte, woran Sie nie gedacht hätten? — Nun, nun, lieber Nachbar, werden Sie nur nicht ungehalten, daß ich erst das annehmen wollen, was noch das Leidlichste wäre, was mir Ihre Behauptung etwas weniger abscheulich machte. Ich wollte nicht so zufahren und es Ihnen gleich auf den Kopf zusagen, daß Sie denn also dem Marcus nichts Geringers als eine vorsätzliche Lüge Schuld geben. Denn hören Sie doch nur! — Aber daß Sie mir nicht wieder einschlafen! — Wenn Marcus nach dem zweiten Falle des Dilemma, den Sie annehmen, den Umstand wußte, daß sich Maria Magdalena von ihren Gespielinnen abgesondert und wieder nach der Stadt gelaufen, sobald sie das Grab eröffnet gesehen; wenn er wußte, daß Maria Magdalena bei der Erscheinung also gar nicht zugegen gewesen, die indeß ihren Gespielinnen geschah; wenn er diese Erscheinung die erste Erscheinung des auferstandenen Christus nennet: wie kann er denn gesagt und geschrieben haben, daß Maria Magdalena diese erste Erscheinung in derjenigen Erscheinung gehabt habe, bei welcher er wußte, daß sie gar nicht zugegen gewesen war? Wie kann er denn das gesagt und geschrieben haben, ohne vorsätzlich eine Unwahrheit sagen und schreiben zu wollen? Heißt denn nicht „vorsätzlich lügen“ vorsätzlich etwas für Wahrheit ausgeben, wovon wir gar wohl wissen, daß es nicht Wahrheit ist? Wird eine vorsätzliche Lüge denn darum weniger vorsätzliche Lüge, weil ich sie machen muß, wenn ich dem, was ich zuvor gesagt, gleichförmig bleiben will? Oder wird sie eben dadurch noch um so viel vorsätzlicher? Wer hieß Dich denn von vorne herein die Sache so mangelhaft einleiten, die Umstände so verstümmeln, daß Du nothwendig eine Lüge sagen mußt, wenn man Deine Verstümmlung, Deine mangelhafte Einleitung nicht merken soll? — O Zeter! Der Mann ist schon wieder eingeschlafen. Nun so schlaf denn — und daß Dich nie die Schande wecke, ein so alberner Calumniant eines Evangelisten gewesen zu sein! — Und doch müssen wir nur bis ans Ende hören, was der Mann in der Döserei seiner Schlafsucht Alles schrieb und drucken ließ. „Marcus,“ träumet er weiter, „meint also offenbar mit diesen Worten die erste Erscheinung, welche den Weibern sämmtlich widerfuhr, und die nennt er mit Recht die erste, ob sie gleich, nach dem Johannes, die Magda-

lena nicht mit, sondern nachher eine allein hatte." Was Einem im Traume nicht Alles offenbar dünkt! Mit den Worten: „Jesus aber, da er auferstanden war, früh am ersten Tage der Sabbather, erschien er am Ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte," mit diesen Worten soll Marcus offenbar nicht die Erscheinung meinen, deren Johannes (20, 14) gedenkt, sondern die Erscheinung, von der Matthäus und Lucas sagen, von der Marcus selbst kurz vorher gesagt, daß sie die frommen Weiber zugleich gehabt? Offenbar! Wenn ich doch erfahren könnte, wem diese schöne offenbare Fratze zuerst offenbar geworden! Mit den Harmonien des Clericus und Lamy, welche Beide in dem nämlichen Jahre 1699 herauskamen, schließt sich meine Belesenheit in dieser Art Schriften; und bis dahin finde ich nicht die geringste Spur davon. Verzeihet mir also, Ihr neuern Harmonisten, die ich nur den Namen nach kenne, wenn ich vielleicht gegen Euch ungerecht bin, indem ich glaube, daß ein so seltner Pfifferling ganz allein auf meines Nachbars Miste gewachsen ist. Ich wüßte nicht, wo er sonst hätte wachsen können, es wäre denn, daß auch Ihr, letzte Erben des harmonischen Geistes, Miste hättet, die ebenso treffliche Schwämme hervortrieben.

Doch alle diese Höhnerei prallt auf mich selbst zurück, wenn ich nicht zeige, wie und in welchem Betracht Marcus denn sonst eine andre Erscheinung die erste nennen können, wenn ihm nicht die, welche den sämmtlichen Weibern geschahe, die erste sein solle. — Wie? und in welchem Betracht? Das wußte der Nachbar wirklich nicht? wirklich nicht? O, so hat er nie das Capitel des Marcus im Zusammenhange gelesen, und er ist ein Laie; er ist ein Laie und kein Theolog. Nicht als ob die Laien nicht auch müßten die Capitel im Zusammenhange lesen, aus welchen sie einen Versikel erklären wollen: es ist nur eher von einem treuherzigen Laien, der, mit Luthern zu reden, aber ebenso irrherzig als treuherzig ist, zu besorgen, daß er es unterläßt, als von einem Theologen.

Mehr nämlich braucht es schlechterdings nicht, als das Capitel des Marcus im Zusammenhange zu lesen, um den garstigen Pilz auf des Nachbars Miste zu zertreten, an dem sich auch ein Schwein vergiften könnte. Denn wem fällt es denn nicht sogleich in die Augen, und wem ist es denn noch nicht in die Augen gefallen, daß Marcus in seinem 16ten Capitel eine zweifache Kundmachung

der Auferstehung Christi erzählet: eine minder authentische und eine ganz authentische? Die minder authentische ist die Kundmachung derselben durch Engel und geht bis auf den 9ten Versikel. Die ganz authentische fängt mit dem 9ten Versikel an und bestehet in den persönlichen Erscheinungen Christi, deren er vornehmlich drei gedenket, unter welchen und andern ihresgleichen Marcus so ausdrücklich sagt, daß die der Maria Magdalena ganz allein geschehene die allererste gewesen. — Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich scheinen muß, eine solche Katechismusmilch meinem Leser noch vorkauen zu wollen. Aber muß man nicht, jenen verzauberten Kehlen zu Gefallen, die oft an einem Tropfen reiner Milch ersticken wollen und pfündige Kieselsteine ohne Würgen herabschlucken? So mächtig kämpft ihre unglückliche Idiosynkrasie mit Allem, was lauter ist und Nahrung gewähret!

„Ja!" wird mein Nachbar antworten, „wer die biblischen Schriftsteller nur so lesen dürfte, daß er blos Acht hätte, was jeder selbst sagt! Wenn man nicht immer bei jedem auch ein Auge auf alle übrige haben müßte! Ei freilich, so kann jeder Bauer den Marcus erklären. Aber wir, wir Theologen — — (wenn er anders diese fallende Larve wieder unter den Hut zu stecken wagt), wir Theologen dürfen den Marcus durchaus nicht ohne den Matthäus erklären. Denn was hülfe es denn nun, daß wir den Marcus so verstünden, wie ihn jedes Kind verstehen kann, wenn Matthäus dadurch in die Enge käme? Denn erzählt Matthäus nicht ausdrücklich, daß den vom Grabe zurückkommenden Weibern, wo sie nichts als die Botschaft der Engel vernommen, unter Weges nach der Stadt zu auch Christus in eigner Person erschienen sei? Diese Erscheinung muß ja doch wol früher gewesen sein als die, welche der Maria Magdalena allein (nach Johannis 20, 14) geschah, da sie den Herrn für den Gärtner ansah. Wenn nun Marcus in seinem 9ten Versikel ebendiese Erscheinung meinet, so war sie ja nicht die erste, und er konnte nur insofern sagen, daß Maria Magdalena die erste persönliche Erscheinung Christi gehabt, als er zu verstehen gab (aber selbst nicht glaubte), daß Maria Magdalena immer bei den gesammten Weibern geblieben und mit diesen zugleich auf dem Rückwege nach der Stadt den auferstandenen Christus zuerst ganz allein gesehen hätte?" —

Dies ist doch nach des Nachbars Meinung? Nicht? — Er schläft; aber antwortet Ihr, die Ihr seine Reden im Schlafe für Orakel gehalten! — Nicht?

Und nun muß ich doch erst noch einen Augenblick auf seine Seite treten und anmerken, daß dem ohngeachtet noch Rath für seine liebe Harmonie gewesen wäre, ohne den Marcus so häßlich zu zerplacken. Wenn er es nicht weiß, wie es zu machen, daß die Erscheinung Christi beim Johannes (20, 14) noch immer (nach Marcus 16, 9) die erste bleibt, ohngeachtet Christus auch den sämmtlichen Weibern auf dem Rückwege erschienen, so lerne er es von dem Dichter.*) — Aber freilich, was ist von einem Dichter zu lernen? Der Dichter will das mit seiner profanen Einbildungskraft zwingen, was nur mit der heiligen Exegetik gezwungen werden muß.

Doch dieser ungenutzte Vortheil ist es nicht, was ich hier meinem Nachbar zur Last zu legen gedächte. Ich gedächte vielmehr, ihm blos eine kleine Frage vorzulegen — wenn er wache wieder ist, versteht sich —, die nicht blos den gegenwärtigen einzeln Fall, sondern das ganze Harmonienwesen betrifft.

Nämlich — denn darin sind wir ohne Zweifel doch einig? daß, wenn ein einzelner weltlicher Geschichtschreiber vollkommen mit sich selbst übereinstimmt, so daß das, was er selbst sagt, zusammenhängt und natürlich aus einander fließt, man die Widersprüche, in die er durch die natürlichste Erklärung seiner Nachrichten mit andern Geschichtschreibern geräth, lieber auf seiner Rechnung stehen lassen, als durch eine minder natürliche Erklärung seiner Worte ihn mit andern vergleichen und ihn dadurch in Widerspruch mit sich selbst bringen muß. — Ich dächte nicht, daß Jemand in der Welt dieses in Abrede sein könnte. Denn woher weiß man, ob der Geschichtschreiber, den ich so auf seine Kosten mit andern übereinstimmig machen, mit diesen andern hat übereinstimmig sein wollen? Ob er nicht vielmehr ebenda, wo er mit andern nicht übereinkömmt, diese andere stillschweigend hat widerlegen wollen? — Und nun meine Frage! — Wenn dem so ist, sollte man nicht die nämliche Gerechtigkeit, die wir jedem weltlichen Geschichtschreiber erweisen, vor allen Dingen den Evangelisten, die doch auch Geschichtschreiber sein sollen und sind, widerfahren lassen, ehe und bevor wir sie zu Werkzeugen des h. Geistes machen, der sich ihrer auf so verschiedne Art bedienen konnte?

Sollten wir das, wäre es nicht mehr als billig, wo bliebe Eure Harmonie, Wortklauber, Sinnverdreher? Eure! Ich meine nicht jene bessere, die sich begnügt, ein einstimmiges Resultat zu

*) Messias, Vierzehnter Gesang.

erhalten und kleine Nebenumstände, die in diesem nichts verändern, so verschieden, so widersprechend sein läßt, als sie wollen. Ich meine nicht eine Harmonie, mit der sich die Christen zu Tatianus'[1]) Zeiten begnügten. Ich meine eine Osiandrische,[2]) oder wie die gemilderten Osiandrischen Namen haben (denn sie sind doch alle mehr oder weniger Osiandrisch) —, kurz, eine Harmonie, wie sie nur in dem Lutherthume entstanden ist, wie sie nur in dem falsch verstandenen Lutherthume entstehen können. Diese, diese Harmonie wächserner Nasen, die einen jeden Evangelisten in jeder Silbe retten will, um aus ihnen allen ein Ding zusammenzusetzen, das kein einziger Evangelist für das seine erkennen würde; diese Harmonie, gegen welche allein die Einwürfe meines Ungenannten gerichtet sind, die allein diese Einwürfe hervorgebracht hat: wo bleibt sie? wer braucht sie? wer mag sie, wenn wir die Evangelisten vor Allererst als gesunde natürliche Menschen schreiben lassen?

Ja, denkt der Orthodoxist, die Evangelisten sind aber auch nicht gesunde natürliche Menschen; sie sind weit mehr. Nun dann, so scheue ich mich nicht zu sagen, daß ihnen dieses Mehr sehr theuer zu stehen kommt. Man hat jeden von ihnen einzeln zum elendesten Geschichtschmierer herabgewürdiget, um sie zusammen in corpore über alle menschliche Geschichtschreiber zu erheben. —

Aber dieses Allgemeine bringt mich zu weit von dem einzeln Falle, der mich hier beschäftigen soll. Zurück zu ihm! Was ich Ueberflüssiges gesagt, habe ich auf Veranlassung der ohne allem Gleichen seienden und ewig bleibenden Mißhandlung des Marcus

---

1) Der dem gnostischen Doketismus und strenger Ascese (er war Haupt der Enkratiten) huldigende Assyrer Tatianus (um 170) ist Urheber der ältesten Evangelienharmonie. Sein längst verlorenes „Diatessaron" ([Τὸ] διὰ τεσσάρων) scheint eine wirkliche Harmonie unter den vier Evangelisten hergestellt zu haben, ist aber von rein willkürlichen Auslassungen nicht freizusprechen. — A. d. H.

2) Andreas Osiander (1498—1552), der wegen seiner katholisirenden Rechtfertigungslehre in so ärgerliche Händel verwickelte Königsberger Professor, ist auch Urheber der Lessing so verhaßten „Lutherischen" Harmonistik. Von einer überspannten Inspirationstheorie geleitet, meinte Osiander, jeder einzelne von den vier Evangelisten hätte Alles in chronologischer Ordnung erzählt, so daß, wo sich auch nur die allergeringsten Abweichungen fänden, immer neue Geschichten angenommen werden müßten, da es ja an sich durchaus glaublich sei, daß Christus unter ähnlichen Umständen ähnliche Wunder verrichtet und die gleichen Lehren öfter wiederholt habe. Seine „Harmonia evangeliorum" erschien 1537. — A. d. H.

gesagt, deren sich mein Nachbar unterfangen. Und wohl mir, dem man leicht eine Uebertreibung Schuld geben könnte, daß der vorsichtige Nachbar seine Meinung nochmals mit andern Worten wiederholt. Denn auf eine Zwischenrede, deren sich sein Herr A. unterfängt, um ihm zu überlegen zu geben, ob man nicht gar sagen könne: „Marcus habe es nicht einmal gewußt, daß Magdalena eine eigene Erscheinung allein gehabt,“ auf diese Zwischenrede antwortet er sehr bedächtig, wie folget: „Das wollte ich wol nicht gern sagen“ — — daß nämlich Marcus nichts von der besondern Erscheinung gewußt, welche Maria ganz allein gehabt. Wie klug! ja nichts gegen den Marcus behaupten zu wollen, worüber wenigstens ein ganzer Versikel desselben (16, 9) für untergeschoben und eingeflickt hätte erkläret werden müssen! — „Sondern,“ fährt er fort, „dafür will ich lieber, was ich gesagt, wiederholen.“ — Nun gut, ich will es mit ihm wiederholen, um ganz sicher zu gehen. Denn das Herz schlägt mir noch immer von Mitleid, einen ehrlichen Mann, der ohnstreitig die beste Absicht gehabt, so etwas Wüstes und Wildes sagen zu lassen. Er wiederholt also: „Da Marcus nicht erwähnet, daß Magdalena von den Uebrigen gelaufen“ — (ob er es schon wußte) —, „sondern sie in deren Gesellschaft nach dem Grabe gehen läßt“ — (welches er schlechterdings nicht hätte thun müssen, da er Jenes wußte) —, „die Erscheinung des Engels und seinen Auftrag an sie meldet und der Ausrichtung desselben erwähnet“ — (Der Magdalena hatte der Engel nichts aufgetragen, denn sie war nicht dabei gewesen; und von Ausrichtung des Auftrags des Engels an die übrigen Weiber sagt Marcus nicht ein Wort. Er sagt vielmehr ausdrücklich, daß sie diesen Auftrag nicht ausgerichtet, *„ὀυδενι ὀυδεν ἑιπον;“* denn *ὀυδενι* durch *nemini obvio* zu übersetzen und so das allgemeine N i e m a n d auf die Ersten die Besten, die ihnen begegnet, einzuschränken, denen sie ihre gehabte Erscheinung nur nicht an den Kopf werfen wollen, ist in der That lächerlicher, als die obige Spöttelei zu Hilfe zu rufen. Was Marcus den gesammten Jüngern (V. 10. 11) melden läßt, ist augenscheinlich blos und allein der Bericht der Maria Magdalena von der ihr besonders geschehenen Erscheinung. Denn Maria kömmt da ganz allein, erzählt ihnen ganz allein, daß der Herr lebe, *„και ἐθεαθη ὑπ᾽ ἀυτης“* nicht *ὑπ᾽ ἀυτων*. Und da dieses Alles so ist — man höre doch; denn so was Treffliches kann man nicht oft genug hören! —) „so meint Marcus die Erscheinung, welche die vereinigten Weiber hatten, und das war ganz recht die erste.“ — (Aber wenn diese

Erscheinung, die nur Matthäus allein hat, die weder Marcus noch Lucas haben, worauf Marcus also auch keine Rücksicht nehmen wollen, noch nehmen können, so ganz recht die erste war, wie kann denn Marcus sagen, daß sie der Maria Magdalena, und der Maria Magdalena allein geschehen? Er wußte ja, daß sie ihr nicht einmal mit geschehen war. Und wäre sie ihr auch mit geschehen gewesen, hätte er aus diesem Grunde nicht ebensowol sagen können, daß der Herr der Maria Jacobi, oder der Johanna, oder der Salome zuerst erschienen wäre? Was hätte denn Maria Magdalena für ein Vorrecht gehabt, daß er nur von ihr sagt, der Auferstandene sei ihr zuerst erschienen? —) „Jeder Leser," wiederholt sich mein Nachbar weiter, als ob er sich bewußt wäre, ganz etwas außerordentlich Kluges und Sinnreiches gesagt zu haben, „jeder Leser, der nichts vom Johannes weiß, muß ihn so verstehen —" (widerlegt, oder es ist nie etwas in der Welt widerlegt worden!) —, „und wer den Johannes gelesen, sieht leicht, warum Marcus Magdalenens Erscheinung die erste heißt; weil er nämlich die damit meint, welche den Weibern, unter denen er sie zuerst namhaft macht, gegeben war." — Welch ein Grund! Weil Marcus die Maria Magdalena bei einer Gelegenheit zuerst namhaft macht, wo er sie gar nicht hätte namhaft machen sollen, so muß das, was er klar und deutlich und mit Bestande der Wahrheit bei einer andern Gelegenheit von ihr sagt, nicht von dieser, sondern von jener Gelegenheit zu verstehen sein! —

Und nun wäre ich glücklich wieder da, wo ich oben meinen ersten Absprung nahm, bei den Worten des Nachbars: „wie es mit dem Marcus ist, so ist es auch mit dem Lucas." — Also nur noch dieses Einzige von Jenem. — Es waren auch einmal Leute, die sich in Verschiednes nicht finden konnten, was Marcus von dem auferstandenen Christus erzählt, und denen besonders der 9. Versikel: „*Αναστας πρωτον ἐφανη Μαριᾳ τῃ Μαγδαληνῃ,*" an welchem sich der Nachbar ein so herrliches Denkmal gestiftet, ein gewaltiger Anstoß war, weil er, wie Hieronymus sagt,*) „diversa atque contraria Evangelistis caeteris narrare videatur." — Und was thaten diese Leute? — Weil sie so fein nicht waren als der Nachbar, weil sie so viel Exegetik und Griechisch nicht verstanden als der Nachbar — denken Sie einmal selbst, lieber Nachbar — (ich hoffe, daß Sie dieser Weihrauch aufweckt) — denken Sie einmal — so unterstunden sich diese unwissenden Grützköpfe,

*) Man sehe die Anmerkung des Millius.

den ganzen Versikel mit Allem, was darauf folgt, für einen fremden spätern Zusatz zu erklären und den Marcus in ihren Exemplaren mit „ἐφοβουντο γαρ“ zu beschließen.[1]) — War das nicht erschrecklich? War das nicht eine so lästerliche Verwegenheit, als nur immer eine zu denken? — Und doch (unter uns, Nachbar!) wollte ich ebenfalls lieber nicht allein diesen einen Versikel, nicht allein den ganzen Marcus, nicht allein alle vier Evangelisten, sondern geradezu das ganze Neue Testament mitsammt der Offenbarung unter das alte Eisen werfen, als mir erlauben, einem einzigen Orte darin so mitzuspielen, als Sie dem Versikel des Marcus mitzuspielen Sich erdreistet. Unter uns!

Und nun auch gar dem Lucas mitspielen wollen, „mit dem es ebenso sein soll wie mit dem Marcus!“ Denn auch er, sagen Sie, übergeht — (aber wußte doch?) „den oft genannten Umstand, den wir aus dem Johannes wissen, und nennet unter den Erzählerinnen der Vorfälle beim Grabe die Maria Magdalena zuerst, ob sie gleich bei der ersten Erscheinung nicht gegenwärtig und auch die erste Erzählerin wol nicht gewesen war.“ (Wie auch das Lucas gar wohl wußte, der wider sein besseres Wissen nur so verwirrt schreibt, weil ihm der h. Geist die Feder führt. — Kleinigkeit! Aber nun paß auf, gähnender Leser, es wird was zu lachen geben!) „Ganz allein,“ fährt der Nachbar fort, „ganz allein hatte Maria Magdalena die erste Erscheinung gehabt“ — (Nachbar, besinnen Sie Sich! Nachbar, woher wissen Sie denn das? —); „vorzüglich voll schien sie davon zu sein, mehr als den Andern war ihr den Jüngern zu sagen aufgegeben, und daher wird ihr Bericht, als verschieden von dem, den die Gesellschaft gebracht, besonders genannt und diesem nicht unbillig vorgesetzt, ob er gleichwol eine Stunde später eingelaufen sein mochte.“ — Fern sei es von mir, daß ich hier das seltsame Antiklimax rügen sollte, dem zu Gefallen der Evangelist wissentlich und vorsätzlich ein Hysteronproteron begangen hätte. Freilich ein menschlicher Geschichtschreiber hätte eben darum, weil der Maria Magdalena mehr als den Andern, den Jüngern zu sagen, aufgetragen worden, eben darum, wenn es auch die Zeitordnung nicht erfordert hätte,

---

1) Mit den Worten „ἐφοβοῦντο γάρ“ schließt in den besten alten Codices das Evangelium des Marcus. Vers 9—20 werden daher z. B. in den Ausgaben von Tischendorf gegenwärtig nur noch unter dem Text mitgetheilt. Es ist deshalb anzunehmen, daß für die Weglassung dieser Verse noch andere Gründe als die von Lessing angegebenen vorhanden waren. — A. d. H.

ihren Bericht später beigebracht, weil man natürlicher Weise das Wenigere vorangehen läßt. Aber ein übermenschlicher, ein inspirirter Schriftsteller, ja der! — und so muß ich hiervon schweigen. Nur meine schon eingeworfene Frage muß ich in ihr völliges Licht stellen, wenn mein Leser lachen soll, — falls er vor Gähnen dazu kommen kann. „Ganz allein," sagt der Nachbar, „hatte Maria Magdalena die erste Erscheinung gehabt." — Wirklich, Nachbar? Ums Himmels willen, wo haben Sie denn das her? Das einzige Zeugniß, daß Maria ganz allein zuerst den Auferstandenen persönlich gesehen habe, ist ja der nämliche Versikel beim Marcus (16, 9), den Sie von dieser Erscheinung nicht wollen gelten lassen, von dem Sie erwiesen zu haben glauben, daß darin diejenige Erscheinung die erste genannt werde, die Maria Magdalena mit den übrigen Weibern auf dem Rückwege zugleich gehabt. Der einzige Johannes, der noch ebendie Erscheinung (20, 16) erzählt, von welcher i ch sage, nicht Sie, daß der von Ihnen so gemißhandelte Versikel des Marcus rede, sagt ja mit keiner Silbe, daß sie die erste gewesen. Denn ob er schon keine andre vorher erzählt, so folgt doch daraus nicht, daß auch keine vorhergegangen. Woher wissen Sie es denn also, daß Magdalena ganz allein die erste persönliche Erscheinung Christi gehabt? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie die nämliche Stelle zum Beweise sowol für die gewöhnliche als für die neuerdings von Ihnen hineingelegte Meinung brauchen wollen? Sie werden ja nimmermehr wie jener Geizhals das Futter wieder in der Krippe suchen, von welchem Sie wissen, daß Sie es Ihren eignen Pferden herausgestohlen? — Und doch ist es so. Wahrlich, so lange es Ausleger auf der Welt giebt, glaube ich nicht, daß einem sein untreues Gedächtniß einen so lächerlichen Possen gespielt habe. Merken Sie Sich doch, wenigstens aufs Künftige, lieber Nachbar, daß nach dem Lügner kein Mensch unter der Sonne ein gutes Gedächtniß nöthiger hat als — der elende Ausleger! —

Wenn ich hier voller Verdruß und Ekel die Feder aus der Hand würfe, wer könnte es mir verdenken? — Ich bin bis an die Hälfte der Widersprüche und habe unter allen fünfen nicht einen widerlegt gefunden, da es schon für mich genug wäre, wenn nur einer unwiderlegt geblieben wäre. — Dem ohngeachtet muthig an die andre Hälfte nur auch!

Sechster Widerspruch.

„Nach dem Matthäus ist der auferstandene Jesus der Maria Magdalena auf dem Rückwege zur Stadt erschienen, und nach dem Johannes vor der Thür des Grabes."

Legt einem unbefangenen, von keinen harmonistischen Flickereien etwas wissenden, vernünftigen Leser den Matthäus und Johannes vor, und hört, was er sagt. Wenn sich das nicht widerspricht, so widerspricht sich nichts. Und wie? gestehen denn selbst die Harmonisten nicht, daß hier offenbar ein Widerspruch bleiben würde, wenn sie nicht zu machen wüßten, daß Matthäus das nicht sagt, was er doch sagt? Würde der Nachbar selbst den Matthäus so mißhandeln, wie ich oben gezeigt habe, daß er thut, wenn Matthäus, natürlich verstanden, mit dem Johannes zu vereinigen wäre? — Matthäus nennt die Maria Magdalena unter den Weibern, die den Leichnam Christi zu salben ausgehen und am Grabe die Erscheinung der Engel haben, ausdrücklich; ebendas thut Marcus ausdrücklich; ebendas thut Lucas ausdrücklich: und Keiner von allen Dreien läßt es mit einer Silbe vermuthen, daß sie von den übrigen Weibern, ehe sie ganz an das Grab gekommen, abgegangen. — Aber Johannes soll diesen Umstand doch haben. — Johannes? — So sagt wenigstens der Nachbar: „Daß Magdalena bei den übrigen Weibern, mit welchen sie zum Grabe ausging, nicht blieb, sondern nach der Entdeckung, daß es geöffnet sei, zurücklief, erzählt Johannes so deutlich, daß es wirklich unbescheiden ist, ihn mit dem Matthäus in Widerspruch zu setzen." Hier muß ich wiederum zweifeln, ob ich und der Nachbar einerlei Text des Johannes haben? Unmöglich können wir ihn haben. Denn was in seinem so deutlich stehen soll, das steht in meinem gar nicht. In seinem soll deutlich stehen, „daß Magdalena bei den übrigen Weibern, mit welchen sie zum Grabe ausging, nicht blieb;" und in meinem steht nicht einmal, daß sie mit andern Weibern ausgegangen. Mein Johannes läßt die Magdalena ganz allein zum Grabe gehen und weiß von keinen Begleiterinnen, die sie so übereilt auf den ersten Anblick des eröffneten Grabes verlassen hätte. Stünde nun in seinem Johannes nichts anders, nichts mehr, würde der Nachbar sich wol so entscheidend ausdrücken und seinem Gegner eine Unbescheidenheit vorwerfen, der nur er schuldig wäre? — Doch warum nicht? — Er scheint gerade der Mann zu sein, der sich am Mausigsten macht, wenn er am Wenigsten Recht hat. Mein

Johannes und sein Johannes sind die nämlichen, und der ganze Unterschied liegt nur darin, daß ich den Johannes mit blos ungetäuschten Augen, er hingegen durch die Brille seiner Harmonie lieset. In seiner Harmonie steht es, nicht im Johannes, daß Maria, sobald sie von fern das Grab eröffnet siehet, die übrigen Weiber mir nichts Dir nichts verlassen habe und nach der Stadt geeilet sei. Bei dem Johannes ist sie weder so unhöflich, noch so unbesonnen. Oder will man sie mit dem Dichter lieber furchtsam als unbesonnen machen?

Und die Bewohnerin Magdala's kam, sah offen das Grabmal,
Weggewälzet den Fels, floh, rief's den Andern entgegen,
Eilte zurück nach Jerusalem. Aber die Kommenden ließen
Sich nicht schrecken und gingen heran.[1]) —

Gleichviel! Ihr Betragen ist immer gleich unbegreiflich, indem schwerlich ein Weib aus Furcht wegläuft, wo sie sieht, daß Mehrere ihres Geschlechts stehen bleiben; oder auch mehr Weiber schwerlich stehen bleiben, wo sie sehen, daß eine aus Furcht davonläuft. Aber es ist ja so sichtbar, warum Maria Magdalena eine so lächerlich furchtsame oder eine so lächerlich unbesonnene Rolle spielen muß. Ließe man sie mit den übrigen Weibern ganz herangehen, so sähe sie mit ihnen zugleich Engel, und nach dem Johannes muß sie noch nichts als das leere Grab gesehen haben, als sie den zwei Aposteln die erste Nachricht bringt. — Arme Magdalene! Wären die Evangelisten nichts als menschliche Geschichtschreiber, so bliebst Du bei Ehren. Denn man hat noch immer einen menschlichen Geschichtschreiber lieber etwas nicht recht wissen, als eine Person, die er einführt, unnatürlich abgeschmackt handeln lassen. Aber so sind die Evangelisten göttlich, d. i. — eine schöne Göttlichkeit! — nicht sowol das, was Jeder von ihnen sagt, ist göttlich, sondern das, das ist göttlich, was wir sie Alle einstimmig aus unserm hermeneutischen Sprachrohre können sprechen lassen; und Du wirst darüber — arme Magdalene! — — die Harlequinin der Harmonie!

„Meinen Unwillen aber über des Mannes Unverschämtheit kann ich hier kaum zurückhalten," sagt der Nachbar von meinem Ungenannten. Behüte Gott, daß

1) Klopstock's Messias, 14. Gesang, V. 35—39. — A. d. H.

meine Leser glaubten, ich selbst wäre im Stande, so etwas von meinem Nachbar zu sagen! Ich wüßte nicht, warum ich Unwillen gegen einen Mann haben sollte, mit dem ich Mitleiden habe. Und Mitleiden muß man ja wol mit einem Manne haben, der folgendes Raisonnement für so bündig halten kann, daß er es mit einem Trumpfe begleiten darf: „Johannes sagt klar, Jesus sei der Magdalena am Grabe erschienen, und Matthäus, er sei den Weibern auf der Rückkehr vom Grabe begegnet. Mußte nun vernünftiger Weise nicht erst bewiesen werden, daß Magdalena unter diesen Weibern gewesen?" — (Mußte? was braucht das erst erwiesen zu werden? Sagt es nicht Matthäus ausdrücklich? Müssen Sie nicht vielmehr beweisen, daß es Matthäus nicht sagt?) — „Dieses geschieht aber nicht, weil es nach Johann. 20, 1—18 nicht geschehen kann." — (Freilich geschieht es nicht; denn es war geschehen, sobald Matthäus schrieb. Sobald Matthäus geschrieben hatte, und ehe Johannes schrieb: wem konnte es auch nur im Traume einfallen, daß Maria Magdalena unter den Weibern nicht gewesen, unter welchen sie Matthäus zuerst nennet? und Marcus nennet, und Lucas nennet? In diesem Zeitraume war es doch wol ausgemacht und litte keinen Widerspruch, daß Maria Magdalena unter den Weibern gewesen, denen Christus auf dem Wege nach der Stadt erschienen war? Warum muß es denn, nur seitdem Johannes geschrieben, nicht mehr wahr sein? — Weil es dem, was Johannes schreibt, widersprechen würde? Nun freilich. — Und nichts in den Evangelisten sich widersprechen darf? Und wir sie in allen Worten müssen vergleichen können? — Wer sagt das? Sie vergleichen, wo sie sich vergleichen lassen, ohne daß dem Einen oder dem Andern Weh geschieht: wer würde das nicht gern wollen? Aber sie auf Kosten eines oder mehrerer Evangelisten vergleichen, welche darüber zu nachlässigen, elenden Geschichtschreibern werden, welche darüber in Widerspruch mit sich selbst kommen, welche darüber wissentlich und vorsätzlich (wie ich erwiesen habe) Lügen niedergeschrieben haben müssen: welchem gesunden Magen ist eine solche Vergleichung nicht unverdaulicher als alle die Widersprüche, die man damit verglichen und gehoben zu haben versichert?

„Dennoch," fährt der Nachbar fort, „setzt der Ungenannte beide Evangelisten in Widerspruch, wie die beiden Aeltesten in Israel, die fälschlich wider die Susanna zeugten." — Diese Erläuterung aus der Geschichte der Susanna hat mir auch nicht gefallen. Aber warum nicht? Weil ich mich mein Tage nicht

bereden können, daß Daniel die Richter nicht zu einem sehr falschen Schritte verleitet hätte, wenn sie die Aeltesten auf den bloßen Widerspruch, in den sie fielen, verdammt hätten. Ihr eignes Bekenntniß muß dazu gekommen sein. Der bloße Widerspruch konnte gegen sie nichts beweisen, sondern er war nur die Gelegenheit einer Ueberraschung, in der sie ihre Verleumdung gestanden. Und so, sage ich, bleibt es zwar allerdings ein ebenso großer Widerspruch, wenn die nämliche Erscheinung an zwei verschiednen Orteñ soll geschehen sein, als wenn die nämliche Sache zugleich unter einer Eiche und unter einer Linde soll vorgegangen sein; aber Derjenige, der des erstern Widerspruchs wegen, wenn er auch immer und ewig in den Evangelisten bleiben müßte, schließen wollte: „also sind die Evangelisten Lügner, also muß man den Evangelisten gar nichts glauben," der schließt wirklich ebenso übereilt, als die Richter geschlossen haben würden, wenn sie blos darauf die Aeltesten hätten steinigen lassen, weil der Eine eine Eiche für eine Linde, oder der Andre eine Linde für eine Eiche angesehen hätten, indem ihre lüstern Augen nach ganz etwas Anderm sahen als nach den Bäumen der wollüstigen Scene.

Daher mag ich dem Nachbar seinen Trumpf: der unverschämte Mann! auch kaum aufmutzen. Er sahe damit vielleicht nicht sowol auf den Widerspruch, den der Ungenannte zwischen dem Matthäus und Johannes fand, als auf das, was der Ungenannte aus diesem und dergleichen Widersprüchen folgern zu dürfen glaubte. Da befiel ihn denn ein heiliger Eifer, und ich bin noch sehr wohl mit ihm zufrieden, daß er in diesem heiligen Eifer nur rief: der unverschämte Mann! und nicht gar ein Gott schelte Dich, Satan! ausstieß. Was unmittelbar darauf folgt, ist wenigstens so kahl, daß ein förmlicher Fluch nicht übel dazu gepaßt hätte: „Kein Christ hätte vor ihm den absurden Widerspruch, wenn er da wäre, gesehen? Es müssen sehr stolze Leute sein, die so die Religion bestreiten und sich für Generalpächter des Menschenverstandes halten." — Vors Erste, lieber Nachbar, sind Sie ganz unrecht berichtet, daß dieser Widerspruch zwischen dem Matthäus und Johannes nicht schon längst gerüget worden. Und zum Andern, was wäre es denn, wenn auch das nicht wäre und der Ungenannte ihn schlechterdings zu allererst entdeckt hätte? Es ist bis itzt in der Welt noch unendlich mehr übersehen als gesehen worden. Nur Leute, bei denen Alles so bleiben soll, wie sie es von ihrem Professor gehört haben, können sich das nicht einbilden; und diese Leute sind der Wahr-

heit noch viel schädlicher als Die, die Sie so sinnreich Generalpächter des Menschenverstandes, ich weiß nicht wem nach, nennen. Denn was Diese gepachtet haben, das haben sie doch, und sie verkaufen es zur Zeit der Noth nur ein Wenig theuer. Aber Jene! Jene wollen das gar nicht in der Welt leiden, was Diese nur ausschließend gepachtet zu haben vermeinen. — Fragen Sie mich aber, lieber Nachbar, wer denn diesen Widerspruch, bei dem wir halten, vor unserm Ungenannten schon gesehen habe, so antworte ich Ihnen nur: daß Augustinus sogar schon darauf geantwortet hat. Aber freilich ganz anders geantwortet hat als Sie. Augustinus nämlich sagt — Lesen Sie es bei ihm selbst nach! *) Ich würde nicht fertig, wenn ich vollends mit Ihnen in die ältesten Harmonien gehen wollte, die Sie mir so wenig zu kennen scheinen.

Siebenter Widerspruch.

„Bei dem Matthäus umfassen die Weiber des Auferstandenen Füße; beim Lucas ermuntert der Auferstandene selbst die versammelten Elfe, ihn zu berühren; beim Johannes befiehlt er dem Thomas, ihn mit der Hand zu betasten: nur von der Maria Magdalena, sagt Johannes, habe er sich durchaus nicht wollen berühren lassen.“

Wenn sich zwei oder mehrere Evangelisten widersprechen, so bin ich, falls ihre Vergleichung nicht nothwendig ist, falls sie nicht höchst natürlich sich ergiebt, sehr geneigt, Alles so stehn zu lassen, wie es steht, und den Widerspruch lieber zuzugeben, als ihren zwar verschlissenen, aber immer noch ehrwürdigen Purpur mit meinen abstechenden Lappen zu flicken. Bei Weiten aber bin ich so nachgebend nicht, wenn man mich bereden will, daß ein Evangelist sich selbst widerspreche. Denn wie Mehrere nicht Eins sind, so ist auch Eins nicht Mehrere. Wenn der unterrichteteste, redlichste Erzähler Andern, die mit ihm zugleich erzählen, nicht widersprechen soll, so muß er diesen Andern, oder diese Andre müssen ihm schreiben helfen; und das möchte ich nicht gern auf die Evangelisten kommen lassen. Hingegen wenn ein Geschichtschreiber sich nicht selbst widersprechen soll, so braucht er nur immer Derselbe zu sein, der er war.

Folglich, da in diesem Widerspruche nicht allein Matthäus

*) De consensu Evangel., L. III. c. 24.

und Lucas mit dem Johannes streiten, sondern Johannes auch mit sich selbst uneinig ist, so habe ich ihn von jeher unter Diejenigen gerechnet, denen mit leichter Mühe zu begegnen sei. Da nämlich Johannes sagt, daß der Auferstandene sich den Betastungen des Thomas nicht nur nicht geweigert, sondern sie vielmehr aufgefordert, und ebendieser Johannes erzählt, daß der Auferstandene von der Maria Magdalena nicht berührt sein wollen, so kann ich mir nicht einbilden, daß Johannes zwei widersprechende Dinge damit zu verstehen geben wollen: einmal, daß Christus durch seine Fühlbarkeit den zweifelnden Thomas überzeugen, und einmal, daß Christus durch seine Nichtfühlbarkeit die schon überzeugte Magdalena, wenn sie etwa nach ihm griffe, nicht zweifelhaft machen wollen. Denn schlechterdings hat Johannes nur Eines von Beiden für wahr halten können: entweder daß Christus nach seiner Auferstehung einen fühlbaren körperlichen Körper oder einen unfühlbaren Scheinkörper gehabt habe.

Und so würde ich ganz gern dem Nachbar zugestehen, daß er auf diesen Widerspruch geantwortet habe, wenn er weniger schnippisch und verächtlich geantwortet hätte. Aber diesen Ton kann man an einem Manne, der nicht mehr Scharfsinn, nicht mehr Gelehrsamkeit zeigt als er, so wenig vertragen, daß man vielmehr dadurch gereizt wird, einen Posten zu vertheidigen, den man gutwillig verlassen wollte.

Gleichwol will ich ihm in dieser Absicht nur zu Gemüthe führen, daß seine Erklärung der Worte des Johannes (20, 17), worauf sich seine ganze Antwort gründet, noch lange so ausgemacht nicht sei, als er glaubt. Sie ist zwar freilich die seit 150 Jahren fast allgemein angenommene; aber sie macht doch auch die ganze Stelle so kahl, so leer, so frostig, so complimentenmäßig, daß nicht zu verwundern, wenn das gesammte Alterthum weit etwas Anderes und Mehrers darin gesucht hat. Selbst Grotius hängt noch an der alten mystischen Auslegung; und Diejenigen, lieber Nachbar, sind eben nicht gleich kranke Köpfe, die diese und mehrere Auslegungen der Neuern für wahre Ausleerungen der ausgelegten Stellen halten.

Achter Widerspruch.

„Nach dem Matthäus und Marcus bescheidet Christus unmittelbar nach seiner Auferstehung sowol durch die Engel im Grabe, als selbst mündlich durch die rückkehrenden Weiber seine

Jünger nach Galiläa; bei dem Lucas aber befiehlt er ebendenselben an ebendem Tage der Auferstehung, daß sie sämmtlich in Jerusalem bleiben sollten, bis daß der h. Geist über sie ausgegossen würde, welches am Pfingstfeste geschah."

Auch bei diesem Widerspruche, welchen ich unter allen bisher vorgekommenen noch am Liebsten möchte beantworten können, ist merkwürdig, daß sich jeder Evangelist einzeln sorgfältig gehütet hat, darein zu verfallen. Denn wenn Jesus Beides von seinen Jüngern verlangt hätte, wenn er ihnen Beides zu verschiednen Zeiten befohlen hätte, so würde derjenige Evangelist, welcher das Gebot an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, so einschärft, (Matthäus), nicht von allen Erscheinungen zu Jerusalem schweigen und nur der einzigen auf einem Berge in Galiläa gedenken; und derjenige Evangelist, welcher den Auferstandenen seinen Jüngern befehlen läßt, die ersten funfzig Tage nicht aus Jerusalem zu weichen, (Lucas), würde nicht blos lauter Erscheinungen in Jerusalem erzählen und selbst diejenige in Jerusalem bei verschlossenen Thüren vorgehen lassen (24, 41), deren eine sehr gleichförmige Johannes (21, 1—13.) am galiläischen Meere erfolgen läßt.

Und dieses Alles hat der Ungenannte so handgreiflich auseinandergesetzt, daß ich hier den Nachbar vornehmlich erwartet habe. Nicht, daß ich hoffen dürfte, er würde leisten, was noch kein Ausleger geleistet hat, sondern weil mir einfiel, daß eine blinde Henne manchmal auch ein Korn findet. Das albernste Gewäsche in den Tag hinein hat oft Gelegenheit zu einem sehr sinnreichen Gedanken gegeben, und gar nicht witzige Leute werden oft durch dringende Verlegenheit, geschwind etwas zu ihrer Vertheidigung sagen zu müssen, sehr witzig. Hier wird, dacht' ich, die blinde Henne brav scharren, und wer weiß, ob nicht gar ein hübsches Steinchen in dem aufgescharrten Miste sich findet. Das Steinchen wäre denn für mich.

Nun dann! Hier ist das Steinchen, das die blinde Henne aufgescharret hat. Benennen mag es ein Andrer; ich halte es für ein Krötensteinchen. Es kann aber auch ein Luchssteinchen sein; denn hohl ist es.

Pfiffig indeß, werden Manche sagen, sei mein Nachbar doch für zehn Andre. Denn er begnügt sich, diesen achten Widerspruch in eigner Person nur vorzutragen, und nachdem er ihn vorgetragen, wendet sich sein bescheidnes unterrichtendes B. an das unterrichtete und ihn schon wieder unterrichtende A. mit einem „Was

sagen Sie dazu?" Und nun sagt das A., wie folget: „Ich sage, was ich öftrer gesagt, unser Autor muß Alles durch einander werfen, wenn er Widersprüche zur Welt bringen will. Es ist wahr, daß die Engel und Jesus selbst am Tage seiner Auferstehung den Weibern befahlen, seinen Jüngern zu sagen, daß sie nach Galiläa gehen und ihn da sehen sollten; aber es ist nicht wahr, daß er an ebendiesem Tage ihnen gebot, zu Jerusalem zu bleiben; denn das befahl er ihnen am Tage seiner Himmelfahrt, wie Jeder sieht, der Ap.-Gesch. 1, 3. 4. lesen kann."

So? das ist nicht wahr, wie Jeder sehen kann? — Wie froh bin ich, daß dieses A. sagt, ein Mann, der mir vom Anfange nicht gefallen, weil er ein Zweizüngler ist. Und ein hämischer, boshafter Zweizüngler! — Lieber Nachbar, mit was für Leuten geben Sie Sich ins Gespräch! Merken Sie denn nicht, daß dieses tückische A. Sie gern in einen übeln Ruf bringen möchte? Was er da sagt, wird Ihnen Händel machen, weil Sie es mit keiner Silbe bestrafen.

Oder ernsthafter: Ihr Pfiff, lieber Nachbar, hilft Ihnen nichts, daß Sie eine solche Antwort nicht selbst geben, sondern nur geben lassen. Sie haben zwar vielleicht einmal gehört, daß man in einer Komödie seine Personen kann sprechen lassen, wie man will, wenn es nur mit dem einmal angenommenen Charakter derselben nicht streitet; daß man sie fluchen und lügen und lästern kann lassen, so arg man will, und daß kein Mensch den Komödienschreiber dafür muß ansehen wollen. Aber Unterredungen, die zu Untersuchung der Wahrheit geschrieben werden, sind keine Komödien, und der Verfasser solcher Unterredungen muß für Alles stehen, was er nicht darin gelegentlich selbst verwirft oder wenigstens mit einem mißbilligenden Seitenblicke bezeichnet.

Also, lieber Nachbar, was sagen Sie? den Befehl, vors Erste in Jerusalem zu bleiben, habe Christus seinen Jüngern am Tage seiner Himmelfahrt gegeben, wie Jeder sehen müsse, der Ap.-Gesch. 1, 3. 4 lesen könne? — Es ist mir unbegreiflich, wie Sie so etwas so dreist in die Welt schreiben können. Wenn die Bibeln in der Welt noch so rar wären, daß man eine von hundert Meilen her verschreiben müßte, so wäre es noch was. Aber da jeder Ihrer Leser nur die Hand ausstrecken darf, um Sie auf der Unwahrheit zu ertappen — wahrhaftig, unbegreiflich! ganz unbegreiflich!

So viel ist wahr, daß der Anfang der Apostelgeschichte bis

auf den 9ten Versikel drei verschiedne Absätze hat, die wol ein Mann durch einander mengen könnte, der im Schlafe zu lesen gewohnt ist. Die zwei ersten Versikel enthalten einen bloßen Uebergang von dem ersten auf das zweite Buch des Lucas, mit genauer Bemerkung, bis wie weit das erste Buch, sein Evangelium, gehe. Hierauf wiederholt er kürzlich, V. 3. 4. 5, was Christus in den 40 Tagen nach seiner Auferstehung gethan und gesagt, und kömmt sodann, im 6ten V., auf die ganz letzte Begebenheit seines ersten Buchs zurück, von welcher er den Faden wieder aufnimmt. Diese letzte Begebenheit ist die Himmelfahrt Christi, von welcher wir hier, V. 6. 7. 8, noch einen Umstand erfahren, den Lucas, weil er sich auf die Zukunft bezog, lieber zu Anfang des zweiten als zu Ende des ersten Buchs erzählen wollte.

Wenn nun der Befehl, daß die Jünger vors Erste nicht von Jerusalem weichen sollen, in dem mittelsten Absatze vorkömmt; wenn es nichts weniger als unwidersprechlich ist, daß *συνελθοντες*, V. 6, sich auf *συναλιζομενος*, V. 4, beziehet, und Lucas vielmehr im 6ten Versikel von einer ganz andern Versammlung zu reden anfängt, als deren er im 4ten Versikel gedenkt, wo nur von einer Versammlung der Elfe die Rede war, anstatt daß im 6ten Versikel eine weit größere Versammlung von Jüngern zu verstehen, die bei der Himmelfahrt gegenwärtig sein sollten; wenn es noch im Geringsten nicht erwiesen ist, daß das *συναλιζομενος*, V. 4, nichts als ein bloßes Zusammenbringen bedeute und folglich die beiden ältesten Uebersetzer, der lateinische und syrische, die es durch convescens geben, völlig Unrecht hätten; wenn sogar es höchst wahrscheinlich ist, daß Lucas mit diesem Worte eben nicht wie Xenophon sich ausdrücken, sondern vielmehr auf eine andere Stelle bei sich selbst verweisen wollen: *) wie können Sie denn sagen, daß Jeder, der Apostg. I, 3. 4 lesen könne, sehen werde, Christus habe nicht am Tage seiner Auferstehung, sondern am Tage seiner Himmelfahrt den Jüngern befohlen, in Jerusalem vors Erste zu bleiben? Ich kann doch auch lesen, und sehe das nicht. Aber freilich, ich will nicht sehen, und ganz recht; ich will mit fremden Augen nicht sehen, sondern mit meinen. — Wenn Sie Sich noch begnügt hätten, zu sagen, daß jener Befehl in der Apostelgeschichte nicht eben am Tage der Auferstehung gegeben zu

*) V. Boisii Veteris Interpretis cum recentioribus Collatio, p. 347. Conf. Stockius, ad l. q.

sein scheine, so möchte es noch hingehen, falls er an dieser Stelle allein stünde. —

Denn kurz, wozu alles dieses Spiegelgefechte? — Ihre Versündigung ist hier weit größer, als daß Sie blos Ihre Meinung in einer streitigen Stelle ganz offenbar finden. So was widerfährt uns Allen. Das wäre des Rügens nicht werth. Dabei kann man noch immer ein sehr ehrlicher Mann sein. Aber, Nachbar, auch dabei: wenn man nicht allein eine streitige Stelle als nicht streitig für sich anführt, sondern noch dazu eine anderweitige, nicht im Geringsten streitige Stelle, die ausdrücklich wider uns ist, wissentlich verschweigt? Auch dabei? — Ich lasse es gelten, wenn man auf der Katheder disputirt, wo man sich nur seinem Pro loco würdig zeigen soll. Da gilt allerlei Münze. Aber wenn man vor den Augen der ganzen Welt als ein unparteiischer Untersucher der Wahrheit auftritt, der mit gutem Gewissen muß sagen können: *ου σπευδω νικησαι κακως αλλα ζητησαι αληθως*, ist es auch da noch erlaubt, solche Adjunctenstreiche zu spielen?

Es hat nämlich jener Befehl in der Apostelgeschichte nicht allein eine solche Parallelstelle, aus welcher er erklärt werden kann, sondern er hat sogar eine solche, aus welcher er nothwendig erklärt werden muß, weil es Parallelstelle des nämlichen Verfassers ist. Der nämliche Lucas, welcher in seiner Apostelgeschichte den Tag, da jener Befehl gegeben worden, nicht bestimmt genug ausdrückt, drückt sich in seinem Evangelio so bestimmt darüber aus, daß schlechterdings keine genauere Bestimmung der Zeit möglich ist. Denn wenn läßt er ihn da geben, jenen Befehl? Nicht in der Versammlung der Elfe, in welcher der Auferstandene ein Stück vom gebratnen Fische und Honigseims aß? Und wenn war diese Versammlung? War es nicht die nämliche, bei welcher sich die zwei Jünger, welche nach Emmaus gegangen waren, einfanden? Und wenn gingen diese Jünger nach Emmaus? War es nicht am dritten Tage nach der Kreuzigung Christi, wie sie selbst sagen? War es nicht, wie sie selbst sagen, am Abende des nämlichen Tages, an dessen frühen Morgen die Weiber das Gesicht der Engel gesehen hatten? — also am Tage der Auferstehung? —

Was ist hierwider einzuwenden? Nichts, schlechterdings nichts. Entweder hat Christus, nach dem Lucas, seinen Jüngern sogleich am Tage der Auferstehung befohlen, in Jerusalem zu bleiben, oder es ist bei allen Evangelisten nichts klar, nichts ausgemacht.

Denn das Deutlichste, was sie uns irgendwo sagen, ist nichts deutlicher als das.

„Aber, mein Gott!“ muß ein ehrlicher Christ denken, der unter diesen Dornen zu wandeln nie für gut befunden, „wenn schlechterdings wider jene Stelle im Evangelio des Lucas nichts einzuwenden ist, wie helfen sich denn gleichwol die Harmonisten?“ Wie sie können, liebe Seele. Das ist, auf die schändlichste, heillosefte, unverantwortlichste Weise. Und da dürfte ich fast meinem Nachbar eine Ehrenerklärung thun. Er ist im Grunde nichts schlimmer als sie Alle; und wenn in Gesellschaft unsinnig sein den Unsinn entschuldiget, so ist er hinlänglich entschuldigt. Eben=die Stelle, die er hier verschweigt, hat sie längst zu einem Verfahren genöthiget, bei welchem ich ebenso gern die mangelhaften Stücke eines zerrissenen Briefes, mit welchen der Wind spielet, zu meiner Bibel machen möchte. Zu einem Verfahren, welches auch nur stillschweigend billigen, zur Schande der Evangelisten laut erklären heißt, daß in ihnen überall nichts aus dem Zusammenhange zu erklären sei, daß alle ihre Nachrichten, alle von ihnen eingeschaltete Reden Christi nichts als feuchter Sand sind, der sich nur so lange zusammenballet, als man ihn nicht reibet.

Sie sagen nämlich: Lucas brauche in seinem Evangelio eine Anticipation und lasse Christum daselbst etwas weit früher sagen, als er es wirklich gesagt habe; welches er selbst Apostelg. 1, 3.-4 zu verstehen gebe. — Vollkommen wie Toinette, der Medicus, im „Eingebildeten Kranken!“[1]) Die Weise der heiligen Lehrer, mit Luthern zu reden, die Schrift so zu erklären, daß sie helle klare Sprüche nehmen und machen damit die dunkeln Wankelsprüche klar, diese Weise war so alt, so abgenutzt! Warum sollen sie das Herz nicht einmal verlegen? warum sollen sie, wenigstens zur Veränderung, das Ding nicht einmal umkehren und die dunkeln Wankelsprüche nehmen, um damit in die allzu hellen, allzu klaren Sprüche eine angenehme Dämmerung zu bringen?

---

1) Lessing irrt sich im Namen. Nicht „Toinette der Medicus,“ sondern „Thomas Diafoirus der Medicus“ in Molière's „Eingebildetem Kranken“ braucht eine solche „Anticipation“, indem er (Akt 2, Scene 6) eine auswendig gelernte Anrede statt an die künftige Schwiegermutter, die gar nicht anwesend ist, an die ihm bestimmte Braut richtet. Uebrigens ist Toinette im „Eingebildeten Kranken“ auch nicht „Medicus“, sondern Kammerjungfer; sie spielt nur in einigen Scenen den Medicus. Hätte Lessing also wirklich sie im Auge und nicht vielmehr den unbeholfenen jungen Diafoirus, so hätte er nicht geschrieben: Toinette der Medicus, sondern Toinette als Medicus. — A. d. H.

Oder sie sagen mit andern Worten: Lucas habe dort in seinem Evangelio zwei Reden Christi in eine geschmolzen; zwischen dem 43ten und 44ten Versikel, die Lucas freilich mit eisern Klammern verbunden zu haben scheine, die er mit einem Zuge der Feder geschrieben oder in einem Athem seinem Schreiber vorgesagt, liege nicht weniger als eine Zeit von 40 Tagen; von dem einen Versikel auf den andern mache Christus mit seinen Jüngern einen kleinen Sprung von Jerusalem bis Bethania. — Und warum nicht? Tausend Jahre sind ja vor Gott wie ein Tag, mit einer Spanne umfaßt er ja die ganze Erde. Folglich sind 40 Tage vor ihm nur wenige Secunden; folglich ist ihm der Abstand von Jerusalem bis Bethania ein Punkt, der in den andern fällt, und aus Vernachlässigung dieser wenigen Secunden, aus dieser Verwechselung der rechten Seite eines Sonnenstäubchens mit dessen linker wagt man es, dem Lucas ein Verbrechen zu machen? — Sie wären es fähig, diese Herren, ihre harmonische Mißhandlung so zu rechtfertigen. —

Wahr ist es, daß ihnen schon Tatian gewißer Maßen vorgegangen, als welcher den 49ten Versikel in dem letzten Capitel des Lucas auf eine ebenso gewaltsame Art trennet und zwischen das wiederholte Versprechen Christi, seinen Jüngern die Verheißung seines Vaters zu senden, und den unmittelbar darauf folgenden Befehl, in Jerusalem zu bleiben, ich weiß nicht wie viel Erscheinungen noch einschaltet, deren die andern Evangelisten gedenken. Aber wie dieses überhaupt für sie nichts beweisen, sondern nur zeigen würde, wie früh es schon Leute gegeben habe, die sich Alles mit den Evangelisten erlaubet, um nur ein Ganzes aus ihnen zusammensetzen zu können, das nach ihrem Kopfe wäre, so antworte ich hierauf noch Folgendes insbesondere. Vors Erste ist noch eine große Frage, ob wir den wahren Tatian[1]) haben. Zweitens, hätten wir ihn auch, und wäre es Ebenderselbe, den uns Victor Capuanus[2]) aufbehalten, so ist klar, daß sein Werk nichts weniger als eine Harmonie in dem uns gebräuchlichen Verstande dieses Wortes ist oder sein soll: es ist ein bloßer Faden, auf welchen er taliter qualiter die Erzählungen der Evangelisten gereihet; es ist ein bloßes *βιβλιον συντομον*, dessen sich die ge-

1) Ueber Tatian und seine „enkratitischen Irrthümer" vergl. die Anm. 1 zu S. 63. — A. d. H.

2) Bischof Victor von Capua (gest. um 544) hat nicht die Evangelienharmonie Tatian's, sondern die des Ammonius Alexandrinus ins Lateinische übertragen. — A. d. H.

meinen Christen in aller Einfalt bedienten. Drittens bitte ich, nicht zu vergessen, daß die rechtgläubige Kirche mit der Arbeit des Tatian nur schlecht zufrieden war; nicht allein wegen verschiedner Auslassungen, die er zu Gunsten seiner enkratitischen Irrthümer machte, sondern auch wegen der Zusammensetzung des beibehaltenen und unverfälschten Textes der Evangelisten selbst. Denn Theodoret[1]) giebt ihm eine κακουργιαν της συνθηκης Schuld, worunter ich mir nichts anders denken kann, als daß er, wo es ihm vortheilhaft gewesen, solcher gewaltsamen Trennungen der Worte des Herren mehrere zu machen sich unterstanden, als diese eine ist, die in dem Werke etwa noch übrig geblieben, das gegenwärtig seinen Namen führt.

Wenigstens ist gewiß, daß keiner von den nachfolgenden Kirchenvätern weder die Trennung des 49ten Versikels, noch die Trennung des 43ten und 44ten gebilliget und sich dadurch aus der Verlegenheit zu helfen gesucht, daß Christus an dem nämlichen Tage seinen Jüngern in Jerusalem zu bleiben und nach Galiläa zu gehen befohlen.

Hieronymus[2]) sicherlich nicht, dem Hedibia diesen nämlichen achten Widerspruch meines Ungenannten zur Auflösung vorlegte. Denn Hieronymus sagt blos, daß die Erscheinungen Christi in Jerusalem für keine eigentliche Erscheinungen zu rechnen, als in welchen er nur „pro consolatione timentium videbatur, et videbatur breviter, rursumque ex oculis tollebatur." In den Erscheinungen in Galiläa hingegen wäre „tanta familiaritas et perseverantia" gewesen, „ut cum eis pariter vesceretur." Nun ist zwar freilich unbegreiflich, wie Hieronymus fortfahren: „Unde et Paulus Apostolus refert, eum *quingentis simul apparuisse discipulis.* Et in Joanne legimus quod piscantibus Apostolis *in littore steterit et partem assi piscis favumque comederit*: quae verae resurrectionis indicia sunt," und unmittelbar darauf hinzusetzen können: „In Hierusalem autem nihil horum fecisse narratur." Denn wie war es immer möglich, daß Hieronymus

1) Der Bischof Theodoret von Cyrus in Syrien (geb. um 400, † 457), einer der ausgezeichnetsten Exegeten der alten Kirche, schrieb auch eine Kirchengeschichte, welche von 325 bis 429 reicht, und eine Schrift gegen die Häretiker. Ihm verdanken wir die genauesten Angaben über das Diatessaron des Tatian. — A. d. H.

2) Um Hieronymus (vergl. über ihn auch Anm. 3 auf S. 16) hatte sich in Rom ein Kreis frommer Frauen und Jungfrauen gebildet, mit denen der gelehrte Mann auch vielfach correspondirte. Viele von seinen Briefen sind erhalten. — A. d. H.

einer Bibelleserin, wie Hebibia war, so etwas schreiben konnte? Hebibia mußte nothwendig sehr sonderbare Begriffe entweder von der Uebereinstimmung der verschiednen Exemplare des neutestamentlichen Textes oder von der Bekanntschaft des Hieronymus mit demselben bekommen. Der auferstandene Christus habe in Jerusalem nicht gegessen? Steht denn nicht in seinem eignen [1]) Lucas: „At illi (die in Jerusalem versammelten Jünger, zu welchen die von Emmaus zurückgekehrten kamen) obtulerunt ei partem piscis et favum mellis?“ Folgt denn nicht auch in seinem Lucas: „et cum manducasset coram eis?“ Wie gesagt, diese Vergeßlichkeit des Hieronymus ist mir ganz unbegreiflich, ebenso unbegreiflich als es mir ist, daß sie sonst Niemanden, so viel ich wüßte, vor mir aufgefallen. Dieser einzigen Stelle wegen, wenn ich Herausgeber des Hieronymus gewesen wäre, würde ich ohne weiteres Bedenken die ganze Antwort auf die zwölf Fragen der Hebibia nicht blos unter die *αμφιβολως νοθα*, sondern geradezu unter die *ψευδεπιγραφα* indocta dieses Kirchenlehrers geworfen haben. Denn was kann ungelehrter für einen Ausleger der Schrift sein, als wenn ihm die ausdrücklichen Worte derselben so wenig gegenwärtig sind? Wäre es sonst Einem wol zu verdenken, der diese Vergeßlichkeit des Hieronymus nur für angenommen ausgäbe, weil er der Hebibia nichts Gescheiters zu antworten wußte? — Doch was mache ich mir für Sorge? Die Benedictiner, deren neueste Ausgabe ich nicht nachsehen kann, werden da schon andern Rath gefunden haben!

Ebenso wenig und noch weniger als Hieronymus läßt es sich Augustinus einfallen, jenes doppelten einer den andern aufhebenden Befehls wegen eine und ebendieselbe Rede beim Lucas halb in Jerusalem und halb vierzig Tage hernach in Bethania halten zu lassen. Auch geht er mit Beantwortung des daraus entspringenden Einwurfs schon weit feiner zu Werke. Da nämlich Marcus, welcher ebensowol als Matthäus den Befehl hat, daß die Jünger nach Galiläa gehen sollen, ganz und gar keiner Erscheinung in Galiläa gedenke; da der Engel beim Matthäus nicht gesagt habe: „Praecedit vos in Galilaeam, ibi *primum* eum videbitis,“ aut „ibi *tantum* eum videbitis,“ aut „*non nisi* ibi eum videbitis,“ als in welchen Fällen Matthäus den übrigen Evangelisten freilich widersprechen würde; da Matthäus den Engel blos sagen lasse: „*Ibi eum videbitis,* nec expressum est, quando id futurum esset,

1) D. h. in der Vulgata, deren Verfasser Hieronymus bekanntlich ist. — A. d. H.

utrum quam primum antequam alibi ab eis visus esset, an postea quam eum alicubi etiam praeterquam in Galilaea vidissent," so glaubt Augustinus, Christus habe zwar freilich wol den Jüngern versprechen lassen, irgend einmal in Galiläa ihnen zu erscheinen, in der That aber liege doch in dem Befehle, daß sie ihm nach Galiläa folgen sollten, noch ganz etwas Anders. Und was? Was anders als ein Mysterium, welches in der wörtlichen Bedeutung des Namens Galiläa wie die Dotter in der Schale des Eies eingeschlossen liege. „Galilaea namque," sagt er, „interpretatur vel transmigratio, vel revelatio." Und nun nehme man das Eine oder das Andere: die Sache ist klar, und das praecedit vos in Galilaeam wäre genau erfüllt worden, auch wann der auferstandene Christus ganz und gar nicht nach Galiläa gekommen wäre. Denn vors Erste, secundum transmigrationis sententiam, transmigrirte nicht nunmehr die Gnade Christi zu den Heiden? Vors Zweite, secundum illud, quod Galilaea interpretatur revelatio, wo sonst als in Galiläa offenbarte sich Christus zuerst in derjenigen Gestalt, in welcher er dem Vater gleich ist? —

Wie nüchtern! wie nüchtern! werden mir die Exegeten seit heute und gestern zurufen. — Meine Herren, es kann wol sein. Und obschon auch Hieronymus an einem andern Orte,*) wo er sich vermuthlich besann, daß jene der Hedibia gegebene Antwort nicht weit reichen möchte, sogar zu einer mystischen Auslegung seine Zuflucht nimmt — die mystischen sowie die allegorischen Auslegungen sind freilich ein Wenig nüchtern — gleichwol, ich muß es nur zu meiner Schande gestehen, — die nüchternste von allen mystischen und allegorischen Auflösungen unauflöslicher Knoten dünkt mich unendlich besser als Ihre Alexandrischen, meine Herren, mit dem Schwerte. Denn jene sind doch nur Spiele, leere Versuche, und Ihre sind Mißhandlungen, thätige Vergehungen, die Sie an einem blos menschlichen Schriftsteller auszuüben Sich selbst schämen würden. —

Ehe ich hierüber bittrer werde, will ich nur weitergehen.

Neunter Widerspruch.

„Nach dem Matthäus geschieht die Erscheinung in Galiläa auf einem Berge, dahin Christus seine Jünger beschieden hatte; nach dem Johannes geschicht sie am Ufer des galiläischen Sees bei Tiberias. Da und dort unter ganz verschiednen Umständen."

*) Comment. in Matthaeum.

Das giebt mein Nachbar mit beiden Händen zu. Nur ist dem guten Mann sehr traurig, daß ein Mensch, der doch Berg und See unterscheiden könne, aus zwei so sichtbar verschiednen Erscheinungen lieber einen Widerspruch schmieden, als sie unterscheiden *wollen*.

Endlich steht einmal das Wörtchen *wollen* am rechten Orte. Der Ungenannte *wollte* nicht, weil er glaubte, nicht zu *dürfen*. Der Nachbar aber *will*, ohne sich zu bekümmern, ob er *darf*.

Zwar sagt der Nachbar, daß weder Matthäus noch Johannes den Ungenannten auf irgend eine Weise veranlassen können, beide Erscheinungen für eine zu halten, daß es folglich kaum werth sei, auf den ganzen Widerspruch zu antworten. Er macht hiermit auch in der That Linksum, marschiret ab und schießt Victorie.

Aber, lieber Nachbar, wenn Sie von Ihrer glorreichen Expedition glücklich wieder nach Hause sind, wollen Sie wol Folgendes in Betrachtung zu ziehen *geruhen*, um wenigstens ex post zu urtheilen, ob Sie Sich den Sieg so leicht hätten machen sollen?

Die Erscheinung, die den Elfen auf dem Berge geschah, ist die einzige, deren Matthäus gedenkt, deren Matthäus zufolge des Versprechens, welches bei ihm der auferstandene Christus seinen Jüngern thun läßt, gedenken mußte. Wäre es daher auch *nur* Matthäus, aus dem wir unsere Nachrichten von der Auferstehung Christi schöpfen könnten und müßten, so würde man nicht unrecht annehmen, daß diese einzige erzählte Erscheinung auch die einzige geschehene gewesen. Ja, ich bin ganz sicher, daß sodann unsre Theologen schon längst die Gründe ausfindig gemacht hätten, warum der auferstandene Christus nicht mehr als einmal hätte erscheinen können und müssen.

Nun aber, da wir mehrere Evangelisten haben, die ebenso glaubwürdig sind als Matthäus; da jene andere Evangelisten mehrere Erscheinungen berichten: so ist freilich aus dem Stillschweigen des Matthäus nicht zu schließen, daß er damit, daß er nur einer Erscheinung gedenkt, andeuten wollen, daß es auch nur eine Erscheinung gegeben. Sondern die Sache ist nunmehr nur die, daß wir die einzige Erscheinung bei dem Matthäus unter die anderweitigen Erscheinungen so einschalten, daß weder jene anderweitige, noch diese eingeschaltete etwas dabei leiden.

Blos nach den Worten zu urtheilen, die Christus bei der galiläischen Erscheinung auf dem Berge zu seinen Jüngern redet, sollte man meinen, daß diese Erscheinung, wenn es nicht die erste und letzte gewesen, doch wenigstens die letzte gewiß gewesen sein müsse. Denn Christus ertheilet ihnen da seine letzten Befehle und nimmt förmlich von ihnen Abschied. Doch da wir aus dem Lucas wissen, daß die Himmelfahrt ohnfern Jerusalem und nicht in Galiläa geschehen, und die letzte Erscheinung doch wol die Erscheinung bei der Himmelfahrt muß gewesen sein, so fällt die galiläische Erscheinung irgendwo zwischen die übrigen.

Und auch dieses irgendwo läßt sich näher bestimmen, indem wir mehr als eine von den übrigen Erscheinungen angeben können, welche nothwendig vor ihr hergegangen sein müssen. Nämlich nicht allein alle die einzeln Erscheinungen am Tage der Auferstehung, bei welchen Thomas nicht zugegen war, nicht allein die Erscheinung acht Tage darauf, welcher Thomas beiwohnte, müssen vor ihr vorhergegangen sein, sondern sogar die am See Tiberias, welche Johannes berichtet, kann nicht anders als früher gewesen sein. Dieses erhellet aus Johannis 21, 14 unwidersprechlich, wo dieser Evangelist letztbenannte am See Tiberias ausdrücklich die dritte an der Zahl nennet; welches, da es ihm selbst widersprechen würde, wenn man es von jeder einzeln Erscheinung, die etwa nur einer oder wenigen Personen geschehen war, verstehen wollte, nothwendig nur von den solennern unter einer beträchtlichen Anzahl geschehenen Erscheinungen zu verstehen ist, dergleichen die bei verschlossenen Thüren und diejenige, welche acht Tage darauf erfolgte, gewesen waren. Nach diesen beiden, sagt Johannes, war die am See Tiberias die dritte. Grotius hatte hier keinen glücklichen Einfall, wenn er dieses dritte Mal beim Johannes auf die Zahl der Tage will gezogen haben, an welchen Christus erschienen. Denn er vergaß in dem Augenblicke, wie die Juden ihre Tage zu zählen pflegen, als wonach sich nicht sagen läßt, daß die Erscheinung bei verschlossenen Thüren mit den Erscheinungen am Grabe an dem nämlichen Tage geschehen wären. Fallen diese und jene aber auf zwei verschiedne Tage, so war die Erscheinung in Gegenwart des Thomas die dritte, und die am See Tiberias müßte die vierte, nicht die dritte gewesen sein.

Mag man aber doch jenes dritte Mal beim Johannes verstehn und auslegen, wie man will, genug, daß die Harmonisten alle, keinen einzigen ausgenommen, einmüthig die Erscheinung am See Tiberias vor der Erscheinung auf dem Berge vorhergehen

lassen. Nun sind dieser Berg und dieser See beide in Galiläa, beide Erscheinungen sind also in Galiläa geschehen, beide sind zufolge der Verheißung Christi geschehen, daß er seinen Jüngern daselbst sichtbar werden wolle. Und das, lieber Nachbar, sehen Sie, das macht die Schwierigkeit, aus welcher nach der Meinung des Ungenannten und auch ein Wenig nach meiner bei aufrichtiger Entwicklung nichts Geringers als ein formeller Widerspruch erwächst.

Denn lassen Sie uns doch nur die Erscheinung auf dem Berge etwas genauer erwägen. Derjenige Evangelist, (Matthäus), bei dem der auferstandene Christus seinen Jüngern zweimal befehlen läßt, unverzüglich nach Galiläa zu gehen, *wo sie ihn sehen würden*, ist, wie gesagt, der einzige, der dieser Erscheinung auf dem Berge gedenkt, ist der, der sonst durchaus keiner andern Erscheinung gedenkt, ist der, der dieser Erscheinung mit dem Zusatze gedenkt, daß eben auf diesen Berg sie *Christus beschieden*. Gesetzt nun aber auch, daß dieser Zusatz: *dahin sie Christus beschieden hatte*, sich nicht auf den Berg, sondern blos auf Galiläa bezöge, so bleibt doch noch immer, auch ohne diesen Zusatz, die Erscheinung auf dem Berge die *anberaumte* Erscheinung und muß folglich, wenn ich schon nicht sage die erste von allen Erscheinungen überhaupt, aber doch ganz gewiß die erste von allen galiläischen Erscheinungen gewesen sein. Das ist nothwendig, das ist unwidersprechlich, oder Matthäus (man merke das wohl!), Matthäus, der zu allererst schrieb, der nicht wissen konnte, was und wie viel der h. Geist nach ihm durch andere Evangelisten würde ergänzen, würde berichtigen lassen, Matthäus hat als Einer geschrieben, in dem nicht ein Funken Menschenverstandes glimmet. Denn so wie kein vernünftiger Mensch mit seinen Freunden eine zweite, dritte Zusammenkunft verabredet und anberaumet, ohne zu wissen, wo und wenn die erste geschehen soll, so kann auch kein vernünftiger Geschichtschreiber von Anberaumung einer Zusammenkunft sprechen und in Erfolg dieser Anberaumung, ich weiß nicht welcher zweiten, dritten Zusammenkunft gedenken, ohne von der, welche die erste und nächste nach der Anberaumung gewesen, ein Wort zu erwähnen.

Ist es aber nothwendig, lieber Nachbar, daß die Erscheinung auf dem Berge die erste galiläische Erscheinung muß gewesen sein; ist es zugleich ausgemacht, daß dem ungeachtet die Erscheinung an dem See Tiberias, dem sogenannten galiläischen Meere, vor jener Erscheinung vorhergegangen, nun, so haben wir ja zwei erste gali-

läische Erscheinungen. Zwei erste! — — Zwei gar? Ei, lieber Nachbar, was ist denn das, zwei erste? Ist es ein Räthsel? oder ist es ein Widerspruch? Mir ist es nur ein Räthsel. Dem Ungenannten war es ein Widerspruch. Und Ihnen, Nachbar? O! Ihnen ist es weder das Eine, noch das Andre. Ihnen sind zwei erste zwei erste! Sie können nichts, als den Mann beklagen, der zwei so verschiedne Zwei lieber in Widerspruch stellen als trennen will. Die Kleinigkeit, daß sowol das Eine als das Andre von diesen Zwei in einem und ebendemselben Betracht das Erste sein soll, ist ja so eine Kleinigkeit! —

Mehr will ich hierüber nicht sagen. Wer gewisse Dinge nicht sogleich fühlt, dem sind sie auf keine Weise fühlbar zu machen. Der

Zehnte Widerspruch

ohnedem ist mit dem neunten so genau verbunden, daß ich bei Gelegenheit seiner noch Alles nachholen könnte, was ich etwa bisher beizubringen vergessen hätte. Ja, er ist, dieser zehnte Widerspruch, nichts als die fernere stückweise Auseinandersetzung des neunten. Und dieser Stücke macht der Ungenannte besonders drei, in welchen allen seine erkannten Widersprüche sehr leicht zu rechtfertigen sind, nachdem wir in dem Vorigen den Hauptgrund derselben gesichert haben.

Nämlich wenn der Ungenannte berechtiget gewesen ist, die Erscheinung auf dem Berge und die Erscheinung am Meere in Galiläa für einerlei Erscheinung zu halten, die nur durch die immer wachsenden Abweichungen der mündlichen Erzählung in den ersten dreißig bis vierzig Jahren zu solcher Verschiedenheit gediehen (er war zu dergleichen aber dadurch berechtiget, weil die Erscheinung auf dem Berge als die anberaumte Erscheinung nothwendig die erste, wenigstens die erste in Galiläa sein mußte, und gleichwol die Erscheinung am galiläischen Meere nach der Rechnung des Johannes noch vor jene fällt), so ist er allerdings auch berechtiget gewesen, darin einen Widerspruch zu finden, daß Matthäus die galiläische Erscheinung zur ersten macht, Johannes aber vor selbiger zwei Erscheinungen zu Jerusalem vorhergehen läßt.

Nun hätte ich meines Theils hierauf blos geantwortet, daß Johannes die Erscheinungen überhaupt zähle, Matthäus aber nur die erste und vornehmste Erscheinung in Galiläa namhaft

mache, als welches nach seiner einmal gemachten Anlage genug war. Doch mein Nachbar weiß den Aal ganz anders zu fassen; weil Matthäus, sagt er, kein Protokoll abgeschrieben habe, weil er nur der einen Erscheinung erwähne, weil er (er, der erste Evangelist!) nicht für nöthig gehalten, seinen Lesern von mehrern etwas zu melden, so sei aus ihm überhaupt nicht zu schließen, in welcher Ordnung die Erscheinung auf dem Berge gefolgt sei. Freilich, Ordnung ist nur unter den Mehrern, aber Eines, was aus diesen geordneten Mehrern herausgerissen wird, muß doch noch immer Merkmale seines gehabten Platzes behalten, oder man hat auf eine höchst unvorsichtige Art dieses Eine für das Einzige erklärt. Auch hat Matthäus seiner **einen** Erscheinung noch immer jene Merkmale gelassen, indem er sagt, daß es die **anberaumte** gewesen. Nur die Harmonisten halten für gut, auf diese seine Anberaumung gar nicht zu achten und ihn die erste die beste Erscheinung aus dem Glückshafen greifen zu lassen. Mein weltkluger Nachbar will ein Gleichniß aus der neuesten Geschichte geben und sagt: „Es kömmt die Rede auf den letzten Krieg; ich erwähne besonders der Schlacht bei Roßbach; erkläre ich sie dadurch für die erste oder letzte?" Ei nicht doch! Sie könnten so einen Fehler machen! Aber, lieber Nachbar, wenn Ihnen ein Andrer den ganzen letzten preußischen Krieg in folgendem Epitome erzählen wollte: „Der König, nachdem er fast aus allen seinen Staaten vertrieben war, hatte sich die vornehmsten seiner Feinde, die Franzosen und Reichstruppen, nach **Sachsen** wie bestellt. Sie kamen voll Uebermuths und Spottes, als hätten sie den Sieg schon in Händen. Aber wie ein Donnerstrahl aus hellem Himmel überfiel er sie bei **Torgau**. Da erkannten sie wieder, mit wem sie zu thun hatten, und machten Friede; Etliche aber blieben noch seine Feinde," was würden Sie von einem solchen Erzähler wol denken? Würden Sie ihn auch durchhelfen wollen, wie Sie den Matthäus durchzuhelfen suchen? Denn gerade ein solcher Erzähler wäre nach Ihrer Auslegung Matthäus. Er ließe Christum seine Jünger nach Galiläa bestellen, wo sie ihn sehen würden, und hierauf verschwiege er nicht allein, daß ungeachtet dieser Bestellung er ihnen erst an andern Orten mehrmalen erschienen sei, sondern gedächte auch nicht einmal seiner ersten Erscheinung dort in Galiläa, gedächte anstatt der ersten, wenigstens anstatt der frühern, welches die am Ufer der See gewesen, einer spätern, und wer weiß wie viel spätern, auf einem Berge! — Aber gottlob, daß Matthäus nur nach Ihrer Auslegung, lieber Nachbar, ein so abgeschmackter

Erzähler ist! nur nach der Auslegung der abgeschmackten Harmonisten ein so abgeschmackter Erzähler! Man bleibe ihm mit diesen vom Leibe, und er erzählt als ein planer gesunder Mann, dessen Erzählung wol unrichtig sein kann, aber ungereimt doch wahrlich nicht ist.

Ebenso ist es mit den übrigen Umständen beschaffen. Matthäus und Johannes widersprechen sich offenbar in jedem derselben, sobald man annehmen muß, daß die Erscheinungen am See Tiberias und auf dem Berge ursprünglich nur eine Erscheinung gewesen.

Umsonst schreien Sie, lieber Nachbar, so laut und so oft: „Aber wer heißt Euch, das annehmen? Aber könnt Ihr denn nicht Zwei zählen? Wer hier nicht Zwei zählen kann, muß nicht wollen!" — Gott erbarm's! wir wollten gern, aber wie können wir? Wie können wir Zwei zählen, da wir nicht wissen, wo wir anfangen sollen? nicht wissen, welches wir Eins nennen sollen? Will ich die Erscheinung an dem See mit dem Johannes Eins nennen, so ruft die Erscheinung auf dem Berge: „Nein, ich bin Eins, oder mein Gewährsmann Matthäus war blödsinnig!" Will ich nun diese Eins nennen, so ruft mir Johannes entgegen: „Darfst Du mich Lügen strafen? Glaubst Du, daß ich nicht Drei zählen kann?" — So werden wir ewig von einer Seite zu der andern geworfen, zählen ewig Eins und Eins und kommen in alle Ewigkeit nicht bis auf Zwei.

Wie bewundre ich Sie, lieber Nachbar! wie bewundre ich Sie! Sie können Zwei zählen, und was das Sonderbarste ist, können mit dem nämlichen Zahlpfennige in die Hand eines jeden Kindes Zwei zählen! — Ist das Kind artig, so lächelt es und schweigt. —

Und schweigt. — O daß ich nicht auch so artig gewesen bin wie dieses Kind! daß ich nicht auch jeden neuen Druck des nämlichen Zahlpfennigs für einen neuen Zahlpfennig mehr lächelnd hingenommen und geschwiegen habe!

Doch diese Reue kömmt zu spät; auch ist das Uebel, unter dessen Gefühl sie mich am Meisten nagen könnte, überstanden; ich bin fertig. Ich bin fertig, fertig mit Vertheidigen und Beantworten. Nicht zwar fertig mit Vertheidigung meines ganzen Ungenannten, der ich weit entfernt bin, mich zu unterziehen; nicht zwar fertig mit Beantwortung der ganzen Schrift meines Nachbars, die ich nicht einmal ganz lesen mögen, aber doch fertig mit Vertheidigung dessen, was ich von den Fragmenten des Unge-

nannten zu dem Meinigen gemacht habe; aber doch fertig mit Beantwortung dessen, was in den Unterredungen meines Nachbars gegen das gerichtet ist, wovor ich mit dem Ungenannten für einen Mann zu stehen mir einfallen lassen.

Gott verhüte, daß ich mich mit Diesem auf ein Mehrers einlassen sollte, was mir etwa, selbst bei der flüchtigen und nur mich betreffende Dinge suchenden Durchlesung, als contraband aufgestoßen wäre! Er behalte z. E., was er von der gänzlichen Unwissenheit eines geistlichen Messias sagt, in welcher die Apostel bei Lebzeiten Christi schlechterdings gestanden, unangefochten! Er behalte unangefochten, was er von dem spöttischen Unglauben der versammelten Jünger sagt, als die von Emmaus zu ihnen eintreten! Er kitzele sich an so scandalösen Albernheiten immerhin und freue sich, mit dem muthwillig ausgebrochenen und zerschlagnen Schlußsteine eines wichtigen Bogens unbedeutende Lücken zugemauert zu haben! Was geht es mich an? Ich will fertig sein und bin fertig.

Habe ich aber meine Muße auch so schon nicht zum Besten angewandt, was thut das? Wer weiß, ob ich sie mit etwas Andern nicht noch schlechter angewandt hätte? Mein Vorsatz war es wenigstens, sie gut anzuwenden. Meine Ueberzeugung war es wenigstens, daß ich sie so gut anwenden könne. Ich überlasse es der Zeit, was meine aufrichtig gesagte Meinung wirken soll und kann. — Vielleicht soll sie so viel nicht wirken, als sie wirken könnte. Vielleicht soll nach Gesetzen einer höhern Haushaltung das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beißen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich genießen können. — Ist das, so verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß, wenn und wo sie sich ergießen soll, einem unnütz geschäftigen Knechte! Er wollte Schlamm Dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen, so sind Deine Goldkörner unverloren!

* * *

Nach diesem unwillkürlichen Ausbruche meiner innigsten Empfindung darf ich ruhig auf den Schlamm zurücksehen, den ich hier zu Hause geführt habe.

Auf diesen Schlamm, auf diesen Schlamm, großer Gott! wenn auch einige Goldkörner darunter wären, versetzt trotzig und keck mein Nachbar das vollendete Gebäude seines Glaubens!

Denn hier muß ich meinen Leser an die obigen Standorte erinnern, auf welchen mein Ungenannter und ich und mein Nachbar halten. An meines Ungenannten zu voreiliges auch darum, an mein bescheidenes obschon, an meines Nachbars dreistes denn.

Welch ein Mann, mein Nachbar! welch ein Christ! Die Widersprüche, aus welchen mein Ungenannter zu viel schloß, die Widersprüche, die ich der Wahrheit unbeschadet zugebe, diese Widersprüche — nein, nicht diese Widersprüche — die Antworten, die glücklichen Antworten, die sein Scharfsinn so sonder alle Mühe auf diese Widersprüche fand, — diese seine — wie man will — kunstlosen oder kunstreichen Antworten — was spott' ich? — Diese ekeln Mißgeburten seines eigenen Gehirnes — deren man freilich den langen Tag über nicht so viele ersäufen kann, als er die folgende Nacht wieder auszubrüten im Stande ist, sind das, was seine Ueberzeugung an der Gewißheit der Auferstehung Christi vollendet hat.*) Zwar zweifelte er nie an diesem großen Vorfalle; aber doch nach dem Angriffe meines Ungenannten, nachdem ihm dieser Gelegenheit gegeben, schärfer zuzusehen und mit Bewunderung zu bemerken, wie auch in anscheinenden Kleinigkeiten die Evangelisten so genau sind: wie weit stärker und fester ist sein Glaube geworden!**) Und nun sage man mir noch mehr, daß die Einwürfe der Ungläubigen nichts Gutes stiften!

Gott! Gott! worauf können Menschen einen Glauben gründen, durch den sie ewig glücklich zu werden hoffen!

Nur noch ein Wort von mir selbst, und ich schließe. — Ich fühle es sehr wohl, daß mein Blut anders umfleußt itzt, da ich diese Duplik***) ende, als da ich sie anfing. Ich fing so ruhig

*) Unterr., S. 1.

**) S. 76.

***) Duplik, nicht Replik. Denn die Evangelisten und mich halte ich für den angeklagten Theil. Die Anklage erhob mein Ungenannter mit der unbilligen Aeußerung, daß wegen einiger Widersprüche in Kleinigkeiten den Evangelisten aller Glaube abzusprechen sei. Hierauf ließ ich mich in meinen Gegensätzen ein und antwortete ohne Umschweif, was ich für die kürzeste und unfehlbarste Antwort hielt. Diese Antwort mißfiel meinem Nachbar, der sie vermuthlich mehr für eine verdeckte hämische Bestätigung der Anklage als für eine Antwort hielt. Er wollte lieber eine alte verschrieene Waare das 999ste Mal wieder zu Markte bringen, als aus dem Magazine eine frische holen, die mehr Abgang fände. Aber dafür erkläre ich nun auch seine Antwort laut für ebendas, wofür er meine stillschweigend erklärt hat: für Anklage der Evangelisten mehr, für nur anders gewandte, aber auf das Nämliche hinauslaufende Anklage, als für Antwort. Und das ist sie auch wirklich, indem es ihm damit nicht um die Glaubwürdigkeit jedes einzeln Evan-

an, so fest entschlossen, Alles, was ich zu sagen habe, so kalt, so gleichgiltig zu sagen, als ich bin, wenn ich auf meinen Spaziergängen vor langer Weile Schritte zähle. Und ich ende so bewegt, kann es so wenig in Abrede sein, daß ich Vieles so warm, so theilnehmend gesagt habe, als ich mich schämen würde, in einer Sache meines einzigen Halses [1]) zu sprechen. Besonders wollte ich durchaus nicht über das Edle oder Unedle, über das Moralische oder Unmoralische gewisser Hiebe und Stöße meines Kampfpaares urtheilen, und habe es doch gethan. Ich wollte blos die Gründe dieses Urtheils meinen Leser beiläufig abnehmen lassen, und habe ihm das Urtheil selbst oft wörtlich vorgesprochen. Was soll ich thun? Mich entschuldigen? Mit der albernen Miene eines unausgelernten Heuchlers um Vergebung bitten? Versprechen, daß ich ein andermal besser auf meiner Hut sein wolle?

Kann ich das? Ich versprechen? — Ja, ja! ich verspreche, — mir es nie wieder auch nur vorzunehmen, bei gewissen Dingen kalt und gleichgiltig zu bleiben. Wenn der Mensch bei dem, was er deutlich für Mißhandlung der Vernunft und Schrift erkennet, nicht warm und theilnehmend werden darf, wenn und wo darf er es denn?

---

gelisten, sondern blos um die Glaubwürdigkeit einer gewissen Harmonie eigner Schöpfung zu thun ist, die, wenn sie erwiesen wäre, die Evangelisten gerade noch verdächtiger machen würde, als sie der Ungenannte zu machen weder Fug noch Willen gehabt hat. Also Duplik! — [Unter einer Duplik versteht man in der Gerichtssprache die zweite Verantwortungsschrift oder die Antwort des Beklagten auf die Replik, d. i. die zweite Verhandlung des Klägers. Ankläger ist in unserem Falle der Ungenannte, angeklagt sind die Evangelisten. In ihrem Namen erhebt Lessing in seinen „Gegensätzen" die Einsprache; hierauf replicirt der Superintendent Reß. Gegen diese Replik richtet sich die vorliegende Schrift Lessing's, die also mit Recht Duplik heißt. — A. d. H.]

1) „meines einzigen Halses" steht im Original; vielleicht ist es Druckfehler, statt „eigenen", wie schon Guhrauer vermuthet (G. E. Lessing, II. 2. 167). — A. d. H.

Eine Parabel.

Quae facilem ori paret bolum.
Etymologista vetus.

Nebst einer kleinen Bitte und einem eventualen Absagungsschreiben

an den Herrn Pastor Goeze in Hamburg.

——— 1

Ehrwürdiger Mann!

Ich würde ehrwürdiger Freund sagen, wenn ich der Mensch wäre, der durch öffentliche Berufung auf seine Freundschaften ein günstiges Vorurtheil für sich zu erschleichen gedächte. Ich bin aber vielmehr Der, der durchaus auf keinen seiner Nächsten dadurch ein nachtheiliges Licht möchte fallen lassen, daß er der Welt erzählet, er stehe oder habe mit ihm in einer von den genauern Verbindungen gestanden, welche die Welt Freundschaft zu nennen gewohnt ist. —

Denn berechtiget wäre ich es allerdings, einen Mann Freund zu nennen, der mir mit Verbindlichkeit zuvorgekommen ist; den ich auf einer Seite habe kennen lernen, von welcher ihn Viele nicht kennen wollen; dem ich noch Verbindlichkeit habe, wenn es auch nur die wäre, daß seine Wächterstimme noch meines Namens schonen wollen.

Doch wie gesagt, ich suche blos durch meine Freunde ebenso wenig zu gewinnen, als ich möchte, daß sie durch mich verlieren sollten.

Also nur Ehrwürdiger Mann! Ich ersuche Sie, die Güte zu haben, nachstehende Kleinigkeit in einige Ueberlegung zu ziehen. Besonders aber dringe ich darauf, Sich über die beigefügte Bitte nicht blos als Polemiker, sondern als rechtschaffner Mann und Christ auf das Baldigste zu erklären rc.

Die Parabel.

Ein weiser, thätiger König eines großen, großen Reiches hatte in seiner Hauptstadt einen Palast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem Alle um sich versammelt hatte, die er als Gehilfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur; denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch und entsprach doch.

Sie gefiel: vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten als zu entbehren scheinen.

Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Palast stand nach vielen, vielen Jahren noch in ebender Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von außen ein Wenig unverständlich, von innen überall Licht und Zusammenhang.

Was Kenner von Architektur sein wollte, ward besonders durch die Außenseiten beleidiget, welche mit wenig hin und her zerstreuten, großen und kleinen, runden und viereckten Fenstern unterbrochen waren, dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherlei Form und Größe hatten.

Man begriff nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genugsames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von oben empfingen, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Man begriff nicht, wozu so viele und vielerlei Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wol schicklicher wäre und ebendie Dienste thun würde. Denn daß durch die mehrern kleinen Eingänge ein Jeder, der in den Palast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade

dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Und so entstand unter den vermeinten Kennern mancherlei Streit, den gemeiniglich Diejenigen am Hitzigsten führten, die von dem Innern des Palastes viel zu sehen die wenigste Gelegenheit gehabt hatten.

Auch war da etwas, wovon man bei dem ersten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse, was ihn aber gerade am Meisten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschaffte. Man glaubte nämlich verschiedne alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Palastes herschreiben sollten, und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteristik so gut als verloren war.

Ein Jeder erklärte sich daher diese Worte und Zeichen nach eignem Gefallen. Ein Jeder setzte sich daher aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen neuen zusammen, für welchen neuen nicht selten Dieser und Jener sich so hinreißen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor, sondern auch Andere darauf zu schwören bald beredte, bald zwang.

Nur Wenige sagten: „Was gehen uns Eure Grundrisse an? Dieser oder ein andrer, sie sind uns alle gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigste Weisheit den ganzen Palast erfüllet, und daß sich aus ihm nichts als Schönheit und Ordnung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet.“

Sie kamen oft schlecht an, diese Wenigen! Denn wenn sie lachenden Muths manchmal einen von den besondern Grundrissen ein Wenig näher beleuchteten, so wurden sie von Denen, welche auf diesen Grundriß geschworen hatten, für Mordbrenner des Palastes selbst ausgeschrieen.

Aber sie kehrten sich daran nicht und wurden gerade dadurch am Geschicktesten, Denjenigen zugesellet zu werden, die innerhalb des Palastes arbeiteten und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten zu mengen, die für sie keine waren.

Einsmals, als der Streit über die Grundrisse nicht sowol beigelegt als eingeschlummert war, — einsmals um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: „Feuer! Feuer in dem Palaste!“

Und was geschah? Da fuhr Jeder von seinem Lager auf, und Jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Palaste, sondern in seinem eignen Hause, lief nach dem Kostbarsten, was er zu haben glaubte — nach seinem Grundrisse. „Laßt uns den nur retten!" dachte Jeder; „der Palast kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier stehet!"

Und so lief ein Jeder mit seinem Grundrisse auf die Straße, wo, anstatt dem Palaste zu Hilfe zu eilen, Einer dem Andern es vorher in seinem Grundrisse zeigen wollte, wo der Palast vermuthlich brenne. „Sieh, Nachbar! hier brennt er! Hier ist dem Feuer am Besten beizukommen." — „Oder hier vielmehr, Nachbar, hier!" — „Wo denkt Ihr Beide hin? Er brennt hier!" — „Was hätt' es für Noth, wenn er da brennte? Aber er brennt gewiß hier!" — „Lösch' ihn hier, wer da will. Ich lösch' ihn hier nicht." — „Und ich hier nicht!" — „Und ich hier nicht!"

Ueber diese geschäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Palast, wenn er gebrannt hätte. — Aber die erschrocknen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.

Die Bitte.

Ein Andres ist ein Pastor, ein Andres ein Bibliothekar. So verschieden klingen ihre Benennungen nicht, als verschieden ihre Pflichten und Obliegenheiten sind.

Ueberhaupt denke ich, der Pastor und Bibliothekar verhalten sich gegen einander wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der Kräuterkenner durchirret Berg und Thal, durchspähet Wald und Wiese, um ein Kräutchen aufzufinden, dem Linneus noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freuet er sich, wenn er eines findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses neue Kräutchen giftig ist oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind — (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) — so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter seiner Flur und schätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die seinen Schafen die angenehmsten und zuträglichsten sind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! — Ich bin Aufseher von Bücherschätzen und möchte nicht gern der Hund sein, der das

Heu bewacht, ob ich schon freilich auch nicht der Stallknecht sein mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, daß es nicht bekannt ist, so zeige ich es an. Vors Erste in unsern Katalogen, und dann nach und nach, so wie ich lerne, daß es diese oder jene Lücke füllen, Dieses oder Jenes berichtigen hilft, auch öffentlich, und bin ganz gleichgiltig dabei, ob es Dieser für wichtig oder Jener für unwichtig erkläret, ob es dem Einen frommet oder dem Andern schadet. Nützlich und verderblich sind ebenso relative Begriffe als groß und klein.

Sie hingegen, ehrwürdiger Mann, würdigen alle literarische Schätze nur nach dem Einflusse, den sie auf Ihre Gemeinde haben können, und wollen lieber zu besorglich als zu fahrlässig sein. Was geht es Sie an, ob etwas bekannt oder nicht bekannt ist? wenn es nur Einen auch von den Kleinsten ärgern könnte, die Ihrer geistlichen Aufsicht anvertrauet sind.

Recht gut! Ich lobe Sie darum, ehrwürdiger Mann. Aber weil ich Sie lobe, daß Sie Ihre Pflicht thun, so schelten Sie mich nicht, daß ich die meinige thue — oder, welches einerlei ist, zu thun glaube.

Sie würden vor Ihrer Todesstunde zittern, wenn Sie an der Bekanntmachung der bewußten Fragmente den geringsten Antheil hätten. — Ich werde vielleicht in meiner Todesstunde zittern, aber vor meiner Todesstunde werde ich nie zittern. Am Allerwenigsten deswegen, daß ich gethan habe, was verständige Christen itzt wünschen, daß es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Cäsarea, zu Constantinopel mit den Schriften des Celsus, des Fronto, des Porphyrius,[1]) wenn sie es hätten thun können, möchten gethan haben. Um die Schriften des

1) Ueber Celsus vergl. die Anm. zu S. 10. — Nach Minucius Felix hat ein gewisser Fronto, wahrscheinlich der berühmte Rhetor und Lehrer des Marc-Aurel, Marcus Cornelius Fronto, eine Schrift oder Rede gegen die Christen herausgegeben, die von gemeinen Schmähungen nicht frei war. Sie ist gänzlich verloren, und auch die im Anfange unseres Jahrhunderts von Angelo Mai entdeckten Fragmente der Reden und Briefe Fronto's enthalten keine Spur derselben. — Der berühmte neuplatonische Philosoph Porphyrius (eigentl. Malchus, geb. 233 zu Batanea in Syrien, gest. um 304 in Rom) bekämpfte in seinen 15 Büchern „Κατὰ Χριστιανῶν“ namentlich die Lehre von der Gottheit Christi. Die Schrift wurde 435 auf Befehl Theodosius' II. öffentlich verbrannt und ist verloren; doch besitzen wir bei den Kirchenvätern zahlreiche Fragmente derselben. — A. d. H.

Letztern, sagt ein Mann, der sich auf solche Dinge verstehet, gäbe itzt mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchenvater hin.

Und ich hoffe ja nicht, ehrwürdiger Mann, daß Sie sagen werden: „Jene alten Feinde der Religion hätten es allerdings verdient, daß ihre Schriften sorgfältiger wären aufbehalten worden. Aber wozu der Neuern ihre aufbewahren, die nach siebzehnhundert Jahren doch nichts Neues sagen könnten?“

Wer weiß das, ohne sie gehört zu haben? Wer von unsern Nachkommen glaubt das, ohne es zu sehen? Dazu bin ich der festen Meinung, daß Welt und Christenthum noch so lange stehen werden, daß in Betracht der Religion die Schriftsteller der ersten zweitausend Jahre nach Christi Geburt der Welt ebenso wichtig sein werden, als uns itzt die Schriftsteller der ersten zweihundert Jahre sind.

Das Christenthum geht seinen ewigen, allmähligen Schritt, und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Secten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn' und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung!

Also, ehrwürdiger Mann, mißbilligen Sie es wenigstens weniger hart, daß ich ehrlich genug gewesen, ebensowol sehr unchristliche Fragmente als eine sehr christliche Schrift des Berengarius von ihrem Untergange zu retten und an das Licht zu bringen.

Doch das ist die Bitte noch nicht, ehrwürdiger Mann, die ich Ihnen zu thun habe. Ich bitte von gewissen Leuten nichts, was ich nicht allen Falls auch Recht hätte, von ihnen zu fodern. Und mit dieser Bitte allerdings können Sie es halten, wie Sie wollen.

Sondern meine eigentliche Bitte ist der Art, daß Sie die Gewährung derselben mir nicht wohl verweigern können. Sie haben mir Unrecht gethan; und einem ehrlichen Manne ist nichts angelegner, als Unrecht, welches er nicht thun wollen und doch gethan, wieder gut zu machen.

Es besteht aber dieses mir zugefügte Unrecht darin, daß Sie eine von mir geschriebene Stelle ganz wider ihren Zusammenhang zu commentiren das Unglück gehabt. Ihr Kopf war eben wärmer als helle. Ich erkläre mich an einem Gleichnisse.

Wenn ein Fuhrmann, der in einem grundlosen Wege mit seinem schwerbeladenen Wagen festgefahren, nach mancherlei vergeblichen Versuchen, sich loszuarbeiten, endlich sagt: „Wenn alle Stränge reißen, so muß ich abladen," wäre es billig, aus dieser seiner Rede zu schließen, daß er gern abladen wollen, daß er mit Fleiß die schwächsten, mürbesten Stränge vorgebunden, um mit guter Art abladen zu dürfen? Wäre der Befrachter nicht ungerecht, der aus diesem Grunde die Vergütung alles Schadens, selbst alles innern von außen unmerklichen Schadens, an welchem ebensowol der Einpacker Schuld könnte gehabt haben, von dem Fuhrmanne verlangen wollte?

Dieser Fuhrmann bin ich, dieser Befrachter sind Sie, ehrwürdiger Mann. Ich habe gesagt: wenn man auch nicht im Stande sein sollte, alle die Einwürfe zu heben, welche die Vernunft gegen die Bibel zu machen so geschäftig ist, so bliebe dennoch die Religion in den Herzen derjenigen Christen unverrückt und unverkümmert, welche ein inneres Gefühl von den wesentlichen Wahrheiten derselben erlangt haben. Dieses zu unterstützen, schrieb ich die Stelle nieder, die eine so unmilde Ausdehnung von Ihnen erdulden müssen. Ich soll und muß gesagt haben, daß auf die Einwürfe gegen die Bibel sich schlechterdings nichts antworten lasse, daß es nur umsonst sei, darauf antworten zu wollen. Ich soll und muß die letzte unfehlbare Zuflucht des Christen dem Theologen je eher je lieber zu nehmen angerathen haben, damit ein schwacher, aber großsprecherischer Feind desto eher das Feld behaupten könne!

Das ist nicht die wahre Vorstellung meiner Gedanken, ehrwürdiger Mann. Gleichwol kann es bei Ihnen auch nicht Vorsatz gewesen sein, eine so falsche Vorstellung meiner Gedanken zu machen. Sie waren in Zuversicht auf Ihre gute Sache, die Sie auch von mir angegriffen zu sein vermeinten, zu hastig, Sie übereilten Sich.

Ehrwürdiger Mann, die sich am Leichtesten übereilen, sind nicht die schlechtesten Menschen. Denn sie sind größten Theils ebenso fertig, ihre Uebereilung zu bekennen; und eingestandene Uebereilung ist oft lehrreicher als kalte überdachte Unfehlbarkeit.

Sonach erwarte ich denn auch von Ihnen, ehrwürdiger Mann, daß Sie in einem der nächsten Stücke Ihrer Freiwilligen Beiträge eine so gut als freiwillige Erklärung zu thun nicht ermangeln werden, des Inhalts: daß allerdings noch ein

gewisser Gesichtspunkt übrig sei, in welchem meine von Ihnen angegriffene Stelle sehr unschuldig erscheine; daß Sie diesen Gesichtspunkt übersehen; daß Sie weiter keine Ursache haben, diesen übersehenen Gesichtspunkt, nachdem Sie von mir darauf geführet worden, nicht für den zu halten, auf welchen ich hier gearbeitet.

Nur eine solche Erklärung kann dem Verdachte Einhalt thun, den Sie, ehrwürdiger Mann, über meine Absichten verbreiten zu wollen scheinen. Nur nach einer solchen Erklärung darf ich auf das wieder begierig sein, was Ihnen ferner gegen mich zu erinnern gefallen möchte. Ohne eine solche Erklärung aber, ehrwürdiger Mann, muß ich Sie schreiben lassen — so wie ich Sie predigen lasse.

Das Absagungsschreiben.

Mein Herr Pastor,

Mit vorstehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen, und schon freute ich mich in Gedanken auf den Freiwilligen Beitrag, in welchem Ihre heilige Faust das christliche Panier wieder über mich schwenken würde.

Indeß aber entweder mich die Presse oder ich die Presse nicht genugsam fördern konnte, erhalte ich das 61—63ste Stück besagter Beiträge[1]) — und bin wie vernichtet!

Das hat der nämliche Mann geschrieben? Wie soll die Nachwelt, auf welche die Freiwilligen Beiträge doch ganz gewiß kommen werden, einen so plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz sich erklären? — „Goeze," wird die Nachwelt sagen, „Goeze wäre der Mann gewesen, der in einem Athem

---

1) Die beiden ersten Aufsätze Göze's gegen Lessing erschienen zuerst in den von Ziegra in Hamburg herausgegebenen „Freywilligen Beyträgen zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit", der sogenannten „schwarzen Zeitung". In dem ersten ganz objectiv gehaltenen Aufsatze (Stück 55—56) wird Lessing's Name nirgend genannt; in dem zweiten dagegen (Stück 61—63), in welchem die Schrift des Superintendenten Reß, „Die Auferstehungsgeschichte" 2c., angezeigt wird, wird Lessing heftig angegriffen, z. B. von ihm gesagt, „er habe sich zum Pflegevater der von dem Verfasser der Fragmente hinterlassenen Mißgeburt aufgeworfen" u. dgl. — A. d. H.

gegen einen und ebendenselben Schriftsteller sauersüße Complimente zwischen den Zähnen murmeln und aus vollem Halse laute Verleumdungen ausstoßen können? Er hätte zugleich die Katze und den Eber gespielt? Die Katze, die um den heißen Brei gehet, und den Eber, der blind auf den Spieß rennet? Das ist unglaublich! In dem 55sten Stück ist sein Eifer noch so gemäßiget, noch so ganz anonymisch; er nennet weder Sack noch Esel, auf die sein Stecken zuschlägt; und auf einmal, im 61sten Stücke, ist Lessing namentlich hinten und vorne, muß Lessing namentlich geknippen werden, so oft er den Krampf in seine orthodoxen Finger bekömmt? Dort will er das Wasser kaum regen, und hier, Plumps! Das ist unbegreiflich! Nothwendig müssen also zwischen dem 55sten und 61sten Stücke dieser kostbaren Blätter, wie wir sie itzt haben, alle diejenigen verloren gegangen sein, die uns dieses Plumps! erklären würden."

So wird die Nachwelt sagen, Herr Pastor. Doch was kümmert uns die Nachwelt, Herr Pastor, die vielleicht auch so nicht sagen wird? Genug, Sie wissen selbst am Besten, wie sehr sich die Nachwelt irren würde, und ich berühre diese Saite blos, um es bei der itztlebenden Welt — versteht sich, der Welt, die wir Beide füllen — zu entschuldigen, falls auch mein Ton, den ich mir künftig mit dem Hrn. Pastor Goeze erlauben dürfte, ihr von dem allzu viel abzuweichen scheinen sollte, den ich noch bisher anzugeben für schicklicher gehalten.

Denn wahrlich, Herr Pastor, der zudringlichen Griffe, mit welchen Sie an mich setzen, werden allmählig zu viel! Erwarten Sie nicht, daß ich sie Ihnen alle vorrechne! es würde Sie kitzeln, wenn Sie sähen, daß ich alle gefühlt habe. Ich will Ihnen nur sagen, was daraus kommen wird.

Ich will schlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verschrieen werden, der es mit der Lutherischen Kirche weniger gut meinet als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit besser mit ihr meine als Der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat oder dergleichen lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einschwatzen möchte.

Sie, Herr Pastor, Sie hätten den allergeringsten Funken Lutherischen Geistes? — Sie? der Sie auch nicht einmal Luther's Schulsystem zu übersehen im Stande sind? — Sie? der Sie mit stillschweigendem Beifall von ungewaschenen, auch wol treulosen Händen die Seite des Luther'schen Gebäudes, die ein Wenig gesunken war, weit über den Wasserpaß hinausschrauben lassen?

— Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freilich ungebeten, aber doch aufrichtig den Männern bei der Schraube zuruft: „Schraubt dort nicht weiter, damit das Gebäude nicht hier stürze!" — der Sie diesen ehrlichen Mann mit Steinen verfolgen?

Und warum? — Weil dieser ehrliche Mann zugleich den schriftlich gegebenen Rath eines ungenannten Baumeisters, das Gebäude lieber ganz abzutragen, — gebilliget? unterstützt? ausführen wollen? auszuführen angefangen? — nicht doch! — nur nicht unterschlagen zu dürfen geglaubt.

O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, Herr Pastor, wo der gute Mann,[1]) der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. — Erst soll uns hören, erst soll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!

O daß er es könnte, er, den ich am Liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, Du! — Großer, verkannter Mann! Und von Niemanden mehr verkannt als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die,[2]) Deine Pantoffeln in der Hand, den von Dir gebahnten Weg schreiend, aber gleichgiltig daherschlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset, wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie Du es itzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde! Wer — —

Aber ich vergesse mich und würde noch mehr Sie vergessen, Herr Pastor, wenn ich auf eine dergleichen Aeußerung Ihnen vertraulich zuspräche: „Herr Pastor, bis dahin, was weder Sie noch ich erleben werden, bis dahin, was aber gewiß kömmt, gewiß! gewiß! — wäre es nicht besser, Unsersgleichen schwiegen? Unsersgleichen verhielten sich nur ganz leidend? Was Einer von uns zurückhalten will, möchte der Andere übereilen, so daß der Eine mehr die Absichten des Andern beförderte als seine eignen. Wie wäre es, Herr Pastor, wenn wir den Strauß, den ich noch mit Ihnen auszufechten habe, den ersten und letzten sein ließen? Ich bin bereit, kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich schon verloren habe."

---

1) Dieser „gute Mann" ist bekanntlich Johannes Huß, der, als er ein altes Mütterchen ein Bündel Holz zu seinem Scheiterhaufen schleppen sah, die Worte ausgerufen haben soll: „O sancta simplicitas!" — A. d. H.

2) Das Folgende scheint auf das Sprichwort bei Zinkgref anzuspielen: „Doctor Luther's Schuhe sind nicht allen Dorfpfaffen gerecht". (Dies vermuthet Nodnagel, „Lessing's Dramen", S. 24.) — A. d. H.

Denn nein, das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem seiner Gegner das letzte Wort gelassen, ob er sich gleich immer das erste genommen. Er wird, was ich zu meiner Vertheidigung sagen müssen, als Angriff betrachten. Denn der Tummelplatz des seligen Ziegra[1]) muß ihm nicht vergebens nun ganz angestorben sein.

Ich beklage; denn sehen Sie, Herr Pastor, es wird mir unmöglich sein, nicht gegen Ihren Stachel zu läcken, und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen lassen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung, jeden, wenn Gott will, giftigen Biß, jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids, jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu sein, jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an Ihre Freiwilligen Beiträge spicken und würzen werden, aufmutzen oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So unbillig bin ich nicht, daß ich von einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat. Auch haben dieserlei Pharmaka ihren Credit längst verloren.

Sondern nur Eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht, der einem Jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und Gelehrsamkeit anders braucht als Sie. Besonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie nur noch aus unzusammenhängenden Bruchstücken kennen, so schülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann — nicht Sache gegen Sache — zu schätzen, so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind. Das glauben Sie mir indeß, Herr Pastor, auf mein Wort!

Und sonach meine ritterliche Absage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Pastor, und lassen Sie schreiben,

---

1) Ueber Ziegra's „Freywillige Beyträge" vergl. die Anm. zu S. 100. Ziegra starb im Anfange des Jahres 1778. Aber Göze verwahrt sich gegen die in den Worten Lessing's liegende Behauptung, als sei er der Nachfolger des sel. Ziegra an den „Freywilligen Beyträgen" geworden. Meine Lessing dies mit seinen Worten, so sei „solches die unverschämteste Unwahrheit." („Lessing's Schwächen", S. 62.) In der That war nicht Göze, sondern der Licentiat Wittenber Ziegra's Nachfolger in der Redaction der „Freywilligen Beyträge". — A. d. H.

so viel das Zeug halten will: ich schreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben, dann kann ich die Feder nicht mehr rühren.*)

---

*) „Diese Parabel hat mein Bruder unter dem Titel: „Der Palast im Feuer. Eine Parabel mit ihrer Erklärung“, aufs Neue herausgeben wollen und schon die Stellen, zu welchen Erklärungen kommen sollten, auf besondere Seiten geschrieben. Es ist davon aber weiter nichts da als ein Entwurf zur Vorrede, der so lautet: „Diese Parabel ist nicht das Schlechteste was ich geschrieben. — — — Die albern Deutungen des Herrn Goeze nöthigen mich, mein eigner Ausleger zu werden. — Goeze läßt sich träumen, daß ich damit auf die Händel zielen wollen, welchen die Fragmente erregen. — Und ich habe sie bestimmt, die ganze Geschichte der christlichen Religion darunter vorzustellen.““ — Anm. v. Karl G. Lessing (im Theolog. Nachlaß, S. 21).

Axiomata,

wenn es deren in dergleichen Dingen giebt.

— — — — Acumine pollentibus notionem praedicati in notione subjecti indivulso nexu cum ea cohaerentem pervidendi.

Wolfii Ph. r.

Wider den Herrn Pastor Goeze in Hamburg.

——————— 2

Der Bogen, oder wie viel es geben wird, den ich zu schreiben mich niedersetze, dürfte mir deswegen sehr sauer werden, weil ich kaum weiß, für wen ich ihn schreibe. Ich weiß nur, wider wen, und habe so wenig Hoffnung, daß er auch für den werden könne, wider den er gerichtet ist, daß ich diese Hoffnung kaum in einen Wunsch zu verwandeln wage.

Ueber eine Stelle nämlich, von der ich mir bewußt bin, daß ich sie mit Ueberlegung und in guter Meinung geschrieben habe, hat der Hr. Pastor Goeze in Hamburg Erinnerungen gemacht und in zweierlei Zeitungen abdrucken lassen, die mich lieber als Gegner der christlichen Religion brandmarkten.

Ich mag die Stelle, so wie ich sie geschrieben habe, hier nicht wiederholen. Und das um so viel weniger, da ich den einzeln Sätzen derselben, die ich wie lauter Axiome dahin gepflanzt haben soll, eine etwas andre Ordnung geben will. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein mein Gegner mich besser verstehen lernt; besonders wenn er findet, daß seine eignen Einwendungen mir behilflich gewesen, mich besser zu erklären. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein

meine Sätze vollends werden, was sie noch nicht waren. Denn wer weiß nicht, daß Axiomata Sätze sind, deren Worte man nur gehörig verstehen darf, um an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln?

Gleich anfangs stutzt der Hr. Pastor gewaltig, daß mir weder die bisherigen Bestreitungen, noch die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion so ganz gefallen. Er stutzt; aber wenn ich ihn nur bewegen kann, das Ding, welches ihn so scheu macht, erst recht anzusehen, so soll er es beruhiget wol hoffentlich vorbeigehen.

Wenn ich heucheln wollte, dürfte ich mich nur so erklären, daß alle Schuld meiner unbefriedigten Erwartung auf die Bestreitungen der Religion fiele. Daß diese ohne Ausnahme ganz schief und verfehlt sind, wird mir der Hr. Pastor gern zugeben. Wenn ich nun sagte: „Wie der Angriff, so die Vertheidigung. Was kann der Gottesgelehrte dafür, daß man seine gute Sache auf keiner andern Seite, mit keinen bessern Waffen angreifen wollen? Wenn man die Festungen von oben herab belagern wird, so wird man auch darauf denken, sie von oben herein zu beschirmen."

Doch ich verachte alle Ausflüchte, verachte Alles, was einer Ausflucht nur ähnlich sieht. Ich habe es gesagt und sage es nochmals: auch an und für sich selbst sind die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion bei Weitem nicht mit allen den Kenntnissen, mit aller der Wahrheitsliebe, mit allem dem Ernste geschrieben, den die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfodern!

Und allerdings ist diese meine allgemeine Aeußerung aus Induction entstanden, und zwar aus einer so vollständigen, so genau erwogenen Induction, als ich in meiner Verfassung zu machen nur im Stande gewesen.

Nun, so führe man diese Induction erst vor unsern Augen! ruft mein Gegner in einem schon triumphirenden Tone mir zu.

Lieber Herr Pastor, ich wünschte sehr, diese Zumuthung wäre nicht gedruckt an mich ergangen. Es ist eine wahre Kanzelzumuthung, und Sie wissen wol, wie man einer dergleichen Zumuthung begegnet. Ebenfalls durch eine Zumuthung.

Wenn ich sage, alles Quecksilber verraucht über dem Feuer, muß ich Demjenigen zu Gefallen, dem die Allgemeinheit meiner Behauptung nicht ansteht, alles Quecksilber aus der ganzen

Natur zusammenbringen und es vor seinen Augen verrauchen lassen? Ich dächte, bis ich das im Stande bin, spräche ich blos zu ihm: „Guter Freund, alles Quecksilber, das ich noch über Feuer brachte, das verrauchte wirklich. Kennst Du welches, das nicht verraucht, so bring es, damit ich es auch kennen lerne, und Du sollst Dank haben."

Alle die unzähligen großen und kleinen Schriften, die auch nur seit diesem Jahrhunderte für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben worden, auf die Capelle zu bringen — welch ein Zumuthen! War es dem Hrn. Pastor doch Ernst damit, wollte er nicht blos mich damit verhöhnen, nicht blos sich an meiner Verlegenheit weiden, entweder zu widerrufen, oder mich einer Arbeit ohne Ende zu unterziehen: nun gut, so beweise er es durch eine Kleinigkeit. Sie soll ihm nur ein Wort kosten, diese Kleinigkeit.

Nämlich er nenne mir nur diejenige Schrift, mit welcher ich meinen Versuch des Verrauchens zuerst machen soll. Er nenne mir sie nur, und ich bin bereit. Ist es eine, die ich schon kenne, so darf mir nicht bange sein. Ist es eine, die ich nicht kenne, und mein Versuch schlägt fehl, desto besser. Ich nehme für eine große Belehrung eine kleine Beschämung gern vorlieb.

Nur Eines muß ich mir dabei ausbedingen. Er muß nicht thun, als ob Der, welcher gewisse Beweise einer Sache bezweifelt, die Sache selbst bezweifle. Der geringste Fingerzeig, dahin ausgestreckt, ist Meuchelmord. Was kann ich dafür, daß man neuerer Zeit Nebenbeweise zu einer Gewißheit und Evidenz erheben wollen, die sie schlechterdings nicht haben können? Was kann ich dafür, daß man die ganze Sache nicht in den bescheidenen Schranken lassen wollen, innerhalb welchen sie alle ältere Theologen gesichert genug hielten? Oder ist dem Hrn. Pastor die Geschichte der Dogmatik so wenig bekannt, daß er von diesen Veränderungen nichts weiß? Wie kömmt er, und er insbesondere dazu, sich gegen einen Mann zu erklären, der nur mit diesen Veränderungen unzufrieden ist? Er ist ja sonst kein Freund von theologischen Neuerungen. Warum will er nur diese gegen mich in Schutz nehmen? Weil ich mich nicht überall nach der theologischen Schulsprache ausgedruckt habe, die ihm geläufig ist? Ich bin Liebhaber der Theologie und nicht Theolog. Ich habe auf kein gewisses System schwören müssen. Mich verbindet nichts, eine andre Sprache als die meinige zu reden. Ich bedaure alle ehrliche Männer, die nicht so glücklich sind, dieses von

sich sagen zu können. Aber diese ehrlichen Männer müssen nur andern ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner werfen wollen, mit welchem sie an die Krippe gebunden sind. Sonst hört mein Bedauern auf, und ich kann nichts, als sie verachten.

So viel von dem Grausale, der dem Hrn. Pastor gleich am Eingange des Weges aufstieß. Nun von der Stelle selbst, die ich, wie gesagt, nicht ganz in der nämlichen Ordnung, aber doch in allen ihren Worten, in ihrem ganzen Sinne gegen die Mißdeutungen des Hrn. Pastors zu retten mich gezwungen sehe. Die logische Ordnung unsrer Gedanken ist nicht immer die, in welcher wir sie Andern mittheilen. Aber sie ist die, welche vor allen Dingen der Gegner aufsuchen muß, wenn sein Angriff nach der Billigkeit sein soll. Und so hätte der Hr. Pastor mit dem 3ten meiner Sätze anfangen müssen, wie folget.

I. (3)

Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehöret.

Dieses geschrieben zu haben, darf mich nicht reuen. Aber darauf geantwortet haben, wie der Hr. Pastor Goeze darauf antwortet, möchte ich um Alles in der Welt nicht.

„In diesem Satze," antwortet er, „liegen zwei Sätze. Einmal: die Bibel enthält das, was zur Religion gehört. Zweitens: die Bibel enthält mehr, als zur Religion gehört. In dem ersten Satze räumt der Hr. H. [1]) das ein, was er in dem vorhergehenden geleugnet hat. Enthält die Bibel das, was zur Religion gehört, so enthält sie die Religion objective selbst."

Ich erschrecke! Ich soll geleugnet haben, daß die Bibel die Religion enthalte? Ich? Wo das? Gleich in dem Vorhergehenden? Doch wol nicht damit, daß ich gesagt habe: die Bibel ist nicht die Religion? Damit?

Lieber Herr Pastor, wenn Sie mit allen Ihren Gegnern so zu Werke gegangen sind! Ist denn Sein und Enthalten einerlei? Sind es denn ganz identische Sätze: die Bibel enthält die Religion, und die Bibel ist die Religion? Man wird mir doch nimmermehr in Hamburg den ganzen Unterschied zwischen Brutto und Netto wollen streitig machen? Da, wo so

---

1) „Der Hr. H." = „der Herr Herausgeber." — A. d. H.

viele Waaren ihre bestimmte Tara haben, wollte man mir auf die h. Schrift, auf eine so kostbare Waare nicht auch eine kleine Tara gut thun? — Nun, nun, der Hr. Pastor ist auch wirklich so unkaufmännisch nicht. Denn er fährt fort:

„Der zweite Satz kann zugegeben werden, wenn man einen Unterschied macht zwischen dem, was wesentlich zur Religion gehört, und zwischen dem, was zur Erläuterung und Bestätigung der Hauptsätze, welche eigentlich das Wesen der Religion ausmachen, gehöret."

Gut! Also handeln wir doch schon um das Brutto. Und wie, wenn auch ganz unnöthige Emballage darunter wäre? — Wie, wenn auch nicht Weniges in der Bibel vorkäme, das schlechterdings weder zur Erläuterung noch zur Bestätigung, auch des allergeringsten Satzes der Religion, diene? Was andere, auch gute Lutherische Theologen von ganzen Schriften der Bibel behauptet haben, darf ich doch wol von einzeln Nachrichten in dieser und jener Schrift behaupten? Wenigstens muß man ein Rabbi oder ein Homilet sein, um nur eine Möglichkeit oder ein Wortspiel auszugrübeln, wodurch die Hajiemim des Ana, die Crethi und Plethi des David, der Mantel, den Paulus zu Troas vergaß,[1]) und hundert andere solche Dinge in einige Beziehung auf die Religion können gebracht werden.

Also der Satz: die Bibel enthält mehr, als zur Religion gehöret, ist ohne Einschränkung wahr. Auch kann er durch seinen gehörigen Gebrauch der Religion unendlich vortheilhafter, als durch seinen Mißbrauch ihr schädlich werden. Mißbrauch ist von allen Dingen zu besorgen, und ich hätte nichts dagegen, daß man sich im Voraus darwider decket. Nur hätte das auf eine passendere Art geschehen müssen, als es in folgendem Zusatze des Hrn. Pastors geschehen ist.

„Soll aber dieser Satz der Bibel zum Nachtheil gereichen, so ist er völlig unkräftig, ebenso unkräftig, als wenn ich sagen wollte: Wolff's System der Mathematik enthält Scholia, und diese verringern den Werth desselben."

1) Von dem Horiter Ana wird Gen. 36, 24 erzählt, daß er הַיֵּמִם, d. i. nach Luther's Uebersetzung „Maulpferde", nach der jetzt gewöhnlichen Auslegung aber „warme Quellen" gefunden habe. — „Crethi und Plethi" heißt das Corps der Leibwächter des Königs David (2. Sam. 8, 18; 15, 18; 20, 7 u. a. O.); nach Gesenius' Vorgange übersetzt man die beiden Wörter jetzt gewöhnlich durch „Scharfrichter und Läufer". — Nach 2. Timoth. 4, 13 soll Timotheus dem Paulus den Mantel mitbringen, den er in Troas bei Carpus gelassen. — A. d. H.

Wie gesagt, bei mir soll dieser Satz der Bibel zu keinem Nachtheile gereichen. Er soll sie vielmehr mit Eins unzähligen Einwürfen und Spöttereien entziehen und in die aufgegebnen Rechte alter Urkunden wieder einsetzen, denen man Ehrerbietung und Schonung schuldig ist.

Mit Ihrem Exempel[1]) hiernächst, Herr Pastor, bin ich mehr zufrieden, als Sie glauben. Freilich verringern die Scholia in Wolff's Elementen der Mathematik nicht den Werth derselben. Aber sie machen doch, daß nun nicht Alles darin demonstrirt ist. Oder glauben Sie, daß die Scholia ebenso gewiß sein müssen als die Theoremata? Nicht zwar, als ob nicht auch Scholien demonstrirt werden **könnten**, sondern sie brauchen es hier nur nicht. Es hieße die Demonstration verschwenden, wenn man alle die Kleinigkeiten damit versehen wollte, die man in ein Scholion bringen und auch nicht bringen kann. — Eine ähnliche Verschwendung der Inspiration ist von ebenso wenig Nutzen, aber von unendlich mehr Aergerniß.

II. (4)

Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sei.

Nicht? Sondern was denn? **Unwidersprechliche Wahrheit.** Unwidersprechlich? dem so oft widersprochen worden! dem noch itzt so Viele widersprechen! So Viele, die auch Christen sein wollen und Christen sind. Freilich nicht Wittenbergisch-Lutherische Christen, freilich nicht Christen von **Calov's**[2]) Gnaden, aber doch Christen und selbst Lutherische Christen von Gottes Gnaden.

Wenn indeß **Calov** und **Goeze** doch Recht hätten! Letzterer führt wenigstens ein so treffliches Dilemma an. „Entweder," sagt er, „dieses Mehrere ist von Gott eingegeben, wenigstens gebilliget, oder nicht. Ist das Erste, so ist es ebenso unfehlbar wie das Wesentliche. Nimmt man aber das Letzte an, so verliert das Erste auch seine Zuverlässigkeit."

1) Göze bemerkt („Etwas Vorläufiges", S. 8): „Soll aber dieser Satz („Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehört") der Bibel zum Nachtheile gereichen, so ist er völlig unkräftig, ebenso unkräftig, als wenn ich sagen wollte: Wolf's System der Mathematik enthält Scholia (d. h. Erläuterungssätze), und diese verringern den Werth desselben." — A. d. H.

2) **Calov** (1612—1686) ist der Hauptvertreter der streitsüchtigen, verknöcherten Lutherischen Orthodoxie des siebzehnten Jahrhunderts. — A. d. H.

Wenn dieses Dilemma richtig ist, so muß es auch gelten, wenn ich anstatt des Mehrern irgend ein ander Subject setze, von welchem das nämliche doppelte Prädicat zu gelten scheinet. Z. E.: „Das Moralisch-Böse ist entweder durch Gott geworden, wenigstens von ihm gebilliget, oder nicht. Ist das Erste, so ist es ebenso göttlich und also ebenso gut als das Gute. Nimmt man aber das Letzte an, so können wir auch nicht wissen, ob Gott das Gute erschaffen und gebilliget habe. Denn Böses ist nie ohne Gutes, und Gutes nie ohne Böses."

Was denkt mein Leser? Wollen wir beide Dilemmata behalten, oder beide verwerfen? Ich bin zu dem Letzten entschlossen. Denn wie, wenn sich Gott bei seiner Inspiration gegen die menschlichen Zusätze, die selbst durch die Inspiration möglich wurden, ebenso verhalten hätte wie bei seiner Schöpfung gegen das Moralisch-Böse? Wie, wenn er, nachdem das eine und das andere Wunder einmal geschehen war, das, was diese Wunder hervorgebracht hatten, seinem natürlichen Laufe überlassen hätte? Was schadet es, daß in diesem Falle die Grenzen zwischen menschlichen Zusätzen und geoffenbarten Wahrheiten so genau nicht mehr zu bestimmen wären? Ist doch die Grenzscheidung zwischen dem Moralisch-Bösen und dem Moralisch-Guten ebenso unbestimmbar. Haben wir aber darum gar kein Gefühl vom Guten und Bösen? Würden sich deswegen gar keine geoffenbarte Wahrheiten von menschlichen Zusätzen unterscheiden? Hat denn eine geoffenbarte Wahrheit gar keine innere Merkmale? Hat ihr unmittelbar göttlicher Ursprung an ihr und in ihr keine Spur zurückgelassen als die historische Wahrheit, die sie mit so vielen Fratzen gemein hat?

Also gegen den Schluß des Hrn. Pastors hätt' ich das und sonst noch Manches einzuwenden. Aber er will auch nicht sowol durch Schlüsse beweisen als durch Gleichnisse und Schriftstellen.

Und diese letztern, die Schriftstellen, werden doch wol unwidersprechlich sein? Wenn sie das doch wären! Wie gern wollte ich den ewigen Zirkel vergessen, nach welchem die Unfehlbarkeit eines Buches aus einer Stelle des nämlichen Buches, und die Unfehlbarkeit der Stelle aus der Unfehlbarkeit des Buches bewiesen wird! Aber auch die sind so wenig unwidersprechlich, daß ich denken muß, der Hr. Pastor hat nur gerade die allerzweifelhaftesten für mich aufgesucht, um die triftigern auf eine bessere Gelegenheit zu versparen.

Wenn Christus von der Schrift sagt, sie zeuge von ihm, hat er damit sagen wollen, daß sie nur von ihm zeuge? Wie liegt in diesen Worten die Homogenität aller biblischen Bücher, sowol in Ansehung ihres Inhalts als ihrer Eingebung? Könnte die Schrift nicht ebensowol von Christo zeugen, wenn auch nur das eingegeben wäre, was sich darin als ausdrückliche Worte Gottes oder der Propheten auszeichnet?

Und die πασα γραφη des Paulus! — Ich brauche den Hrn. Pastor nicht zu erinnern, wem er erst über die wahre Erklärung dieser Stelle genug thun muß, ehe er fortfährt, sich ihrer so geradehin zu bedienen. Eine andere Construction giebt den Worten des Paulus einen so andern Sinn, und diese Construction ist ebenso grammatisch, mit dem Zusammenhange ebenso übereinstimmend, hat ebenso viele alte und neue Gottesgelehrten für sich als die in den gemeinsten Luther'schen Dogmatiken gebilligte Construction, daß ich gar nicht einsehe, warum es schlechterdings bei dieser bleiben soll. Luther selbst hat in seiner Uebersetzung nicht sowol diese als jene befolgt. Er hat kein και gelesen, und schlimm genug, wenn durch diese Variante, so wie man dieses και mitnimmt oder wegläßt, die Hauptstelle[1]) von dem principio cognoscendi der ganzen Theologie so äußerst schwankend wird!

Endlich das feste prophetische Wort![2]) — Woher der Beweis, daß unter dem prophetischen Worte auch alle historischen Worte verstanden werden? Woher? Die historischen Worte sind das Vehiculum des prophetischen Wortes. Ein Vehiculum aber soll und darf die Kraft und Natur der Arzenei nicht haben. Was hat der Hr. Pastor an dieser Vorstellung auszusetzen? Daß es nicht seine, nicht seine Wittenbergische Vorstellung ist, das weiß ich. Wenn aber nur das Deutschland durch zwei Zeitungen erfahren sollen, warum hat er sich und mir die Sache nicht noch leichter gemacht? Warum hat er nicht kurz und gut in Bausch und Bogen erklärt, daß meine ganze Stelle den Compendien der Wittenbergischen Orthodoxie platterdings widerspreche? Zugegeben, und herzlich gern! hätte ich sodann ebenso kurz antworten können.

---

1) Die Stelle steht 2. Timoth. 3, 16. Das entscheidende „καί" haben die besten Codices. — A. d. H.

2) 2. Petri 1, 19. — Unter einem Vehikel versteht man in der Heilkunde einen unwesentlichen Stoff, welchem man kräftige Arzneikörper in geringerer Menge zusetzt, um deren Masse, Form u. s. w. zu verändern. — A. d. H.

III. (1)

Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion.

Wenn es wahr ist, daß die Bibel mehr enthält, als zur Religion gehöret, wer kann mir wehren, daß ich sie, insofern sie Beides enthält, insofern sie ein bloßes Buch ist, den Buchstaben nenne und dem bessern Theile derselben, der Religion ist oder sich auf Religion beziehet, den Namen des Geistes beilege?

Zu dieser Benennung ist Derjenige sogar berechtiget, der das innere Zeugniß des h. Geistes annimmt. Denn da dieses Zeugniß sich doch nur bei denjenigen Büchern und Stellen der Schrift mehr oder weniger äußern kann, welche auf unsere geistliche Besserung mehr oder weniger abzwecken, was ist billiger, als nur solcherlei Bücher und Stellen der Bibel den Geist der Bibel zu nennen? Ich denke sogar, es streife ein Wenig an Gotteslästerung, wenn man behaupten wollte, daß die Kraft des h. Geistes sich ebensowol an dem Geschlechtsregister der Nachkommen des Esau[1]) beim Moses als an der Bergpredigt Jesu beim Matthäus wirksam erzeigen könne.

Im Grunde ist dieser Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem Geiste der Bibel der nämliche, welchen andere, auch gute Lutherische Theologen schon längst zwischen der heiligen Schrift und dem Worte Gottes gemacht haben. Warum hat Hr. Pastor Goeze nicht erst mit Diesen angebunden, ehe er einem armen Laien ein Verbrechen daraus macht, in ihre Fußtapfen zu treten?

IV. (2)

Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Ganz gewiß hat eine Folge die Natur des Grundsatzes, aus welchem sie hergeleitet wird. Jener ist theils zugegeben, theils erwiesen. Sind Einwürfe gegen zufällige Erläuterungen der Hauptsätze der christlichen Religion keine Einwürfe gegen die Hauptsätze selbst, so können noch weniger Einwürfe gegen bib-

1) 1. Mos. 36. — A. d. H.

lische Dinge, die auch nicht einmal zufällige Erläuterungen der Religion sind, Einwürfe gegen die Religion sein.

Ich brauche also hier nur noch auf die Instanz[1]) des Hrn. Pastors zu antworten. Freilich, wenn eine Landesverfassung gerade nicht weniger und nicht mehr enthält als die Landesordnung, so hat derjenige Unterthan, der muthwillige Einwürfe gegen die Landesverfassung macht, auch die Landesordnung muthwillig angegriffen. Aber wozu wären denn sodann ganz verschiedne Benennungen? Warum hieße nicht das Eine sowol als das Andere Landesordnung oder Landesverfassung? Daß das Eine anders heißt als das Andere, ist ja ein offenbarer Beweis, daß das Eine auch etwas Anders ist als das Andere. Denn vollkommene Synonyma giebt es nicht. Ist aber das Eine etwas Anders als das Andere, so ist es ja nicht wahr, daß das Eine bestreiten, nothwendig auch das Andere bestreiten heißen muß. Denn der Umstand, welcher die zweifache Benennung veranlaßt hat, sei noch so klein, so kann der Einwurf auch doch nur diesen kleinen Umstand betreffen, und das, was der Hr. Pastor so spöttisch Antithese nennt, ist völlige Rechtfertigung. Ich will mich an einem Exempel erklären, das ihm ganz nahe ist. Die Sammlung Hamburgischer Gesetze des Hrn. Syndicus Klefeker (wenn sie fertig geworden, was ich itzt nicht weiß) enthält doch wol die vollständigste und zuverlässigste Verfassung der Stadt Hamburg? könnte doch wol auch diesen Titel führen? Wenn sie ihn nun führte, könnte ich keinen Einwurf gegen dieses Werk machen, ohne mich der Autorität der Hamburgischen Gesetze selbst entgegenzustellen? Könnte mein Einwurf nicht die historischen Einleitungen betreffen, die Hr. Klefeker einer jeden

---

1) Die „Instanz" Göze's gegen Lessing's Behauptung: „Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sei," lautet folgendermaßen: „Nein! dieses ist nicht Hypothese, sondern unwidersprechliche Wahrheit. Entweder dieses Mehrere ist von Gott eingegeben, oder wenigstens gebilligt, oder nicht. Ist das erste, so ist es ebenso unfehlbar, als das wesentliche. Nimt man aber das letzte an, so verlieret das erste auch alle Zuverläßigkeit. Welcher großer Herr würde es zugeben, daß diejenigen, denen er es aufgetragen hätte, eine Landesverfassung nach seinem Willen abzufassen, wenn es auch nur zur Erläuterung und Bestätigung dienen solte, aus ihrem eigenen Gehirne solche Dinge mit einfließen ließen, welche er selbst für falsch und unrichtig erkennete. Würde, wenn solches den Unterthanen bekant würde, oder wenn sie im Stande wären, solches zu entdecken, nicht seine gesamte Landesverfassung dadurch alles Ansehen verlieren? Wer sol bey der Bibel vest setzen, was darin unfehlbar ist, und was zu dem Wesentlichen oder Mehrern gehört?" („Etwas Vorläufiges", S. 8 f.) — A. d. H.

Classe von Gesetzen vorausgeschickt hat? Oder haben diese historischen Einleitungen dadurch die Kraft der Gesetze erhalten, weil sie mit den Gesetzen in einem Bande abgedruckt worden? Woher weiß der Hr. Pastor, daß die historischen Bücher der Bibel nicht ohngefähr solche Einleitungen sein sollen? welche Bücher Gott ebenso wenig einzugeben oder auch nur zu genehmigen brauchte, als Bürgerschaft und Rath nöthig hatten, diese Einleitungen in ihren besondern Schutz zu nehmen. Genug, daß Klefekern alle Archive der Stadt offen stunden! Hat er sie nicht sorgfältig genug gebraucht, so brauche sie ein Andrer besser, und damit gut. Vielmehr wäre es ein ärgerlicher Mißbrauch, eine unnütze Verschleuderung der gesetzgebenden Macht, wenn man ihr Ansehen an zwei so verschiedene Dinge so ganz gleich hätte vertheilen wollen: an die Gesetze und an die Geschichte der Gesetze.

V. (5)

Auch war die Religion, ehe eine Bibel war.

Hierwider sagt der Hr. Pastor: „Aber doch nicht, ehe eine Offenbarung war." — Was er damit will, ist mir ganz unbegreiflich. Freilich kann eine geoffenbarte Religion nicht eher sein, als sie geoffenbaret worden. Aber sie kann doch eher sein, als sie niedergeschrieben worden. Davon ist ja nur die Rede. Ich will ja nur sagen: die Religion war, ehe das Geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde. Sie war, ehe es noch ein einziges Buch von der Bibel gab, die itzt sie selbst sein soll. Was soll nun die windschiefe Frage, die mich in meinen eignen Gedanken irre machen könnte? — Mehr weiß ich hierauf nicht zu erwidern.

VI. (6)

Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der Erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam.

„Alles dieses," sagt der Hr. Pastor, „kann ich dem Herausgeber einräumen." — Kann? warum denn nur kann? — Muß mir der Hr. Pastor einräumen.

Muß er mir das aber einräumen, so räumt er mir ja auch

zugleich ein, daß das mündlich geoffenbarte Christenthum weit früher gewesen als das aufgeschriebne, daß es sich erhalten und ausbreiten können, ohne aufgeschrieben zu sein. Mehr will ich ja nicht, und ich weiß wiederum gar nicht, warum er mir auch hier die Frage entgegensetzt: „War denn das Christenthum schon, ehe Christus und die Apostel geprediget hatten?“

Diese Frage soll diesen Satz zu seiner Absicht unbrauchbar machen; welche Absicht der folgende Satz enthält. Da wollen wir sehen.

Hier möchte ich vorläufig nur auch gern eine Frage oder zwei thun, blos um mich zu belehren, blos den ganzen Sinn des Hrn. Pastors zu fassen. — „Wenn, so lange Christus und die Apostel predigten, so lange die außerordentlichen Gaben des h. Geistes in den Gemeinen wirksam waren, die Fortpflanzung der christlichen Religion durch mündlichen Unterricht besser zu erhalten war als durch Schriften,“ fing der Gebrauch der Schriften erst an, als jene außerordentlichen Gaben aufhörten, oder fing er früher an? Fing er früher an, und ist es unleugbar, daß diese Gaben nicht zugleich mit den Aposteln aufhörten, sondern noch Jahrhunderte fortdauerten: entlehnten in diesem Zeitraume die Gaben den Beweis von den Schriften, oder die Schriften von den Gaben? Jenes hat keinen Verstand, und war dieses, sind wir nicht sehr übel daran, daß die nämlichen Schriften, welche die ersten Christen auf den Beweis der Gaben glaubten, wir ohne diesen Beweis glauben müssen? Fing hingegen der Gebrauch der Schriften nicht eher an, als die Wundergaben aufhörten, woher nehmen wir den Beweis, daß die Schriften in die Stelle der Wundergaben nicht sowol getreten, als treten sollen?

Und doch erhellet aus der Geschichte, daß dieses allerdings der Fall ist. Allerdings ist zu erweisen, daß, so lange die Wundergaben und besonders die unmittelbare Erleuchtung der Bischöfe Statt hatten, man aus dem geschriebenen Worte weit weniger machte. Es war ein Verbrechen sogar, dem Bischofe nicht anders als auf das geschriebene Wort glauben zu wollen. Und das nicht ohne Grund. Denn die ἐμφυτος δωρεα της διδαχης, die in den Bischöfen war, war ebendieselbe, welche in den Aposteln gewesen war; und wenn Bischöfe das geschriebene Wort anführten, so führten sie es freilich zur Bestätigung ihrer Meinung, aber nicht als die Quelle ihrer Meinung an.

Dieses bringt mich nahe zu der Absicht wieder zurück, in

welcher ich den Satz, bei welchem wir halten, und den nächstvorgehenden vorausgeschickt habe. Zu der Folge nämlich:

VII. (7)

Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhangen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen.

D. i. wenn es wahr ist, daß die Religion des A. und N. Testaments eine geraume Zeit schon geoffenbaret war, ehe das Geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde, und eine noch geraumere Zeit bestand, ehe alle die Bücher fertig wurden, die wir itzt zum Kanon des A. und N. Testaments rechnen, so muß sie ja wol ohne diese Bücher sich denken lassen. Ohne diese Bücher, sage ich. Ich sage nicht: ohne den Inhalt dieser Bücher. Wer mich Dieses statt Jenem sagen läßt, läßt mich Unsinn sagen, um das große, heilige Verdienst zu haben, Unsinn zu widerlegen. Nochmals und nochmals: ohne diese Bücher. Auch hat, so viel ich weiß, noch kein Orthodox behauptet, daß die Religion in einem dieser Bücher zuerst, durch eines dieses Bücher ursprünglich geoffenbaret worden und so wie die übrigen dazu gekommen, allmählig mit angewachsen sei. Vielmehr gestehen es gelehrte und denkende Theologen einmüthig, daß in diesen Büchern blos *gelegentlich*, bald mehr bald weniger, davon aufbehalten worden. — Dieses Mehrere oder Wenigere wäre schon *wahr gewesen*, ehe es gelegentlich schriftlich aufbehalten wurde; und sollte itzt für uns nur *wahr sein, weil* es schriftlich aufbehalten worden? —

Hier sucht sich zwar der Hr. Pastor mit einer Unterscheidung zu helfen: ein Andres, will er, sei die Wahrheit der Religion, und ein Andres unsre Ueberzeugung von dieser Wahrheit. „Die Wahrheit der christlichen Religion," sagt er, „beruhet allerdings auf sich selbst; sie bestehet auf ihrer Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und Willen Gottes und auf der historischen Gewißheit der Factorum, auf welche ihre Lehrsätze sich zum Theil gründen. Allein unsere Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion beruhet doch lediglich und allein auf diesen Schriften." Aber wenn ich diese Worte recht verstehe, so sagt der Hr. Pastor entweder etwas sehr Unphilosophisches, oder er schlägt sich selbst und ist völlig meiner Meinung. Vielleicht auch, daß er sich so unphilosophisch ausdrücken mußte, um nicht gar zu deutlich meiner Meinung zu scheinen. Denn man überlege doch

nur! Wenn die Wahrheit der christlichen Religion theils — (dieses theils hat er freilich nicht buchstäblich hingeschrieben, aber sein Sinn erfodert es doch nothwendig —), wenn sie, sage ich, theils auf sich selbst, d. i. auf ihrer Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes, theils auf der historischen Gewißheit der Factorum beruhet, auf die sich einige ihrer Lehrsätze gründen: entspringt nicht aus diesem doppelten Grunde auch eine doppelte Ueberzeugung? Hat nicht jeder einzelne Grund seine Ueberzeugung für sich? Was braucht einer von beiden die Ueberzeugung des andern zu entlehnen? Ist es nicht fauler Leichtsinn, dem einen die Ueberzeugung des andern zu Gute kommen zu lassen? Ist es nicht leichtsinnige Faulheit, die Ueberzeugung des einen auf beide erstrecken zu wollen? Warum soll ich Dinge, die ich deswegen für wahr halten muß, weil sie mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes übereinstimmen, nur deswegen glauben, weil andre Dinge, die irgend einmal in Zeit und Raum mit ihnen verbunden gewesen, historisch erwiesen sind?

Es sei immerhin wahr, daß die biblischen Bücher alle die Facta erweisen, worauf sich die christlichen Lehrsätze zum Theil gründen; Facta erweisen, das können Bücher, und warum sollten es diese nicht können? Genug, daß die christlichen Lehrsätze sich nicht alle auf Facta gründen. Die übrigen gründen sich, wie zugegeben, auf ihre innere Wahrheit, und wie kann die innere Wahrheit irgend eines Satzes von dem Ansehen des Buches abhangen, in dem sie vorgetragen worden? Das ist offenbarer Widerspruch.

Noch kann ich mich über eine Frage nicht genug wundern, die der Hr. Pastor mit einer Zuversicht thut, als ob nur eine Antwort darauf möglich wäre. „Würde," fragt er, „wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben und bis auf uns gekommen wären, wol eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehret hat, in der Welt übriggeblieben sein?" — Gott behüte mich, jemals so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese Frage so geradezu mit Nein zu beantworten wagte! Nein, dieses Nein spräche ich nicht nach, und wenn mir es ein Engel vom Himmel vorsagte! Geschweige, da mir es nur ein Luther'scher Pastor in den Mund legen will. — Alles, was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob sie der Mensch gleich nicht immer nachweisen kann, und nur Deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die Du nicht aufzuschreiben, die

Du zu predigen befahlest, wenn sie auch nur wären geprediget worden, sollten nichts, gar nichts gewirket haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden sein? Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten und zu bessern? Ist mündliche Ueberlieferung nichts? Und wenn mündliche Ueberlieferung tausend vorsätzlichen und unvorsätzlichen Verfälschungen unterworfen ist, sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nämliche Aeußerung seiner unmittelbaren Gewalt nicht ebensowol die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, daß er die Bücher bewahret hat? — O über den Mann, allmächtiger Gott! der ein Prediger Deines Wortes sein will und so keck vorgiebt, daß Du, Deine Absicht zu erreichen, nur den einzigen Weg gehabt, den Du Dir gefallen lassen, ihm kund zu machen! O über den Gottesgelehrten, der außer diesem einzigen Wege, den er sieht, alle andere Wege, weil er sie nicht sieht, platterdings leugnet! — Laß mich, gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde! —

Wie viel kleine Nachrichten und Begriffe sind nicht auch wirklich durch bloße mündliche Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet worden, ohne deren Hilfe wir schwerlich wol die Schriften des N. T. vollkommen so verstehen und auslegen würden, als wir mit ihrer Hilfe thun? Dieses gilt nicht allein von den Katholiken, die es eingestehen, sondern auch von den Protestanten, ob deren es schon Wenige zugeben.

Das apostolische Glaubensbekenntniß ist offenbar mehr aus einem mündlich überlieferten Lehrbegriffe entstanden, als unmittelbar aus der Schrift gezogen worden. Wäre es dieses, so würde es gewiß theils vollständiger, theils bestimmter sein. Daß es dieses nicht ist, läßt sich weniger aus der Muthmaßung erklären, daß es nur ein Formular für Täuflinge sein sollen, als daher, daß es den mündlich überlieferten Glauben enthält, der zur Zeit seiner Abfassung, als man die Bücher des N. Testaments so sorgfältig noch nicht durchsiebt hatte, auch den Grund noch nicht erkannte, sie so sorgfältig durchsieben zu müssen, gänge und gäbe war.

Doch wo gerathe ich hin? — Wohin der Hr. Pastor mir leichter ein Kreuz nachschlagen kann, mir lieber einen Fluch nachrufen wird, als mir folgen. — Also zurück und weiter!

VIII. (8)

War ein Zeitraum, in welchem sie (die christliche Religion) bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwol noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist, so muß es auch möglich sein, daß Alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde.

Es ist nicht spöttische Parodie, es ist mein herzlicher Ernst, wenn ich zum Theil die Worte des Hrn. Pastors gegen ihn selbst kehre und sage: „Bei aller Achtung, welche ich für die sonstige Geschicklichkeit und Verdienste des Hrn. Pastors um die theologische Literatur habe, kann ich mich doch nicht entbrechen, das, was er gegen diesen Satz erinnert, entweder für höchst gefährliche Heterodoxie oder für höchst hämische Verleumdung zu erklären.“[1]) — Er wähle! Auch steht ihm Beides zu Diensten.

Zuerst also seine Erinnerungen von Seiten der Verleumdung. — Ein handgreifliches Sophisma! ruft er. Ei! aber doch wol nicht nur für einen Mann, an dem die Hand verständiger und rechtgläubiger ist als der Kopf? „Denn,“ sagt er, „man setze nur für die Worte: in welchem gleichwol noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist, diese: in welchem gleichwol noch kein Wort aus dem von ihr geprediget war, was bis auf uns gekommen ist, so wird uns die Falschheit desselben in die Augen leuchten.“ — Vortrefflich! — Wo ist der Schriftsteller, dem ich nicht ein Sophisma, dem ich nicht eine Gotteslästerung anflicken will, sobald ich ihm statt seiner Worte andere unterschieben darf? Andere? blos andere? Wenn es der billige, der christliche Hr. Pastor dabei bewenden ließe! Aber er schiebt mir statt meiner guten, statt meiner, wenn auch nicht einen wahren Sinn, doch einen Sinn habenden Worte Worte unter, die schlechterdings gar keinen

1) Die von Lessing hier „parodirten“ Worte Göze's lauten: „Bey aller Achtung, welche ich für die sonstige Geschicklichkeit und Verdienste des Herrn Herausgebers um die weltliche Gelehrsamkeit habe, kan ich mich doch nicht entbrechen, diesen ganzen Schluss für ein handgreifliches Sophisma zu erklären.“ („Etwas Vorläufiges“, S. 12.) — A. d. H.

Sinn haben. Ich sage: Die christliche Religion war, ehe von der christlichen Religion etwas aufgeschrieben wurde. Damit soll ich gesagt haben: Die christliche Religion war, ehe die christliche Religion geprediget, geoffenbaret wurde. Das ist, ich soll gesagt haben: Die christliche Religion war, ehe die christliche Religion war. Bin ich denn aus dem Tollhause entlaufen, um so etwas zu sagen, zu schreiben?

Der Hr. Pastor fährt hierauf fort, mir Dinge vorzuhalten, an denen ich nie gezweifelt habe. Und warum? wozu? Damit seine Zeitungsleser glauben sollen, ich zweifle allerdings daran? — Schön! Seiner sehr anständig!

Nur wenn er nochmals in die Frage fällt: „Woher können wir nun die Lehren und Thaten Christi und seiner Apostel wissen?" und er sich selbst darauf antwortet: „Allein aus den Schreiben der Evangelisten und Apostel," muß ich mich nochmals gegen dieses allein verwahren. Mit dem Zusatze, daß der größere Theil der Christen ihm dieses allein ebenso wenig zugiebt. Oder sind die Katholiken keine Christen? Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten! Ich dächte, wie nur das gegen das Christenthum gelten kann, worauf weder Katholik noch Protestant zu antworten weiß, so müsse auch nur das zum Christenthum gehören, was dem Katholiken und Protestanten gemein ist. Wenigstens kleidet es einen Theologen, von welchem Theile er auch sei, sehr schlecht, einen Satz, von dem er weiß, daß ihn der andere Theil behauptet, in dem Munde eines Dritten, da, wo dieser Dritte weder Katholik noch Protestant sein will, als einen Solchen zu verdammen, der die ganze christliche Religion schlechterdings aufhebe.

Und hier fängt sich die Heterodoxie des Hrn. Pastors an. Wie? die christliche Religion selbst würde verloren gehen, wenn es möglich wäre, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel verloren gingen? Wie? So hat man noch keinen zuverlässigen Lehrbegriff aus diesen Schriften gezogen, der sich in andern Schriften erhalten würde? So ist Derjenige, der seinen ganzen Glauben nur aus einem dergleichen Lehrbegriffe hat, kein Christ? So wird Niemand gesund, als wer die Arzenei mitsammt der Schachtel verschlingt? — Man gebe nur Acht, nun werde ich müssen gesagt haben, daß nicht allein die Schriften der Evan-

gelisten und Apostel, sondern auch Alles das, was jemals aus diesen Schriften gezogen worden, verloren gehen und dennoch die christliche Religion bestehen könnte. — Nun werde ich müssen gesagt haben, daß die christliche Religion bestehen könne, obgleich die christliche Religion verloren gänge.

Und doch darf man nur auf meine Absicht zurücksehen, in welcher ich die ganze Stelle geschrieben habe, die dem Hrn. Pastor ein solches Aergerniß ist. Ich will Einwürfe gegen den minder wichtigen Theil der Bibel auf ihren wahren Belang herabsetzen. Das ist meine Absicht. Und nur in dieser Absicht sage ich, daß Derjenige, dessen Herz mehr Christ ist als der Kopf, sich ganz und gar an diese Einwürfe nicht kehre, weil er fühle, was Andere sich zu denken begnügen, weil er allen Falls die ganze Bibel entbehren könnte. Er ist der zuversichtliche Sieger, der die Festungen liegen läßt und das Land einnimmt. Der Theolog ist der furchtsame Soldat, der sich an den Grenzfestungen den Kopf zerstößt und kaum das Land darüber zu sehen bekömmt.

A propos! — Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wollte ein abgesetzter Luther'scher Prediger aus der Pfalz mit seiner Familie, die aus zusammengebrachten Kindern beiderlei Geschlechts bestand, sich nach einer von den Colonien des britischen Amerika begeben. Das Schiff, worauf er überging, scheiterte an einer kleinen unbewohnten Bermudischen Insel, und von dem Schiffsvolke ersoff außer der Familie des Predigers fast Alles. Der Prediger fand diese Insel so angenehm, so gesund, so reich an Allem, was zur Unterhaltung des Lebens gehört, daß er sich gern gefallen ließ, die Tage seiner Wallfahrt daselbst zu beschließen. Der Sturm hatte unter Andern eine kleine Kiste an das Land getrieben, in welcher bei allerlei Geräthschaft für seine Kinder auch ein Katechismus Lutheri sich befand. Es versteht sich, daß dieser Katechismus bei gänzlichem Mangel aller andern Bücher ein sehr kostbarer Schatz für ihn wurde. Er fuhr fort, seine Kinder daraus zu unterrichten, und starb. Die Kinder unterrichteten ihre Kinder wieder daraus und sturben. Nur erst vor zwei Jahren ward wieder einmal ein englisches Schiff, auf welchem ein hessischer Feldprediger war, an diese Insel verschlagen. Der Feldprediger — ich könnte es aus seinen eigenen Briefen haben — ging mit einigen Matrosen, die frisches Wasser einnehmen sollten, ans Land und erstaunte nicht wenig, sich auf einmal in einem ruhigen lachenden Thale, unter einem nackten, fröhlichen Völkchen zu finden, das Deutsch sprach, und zwar ein

Deutsch, in welchem er nichts als Redensarten und Wendungen aus Luther's Katechismus zu hören glaubte. Er ward neugierig darob, und siehe, er fand, daß das Völkchen nicht allein mit Luthern sprach, sondern auch mit Luthern glaubte, und so orthodox glaubte als nur immer ein Feldprediger. Einige Kleinigkeiten ausgenommen. Der Katechismus war, wie natürlich, in den anderthalbhundert Jahren aufgebraucht, und sie hatten nichts davon mehr übrig als die Bretterchen des Einbandes. „In diesen Bretterchen," sagten sie, „steht das Alles, was wir wissen." — „Hat es gestanden, meine Lieben!" sagte der Feldprediger. — „Steht noch, steht noch!" sagten sie. „Wir können zwar selbst nicht lesen, wissen auch kaum, was Lesen ist, aber unsere Väter haben es ihre Väter daraus herlesen hören. Und diese haben den Mann gekannt, der die Bretterchen geschnitten. Der Mann hieß Luther und lebte kurz nach Christo."

Ehe ich weiter erzähle, Hr. Pastor: waren diese guten Leutchen wol Christen, oder waren sie keine? Sie glaubten sehr lebhaft, daß es ein höchstes Wesen gebe, daß sie arme, sündige Geschöpfe wären, daß dieses höchste Wesen dem ohngeachtet durch ein andres ebenso hohes Wesen sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen die Anstalt getroffen. — Hr. Pastor, waren diese Leutchen Christen, oder waren sie keine?

Sie müssen nothwendig sagen: sie waren keine. Denn sie hatten keine Bibel. — Barmherziger Gott! Unbarmherziger Priester! — Nein, ich erzähle Ihnen von diesem lieben, fröhlichen, glücklichen Völkchen weiter nichts.[1])

Lieber schwatzen wir noch einen Augenblick über ein Ding, von dem es weit verzeihlicher ist, keine richtigen Begriffe zu haben. Der Hr. Pastor will beweisen, daß „überdem mein Satz der Erfahrung und Geschichte offenbar widerspreche." Aber was er des Falls anführet, ist so kahl, so oben abgeschöpft, daß er dergleichen Tiraden sich höchstens nur in seinen Texten erlauben müßte. Man höre nur! „Von dem neunten Jahrhunderte an," sagt er, „bis auf den Anfang des funfzehnten

---

1) Göze nennt Lessing's „Fiction" eines christlichen Volks ohne Bibel eine „Fratze, die eben so stark beweiset, daß die lutherische Religion ohne Bibel bestehen kan, als Herrn Lessing's und Aesop's Fabeln beweisen, daß Thiere Vernunft und Sprache haben." Diese geringschätzige Meinung Göze's von der beweisenden Kraft einer Fabel geißelt Lessing in seinem Nathan in der bekannten Unterredung zwischen dem Tempelherrn und dem Patriarchen, Akt 4, Scene 2. — A. d. H.

war ein Zeitraum, in welchem die Schriften der Evangelisten und Apostel beinahe verloren gegangen waren. Wer kannte außer wenigen Gelehrten die Bibel? Sie steckte in Handschriften und Uebersetzung bis auf die Erfindung der Druckerei in den Klöstern." Warum sollen vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhundert der Abschriften des N. Testaments wenigere gewesen sein als vom fünften bis aufs neunte? Warum vom fünften bis aufs neunte wenigere als vom ersten bis aufs fünfte? Gerade umgekehrt! die Codices der neutestamentlichen Schriften vermehrten sich mit der Folge der Zeit. Gerade waren dergleichen Codices im ersten und zweiten Jahrhunderte am Seltensten, und so selten, daß ganze große Gemeinden nur einen einzigen Codicem besaßen, den die Presbyteri der Gemeinde unter ihrem Schlosse hielten, und den auch ohne ihre besondere Erlaubniß Niemand lesen durfte. Getraut er sich von dem Zeitraume, den er angiebt, ebendas zu erweisen? Ich glaube meines wenigen Theils daß in diesem Zeitraume mehr Abschriften der Bibel in dem einzigen Deutschland gewesen als in den zwei ersten Jahrhunderten in der ganzen Welt, den Grundtext des A. Testaments etwa ausgenommen. Oder will er zu verstehen geben, daß man mit dem neunten Jahrhunderte angefangen habe, dem gemeinen Manne die Bibel aus den Händen zu spielen? Das muß er wol; denn er fährt fort: „Der große Haufe erfuhr aus derselben nichts mehr, als was ihm die römische Klerisei davon sagte, und diese sagte ihm nichts mehr, als was er ohne Nachtheil ihres Interesse wissen konnte. Wie war in dieser Zeit die christliche Religion in Absicht auf den großen Haufen beschaffen? War sie mehr als ein verwandeltes Heidenthum?" — Die strenge Wahrheit ist, daß die Bibel auch vor dem neunten Jahrhunderte nie in den Händen des gemeinen Mannes gewesen war. Der gemeine Mann hatte nie mehr daraus erfahren, als ihm die Klerisei daraus mittheilen wollen. Und so hätte sich die Religion schon weit eher verschlimmern müssen, wenn es nicht wahr wäre, daß sie sich auch ohne unmittelbaren Gebrauch der Bibel erhalten könnte. „Cui assentiunt," möchte ich aus dem Irenäus[1]) hinzusetzen, „multae gentes barbaro-

1) Von dem wahrscheinlich aus Smyrna gebürtigen Bischof Irenäus von Lugdunum in Gallien, der im Jahre 202 unter Septimius Severus den Märtyrertod erlitten hat, besitzen wir, zum Theil allerdings nur in einer barbarischen lateinischen Uebersetzung, eine Schrift gegen die Gnostiker, „Adversus haereses libri V", eine Hauptquelle für die Dogmengeschichte des 2. Jahrhunderts. Die oben citirte Stelle ist aus dem 4. Capitel des dritten Buches. — A. d. H.

rum, eorum, qui in Christum credunt, sine charta et atramento scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem." Endlich, wenn die christliche Religion vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhunderte nur daher so verfiel, weil die Schrift beinahe verloren war, warum hätte sie sich denn nicht allgemeiner wieder aufgerichtet, seitdem die Schrift durch die Druckerei gleichsam wiedergefunden worden? Hat denn die römische Kirche seitdem nur eine einzige ihrer alten Lehren fahren lassen? Giebt es nicht Middletone,[1]) die sie noch itzt für nichts Bessers als für ein abgeändertes Heidenthum halten? Ich bin gewiß, der Hr. Pastor ist dieser erbaulichen Meinung sogar selbst. — Aber die Reformation doch? Diese haben wir doch wol ganz dem ungehindertern häufigern Gebrauch der Bibel zu danken? — Auch das ist so ungezweifelt nicht. Denn die Reformation kam weniger dadurch zu Stande, daß man die Bibel besser zu brauchen anfing, als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte. Auch haben wir dem ungehindertern häufigern Gebrauche der Bibel ebensowol den Socinianismus zu danken als die Reformation.

So wenigstens denke ich, unbekümmert, wie sehr sich der Hr. Pastor darüber wundert. Ich wundre mich nicht einmal, daß er sich wundert. Der Himmel erhalte uns nur noch lange in dem nämlichen Verhältnisse, daß er sich wundert und ich mich nicht.

IX. (9)

Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist.

Jede scharfsinnige Unterscheidung läßt sich von Einem, der seiner Sprache nur ein Wenig mächtig ist, in eine Antithese bringen. Weil nun aber freilich nicht jede Antithese auf einer scharfsinnigen Unterscheidung beruhet, weil oft nur ein bloßes Wetterleuchten des Witzes ist, was ein zerschmetternder Strahl des Scharfsinnes sein sollte, zumal bei den lieben Dichtern, so ist der Name Antithese ein Wenig verdächtig geworden. Das kömmt nun den Herren sehr gut zu Passe, die, ich weiß nicht welchen natürlichen Widerwillen gegen allen Scharfsinn haben,

1) Conyers Middleton, geb. 1683, gest. 1760 als Professor in Cambridge, schrieb „Miscellaneous Works" (1752 ff.), theils theologischen, theils antiquarischen Inhalts, u. A. — A. d. H.

besonders, wenn er sich nicht in ihre Alltagsworte kleidet. Sie schreien: „Antithese! Antithese!“ Und damit haben sie Alles widerlegt.

Auch diese Antithese sagt nichts! sagt der vielsagende Hr. Pastor. „Denn sind die Evangelisten und Apostel Männer, welche geredet und geschrieben haben, getrieben durch den h. Geist, so ist die christliche Religion wahr, weil die Evangelisten und Apostel, oder eigentlich weil Gott selbst sie gelehret hat. Der zweite Satz steht blos müssig da.“

Nun denn! so muß ich schon das Maaß meiner Sünden häufen und eine Antithese mit einer andern Antithese unterstützen: Auch das, was Gott lehret, ist nicht wahr, weil es Gott lehren will, sondern Gott lehrt es, weil es wahr ist.

Steht der zweite Satz hier auch müssig? — Ja, wenn wir nicht wüßten, was diese Herren sich für einen schönen Begriff von dem Willen Gottes machten! Wenn wir nicht wüßten, daß nach ihrem Sinne Gott etwas wollen könne, blos weil er es wolle! Und auch das ließe sich in gewissem Verstande von Gott noch sagen; so daß ich kaum weiß, wie ich ihren Unsinn in Worte fassen soll.

X. (10)

Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Das erste Wort, was der Hr. Pastor hierauf erwidert, ist: Gut! Und so freuete ich mich schon. Doch er läßt auf dieses gut ein aber folgen, und das sonderbarste aber von der Welt. Sogleich ist nichts mehr gut, auch das nicht, was wir oben aus seinem eignen Munde haben.

Oben (VII. 7) hatte er selbst uns belehret, daß die innere Wahrheit der christlichen Religion auf der Uebereinstimmung mit den Eigenschaften Gottes beruhe; und nun weiß er auf einmal von dieser innern Wahrheit kein Wort mehr, sondern setzt die hermeneutische Wahrheit entweder lediglich an ihre Stelle oder erklärt doch wenigstens die hermeneutische Wahrheit für die einzige Probe der innern. Als ob die innere Wahrheit eine Probe noch brauchte! Als ob nicht vielmehr die innere Wahrheit die Probe der hermeneutischen sein müßte!

Man höre nur! Ich will des Hrn. Pastors vermeinte

Widerlegung und meine Antwort in eine Art von Dialog bringen, welcher der Kanzeldialog heißen könnte. Nämlich ich unterbreche den Hrn. Pastor, aber der Hr. Pastor hält sich nicht für unterbrochen. Er redet fort, ohne sich zu bekümmern, ob unsere Worte zusammenklappen oder nicht. Er ist aufgezogen und muß ablaufen. Also ein Dialog und kein Dialog.

Er. „Gut; aber Derjenige, der mir die schriftlichen Ueberlieferungen aus ihrer innern Wahrheit erklären will, muß mich vorher überzeugen, daß er selbst von der innern Wahrheit derselben eine richtige und gegründete Vorstellung habe —"

Ich. Vorher? Warum vorher? Indem er das Eine thut, thut er ja auch das Andre. Indem er mir die innere Wahrheit eines geoffenbarten Satzes erklärt (ich sage: erklärt, nicht: blos erklären will), beweiset er ja wol genugsam, daß er selbst von dieser innern Wahrheit eine richtige Vorstellung habe.

Er. — „und daß er sich nicht selbst ein Bild davon mache, das seinen Absichten gemäß ist."

Ich. Wenn seine Absichten keine innere Güte haben, so können die Religionssätze, die er mir beibringen will, auch keine innere Wahrheit haben. Die innere Wahrheit ist keine wächserne Nase, die sich jeder Schelm nach seinem Gesichte bossiren kann, wie er will.

Er. „Woher aber will er die Erkenntniß der innern Wahrheit der christlichen Religion nehmen —"

Ich. Woher die innere Wahrheit nehmen? Aus ihr selbst. Deswegen heißt sie ja die innere Wahrheit, die Wahrheit, die keiner Beglaubigung von außen bedarf.

Er. — „als aus den schriftlichen Ueberlieferungen oder aus den Schriften der Evangelisten und Apostel —"

Ich. Was müssen wir aus diesen nehmen? Die innere Wahrheit oder unsere erste historische Kenntniß dieser Wahrheit? Jenes wäre ebenso seltsam, als wenn ich ein geometrisches Theorem nicht wegen seiner Demonstration, sondern deswegen für wahr halten müßte, weil es im Euklides steht. Daß es im Euklides steht, kann gegründetes Vorurtheil für seine Wahrheit sein, so viel man will. Aber ein Anders ist, die Wahrheit aus Vorurtheil glauben, und ein Anders, sie um ihrer selbst willen glauben. Beides kann vielleicht in der Anwendung auf das Nämliche hinausführen; aber ist es darum das Nämliche? — Also ist es blos die historische Kenntniß der innern Wahrheit, die wir einzig und allein aus den Schriften der Evangelisten und

Apostel sollen schöpfen können? Aber der größere Theil der Christen versichert, daß es noch eine andere Quelle dieser historischen Kenntniß gebe, nämlich die mündliche Ueberlieferung der Kirche. Und allerdings ist es unwidersprechlich, daß die mündliche Ueberlieferung einmal die einzige Quelle derselben gewesen, und daß sich schlechterdings keine Zeit angeben läßt, wenn sie nicht blos zur zweiten Quelle geworden, sondern ganz und gar Quelle zu sein aufgehört habe. Doch dem sei, wie ihm wolle. Ich will hier nur Protestant sein; die neutestamentlichen Schriften mögen die einzige Quelle unserer historischen Kenntniß der Religion immerhin sein. Hat sich die erste, einzige Quelle seit siebzehnhundert Jahren nie ergossen? Ist sie nie in andere Schriften übergetreten? nie und nirgends in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Heilsamkeit in andere Schriften übergetreten? Müssen schlechterdings alle Christen aus ihr selbst schöpfen? Darf sich schlechterdings kein Christ an den nähern, zugänglichern Tiefen begnügen, in welche sie übergetreten ist? Das, das ist ja nur hier die Frage. — Darf er, warum könnten die Schriften der Evangelisten und Apostel nicht ohne seinen Nachtheil verloren sein? verloren gehen? Warum dürfte er sie nicht als verloren gegangen ansehen, so oft man ihm mit Einwürfen gegen Stellen derselben zusetzt, die in dem Wesen seiner Religion nichts verändern? — Darf er nicht, so darf er ohne Zweifel vornehmlich darum nicht, weil bis auf diesen Tag noch kein vollständiger untrieglicher Lehrbegriff aus ihnen gezogen worden, auch vielleicht ein dergleichen Lehrbegriff nun und nimmermehr aus ihnen gezogen werden kann. Denn nur dann wäre es allerdings nothwendig, daß Jeder mit seinen eignen Augen zusähe, Jeder sein eigner Lehrer, Jeder sein eigner Gewissensrath aus der Bibel würde. Aber wie bedauerte ich sodann Euch, arme unschuldige Seelen, in Ländern geboren, deren Sprache die Bibel noch nicht redet! in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer bessern Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen lernen! Ihr glaubt Christen zu sein, weil Ihr getauft worden. Unglückliche! Da hört Ihr ja: daß lesen können ebenso nothwendig zur Seligkeit ist, als getauft sein!

Er. — „in der gehörigen Verbindung mit den Schriften des Alten Testaments.“

Ich. Nun vollends gar! — Ich sorge, ich sorge, liebe fromme Idioten, Ihr müßt noch Hebräisch lernen, wenn Ihr Eurer Seligkeit wollt gewiß sein!

Er. „Ich werde seiner Vernunft hier nichts einräumen, ob ich gleich alle Zeit voraussetze, daß die Lehrsätze der Religion, welche mir als die christliche vorgepredigt wird, nie einem allgemeinen und unstreitigen Grundsatze der Vernunft widersprechen müssen."

Ich. Hr. Pastor! Hr. Pastor! — Also besteht die ganze Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion darin, daß sie nicht unvernünftig ist? — Und Sie schämen Sich nicht in Ihr theologisches Herz, so etwas zu schreiben? — Schreiben Sie es, so predigen Sie es auch. Und das läßt man Sie in Hamburg predigen?

Er. „Wir erkennen also die Wahrheit der christlichen Religion nur alsdenn, wenn unsere Begriffe von derselben ebendiejenigen sind, welche die schriftlichen Ueberlieferungen, die in der h. Schrift enthalten sind, davon in unsern Seelen hervorbringen sollen."

Ich. — Sollen! Aber welche sollen sie hervorbringen? —Können Sie es leugnen, Hr. Pastor, können Sie es Sich selbst verhehlen, daß nur wenige Stellen des ganzen N. T. bei allen Menschen die nämlichen Begriffe hervorbringen? daß der bei Weiten größere Theil bei Diesen diese, bei Andern andere Begriffe hervorbringt? Welches sind die rechten, die hervorgebracht werden sollen? Wer soll das entscheiden? Die Hermeneutik? Jeder hat seine eigene Hermeneutik. Welches ist die wahre? Sind sie alle wahr, oder ist keine wahr? Und dieses Ding, dieses mißliche, elende Ding soll die Probe der innern Wahrheit sein! Was wäre denn ihre Probe?

Er. „Freilich können die schriftlichen Ueberlieferungen der christlichen Religion keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat."

Ich. Mich dünkt, Hr. Pastor, daß Sie oben ganz so freigebig nicht waren, wo es Ihnen innere Wahrheit eines Lehrsatzes genug schien, daß er geschrieben da stehe. Sie sind doch wol nicht nur darum so freigebig, weil Sie aus der Sache, mit der Sie es sind, im Grunde nicht viel machen? weil Ihnen eine geoffenbarte Wahrheit, bei der sich nichts denken läßt, ebenso lieb ist als eine, bei der sich etwas denken läßt?

Er. „Das soll sie aber auch nicht."

Ich. Schön, daß sie nicht soll, was sie nicht kann! — Wenn aber die schriftliche Ueberlieferung der christlichen Religion innere Wahrheit weder geben kann noch geben soll, so hat auch

die christliche Religion ihre innere Wahrheit nicht von ihr. Hat sie sie nicht von ihr, so hängt sie auch von ihr nicht ab. Hängt sie von ihr nicht ab, so kann sie auch ohne sie bestehen. Dahin will ich ja nur.

Er. „Ihr Zweck ist also dieser: die innere Wahrheit derselben zu entdecken und zu beweisen.“

Ich. Soll entdecken so viel heißen, als: zuerst bekannt machen, so habe ich schon bewiesen, daß die Schrift die innere Wahrheit der christlichen Religion der Welt nicht zuerst bekannt gemacht hat. Hier setze ich noch hinzu, daß sie itzt den einzeln Menschen dieses noch weniger thut. Denn wir kommen Alle mit den Grundbegriffen der Religion bereits versehen zu ihr. — Und beweisen! Soll beweisen hier nur so viel heißen, als: einen schriftlichen Belag geben, in welchem die Worte des zu beweisenden Satzes enthalten sind, so hat ja der Hr. Pastor selbst schon eingestanden, daß ein solcher Belag der innern Wahrheit nichts helfen kann, nichts helfen soll. Soll aber beweisen hier heißen, was es eigentlich heißt: die Verbindung einer Wahrheit mit andern anerkannten und ungezweifelten Wahrheiten darthun, so kann ja jedes andere Buch dieses ebensowol als die Schrift, besonders nachdem es ihr die Schrift vorgethan. Und so wäre wieder nicht einzusehen, warum die christliche Religion itzt nicht ganz ohne die Schrift sollte bestehen können.

Er. „Folglich sind es leere Worte, wenn man die innere Wahrheit der christlichen Religion und die Ueberlieferungen, oder deutlicher die heilige Schrift, einander als zwei verschiedne Dinge entgegensetzen will.“ —

Ich. Entgegensetzen? Wer will denn diese zwei Dinge einander entgegensetzen? Ich? Ich behaupte ja nur, daß sie itzt von einander ganz unabhängig sein können. Sind denn jede zwei verschiedne Dinge einander entgegengesetzt? Wer das behauptet, mag freilich leere Worte machen; ich mache durchaus keine. Ich will dem Theologen die Schrift nicht nehmen, der allein an ihr seine Künste zu zeigen gelernt hat. Ich sehe es zu wohl ein, wie viel das gelehrte Studium der Schrift allen andern Kenntnissen und Wissenschaften aufgeholfen hat, in welche Barbarei wir leicht wieder versinken könnten, wenn es ganz aus der Welt verbannet würde. Aber der Theolog soll uns Christen sein gelehrtes Bibelstudium nur nicht für Religion aufdringen wollen! Er soll nur nicht gleich über Unchristen schreien, wenn er auf einen ehrlichen Laien stößt, der sich an dem

Lehrbegriffe begnügt, den man längst für ihn aus der Bibel gezogen, und diesen Lehrbegriff nicht sowol deswegen für wahr hält, weil er aus der Bibel gezogen, sondern weil er einsieht, daß er Gott anständiger und dem menschlichen Geschlechte ersprießlicher ist als die Lehrbegriffe aller andern Religionen; weil er *fühlt*, daß ihn dieser christliche Lehrbegriff beruhiget.

Er. — „Ebenso vergeblich, als wenn man sagen wollte: man muß die Gesetze eines Gesetzgebers aus seiner innern Gerechtigkeit erklären. Umgekehrt! die innere Gerechtigkeit eines Gesetzgebers muß aus seinem Gesetze erkannt und beurtheilet werden."

Ich. Der Hr. Pastor sind doch in allen Ihren Instanzen und Erläuterungen ganz sonderbar unglücklich. Umgekehrt! sage ich nun wiederum. Und wenn die Wahrheit kein Wetterhahn ist, so wird sie es hoffentlich wol bei meinem Commando bewenden lassen. Was? die Gesetze eines Gesetzgebers müßten nicht aus seiner innern Gerechtigkeit erklärt werden? Wenn der Buchstabe des Gesetzes Einen trifft, den der Gesetzgeber zu treffen unmöglich kann die Absicht gehabt haben; wenn dem Buchstaben nach Strafe auf Einen fällt, auf dessen in ihrer Art einzige Handlung, die der Gesetzgeber nicht vorhersehen können, vielmehr Belohnung als Strafe stehen müßte: verläßt der Richter nicht mit Fug den Buchstaben und holt seinen Ausspruch aus der innern Gerechtigkeit her, von der er annimmt, daß sie dem Gesetzgeber beigewohnet habe? — Was? die innere Gerechtigkeit eines Gesetzgebers müsse aus seinen Gesetzen erkannt und erklärt werden? *Solon* war doch wol auch Gesetzgeber? Und *Solon* würde sehr unzufrieden gewesen sein, wenn man ihm nicht eine lautrere, vollkommnere Gerechtigkeit hätte zutrauen wollen, als aus seinen Gesetzen sichtbar war. Denn als man ihn fragte, ob er seinen Bürgern die besten Gesetze gegeben habe, was antwortete er? „Ὁτι οὐ τους καθαπαξ καλλιστους, ἀλλ᾽ ὧν ἐδυναντο τους καλλιστους." „Die besten schlechterdings nun freilich nicht, aber doch die besten, deren sie fähig waren." Also: —

Doch ich bin es herzlich satt, mit einem Tauben länger zu reden. Sonst könnte ich hier nicht unschicklich einer Anwendung dieser Worte des *Solon* noch gedenken, die dem Hrn. Pastor höchst ärgerlich sein würde, wenn er nicht etwa schon wüßte, daß sie ein Kirchenvater gemacht hat. Und doch, was würden ohne Ausnahme die armen Kirchenväter für Wischer von unsern Luther'schen Pastoren bekommen, wenn sie itzt schrieben! Dieser

nämliche Kirchenvater entbricht sich nicht, eine zweifache christliche Religion gelten zu lassen: eine für den gemeinen Mann und eine andere für den feinern, gelehrtern Kopf, die unter jener nur verborgen liege. So weit gehe ich doch noch lange nicht. Bei mir bleibt die christliche Religion die nämliche; nur daß ich die Religion von der Geschichte der Religion will getrennet wissen. Nur daß ich mich weigere, die historische Kenntniß von ihrer Entstehung und ihrer Fortpflanzung und eine Ueberzeugung von dieser Kenntniß, die schlechterdings bei keiner historischen Wahrheit sein kann, für unentbehrlich zu halten. Nur daß ich die Einwürfe, die gegen das Historische der Religion gemacht werden, für unerheblich erkläre, sie mögen beantwortet werden können oder nicht. Nur daß ich die Schwächen der Bibel nicht für Schwächen der Religion halten will. Nur daß ich die Prahlerei des Theologen nicht leiden kann, welcher dem gemeinen Manne weis macht, jene Einwürfe wären alle schon längst beantwortet. Nur daß ich den kurzsichtigen Hermeneutiker verschmähe, der Möglichkeiten auf Möglichkeiten thürmet, um die Möglichkeit zu erhärten, daß diese Schwächen auch wol keine Schwächen sein könnten; der eine kleine Bresche, welche der Feind geschossen, nicht anders zu stopfen weiß, als durch einen weit größern Wallbruch, den er anderwärts mit eignen Händen macht.

Und damit soll ich mich an der christlichen Religion versündiget haben? Damit? Damit, daß ich geschrieben: „Was gehen den Christen des Theologen Hypothesen und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. Wenn der Paralyticus die wohlthätigen Schläge des elektrischen Funken erfährt, was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob Keiner von Beiden Recht hat?“

Doch daß ich auch das geschrieben habe, läßt der Hr. Pastor seinen Zeitungslesern zu melden wohl bleiben. Gleichwol ist nur zur Rechtfertigung eines Christen solcher Art die ganze Stelle hinzugefügt worden, über die er einen so kauderwälschen Commentar zu machen für gut befunden. Nur dieses war die Absicht dieser Stelle. Nur dem fühlenden Christen sollte darin eine Schanze versichert werden, in welche er sich getrost werfen könne, wenn er mit seinen muthigern Theologen das Feld nicht mehr zu halten wage. Daß die Theologen, und die Theologen einer jeden Secte den Wahlplatz nicht so bald räumen, auch nicht so bald zu räumen brauchen, besonders wenn sie sich nur

mit Ihresgleichen herumschlagen, wer weiß das nicht? Habe auch ich es nicht genug gesagt? Habe ich nicht mit ausdrücklichen Worten bekannt, daß jeder Theolog in dem Geiste seines angenommenen Systems Antworten genug haben werde? Habe ich nicht selbst einen Versuch gemacht, ihm mit einigen dieser Antworten vorzugreifen? Taugt dieser mein Versuch nicht viel, wie leicht möglich ist, so mach' es besser, wer kann! Das wünsche ich ja nur. Blos darum machte ich ja nur die Fragmente bekannt. Oder meint man, weil ich völlig befriedigende Antworten wünschte und hoffte, hätte ich meinen Trost auf den Fall, daß dergleichen Antworten nicht erfolgten, lieber zurückbehalten sollen? Warum das? Wollte ich denn durch diesen Trost im Voraus alle Antworten für überflüssig erklären? Er war ja blos dem einfältigen Christen und nicht dem Theologen gegeben, dieser Trost; wenigstens nur demjenigen Theologen zugleich gegeben, der über seine höhere Weisheit nicht verlernt hat, auch blos einfältiger Christ zu sein.

Daß diesen Trost, den ich für das unersteiglichste Bollwerk des Christenthums halte, der Hr. Pastor einen strohernen Schild nennt, thut mir seinetwegen sehr leid. Er ist, fürchte ich, in seinen theologischen Kriegen von der Heterodoxie des Feindes nicht unangesteckt geblieben; mehr davon angesteckt worden, als er sich auf einer Hamburgischen Kanzel wird wollen merken lassen; mehr, als er sich vielleicht noch selbst abgemerkt hat. Denn auch er muß also alles innere Gefühl des Christenthums leugnen. Und wenn man ihn auf der Kanzel noch nicht ausrufen hören: „Gefühl! Was Gefühl? Gefühl ist ein stroherner Schild. Unsere Hermeneutik, unsere symbolischen Bücher, das, das sind das Alles schirmende, undurchdringliche, diamantene Schild des Glaubens!" so kömmt es vermuthlich nur daher, weil selbst in den symbolischen Büchern auf den strohernen Schild noch gerechnet wird. Von Stroh möchte er daher auch immer sein; denn es giebt dort mehr stroherne Schilde. Wenn er nur nicht zugleich so schmal wäre! Aber da hat nur eben ein einzelner Mensch, die Religion im Herzen, darunter Raum. Was soll ein Pastor damit, wenn er nicht auch seine Bibel, nicht auch seine ganze liebe Gemeinde mit Eins darunter bergen kann?

Wie treuherzig der Hr. Pastor auch sonach allen seinen werthen Herren Collegen anräth, lieber offenbar feldflüchtig zu werden, als sich dieses Schildes zu bedienen, ist wol noch werth, mit seinen eignen Worten gehört zu werden: „Ich würde," sagt er

mit bebender Stimme, „den Christen, der zugleich Theolog ist, sehr bedauern, wenn er sich aus Mangel andrer Gründe in der traurigen Nothwendigkeit sehen sollte, diesen aus Stroh geflochtenen Schild den in den Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen entgegenzuhalten.“ — Das würde gewisser Maßen auch ich thun. Wenigstens würde ich die Achseln über ihn zucken, daß er sein Handwerk so schlecht verstünde. Aber wer sprach denn von einem Christen, der zugleich Theolog ist? Sollen denn, müssen denn alle Christen zugleich Theologen sein? Ich habe noch immer die besten Christen unter Denen gefunden, die von der Theologie am Wenigsten wußten. Warum können Die nicht einen strohernen Schild haben, die unter feurige Pfeile nicht kommen? Hilft ein stroherner Schild gegen feurige Pfeile nicht, so hilft er doch gegen Hiebe. — Der entschlossene Hr. Pastor fährt fort: „Ich würde ihm (dem Christen, der zugleich Theolog ist) lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen.“ — Wenn er glaubt, daß er schlechterdings den Theologen seiner Secte beibehalten muß: Glück auf den Weg! Genug, daß Diejenigen bei der Fahne halten, die nur Christen sind! — „Denn durch Anwendung dieser von dem Hrn. Herausgeber an die Hand gegebnen Sätze würde er die Bibel preisgeben, um die Religion zu retten; aber welche Religion?“ — Welche? Die nämliche, aus welcher die Bibel entstand. Die nämliche, die man in spätern Zeiten, als sie in ihrer ursprünglichen Lauterkeit sollte verloren gegangen sein, wieder aus der Bibel zog. Oder ist noch keine zuverlässig daraus gezogen worden? Ist die daraus gezogene nur provisorie, nicht wirklich die christliche? Das muß wol; denn der Hr. Pastor sagt so ganz entscheidend: „Gewiß nicht die christliche, als welche mit der Bibel steht und fällt.“ — Das thut mir leid! Und die Bibel steht und fällt? Doch wol mit ihrer Theopneustie? Allerdings muß er sagen: Wenn ohne Bibel kein Christenthum ist, so ist ohne Theopneustie keine Bibel.

Und hier sei mir erlaubt, mich auf die Stelle eines Andern zurückzuziehen, an welche mich die nämlichen Worte stehen und fallen erinnern. „Die Frage,“ sagt ein Mann,*) der sich um die Bibel zu verdient gemacht hat, als daß es ihm, nach des

*) Michaelis, in s. Einleitung in die Schriften des N. T., S. 73. u. a. — [Der berühmte Göttinger Professor Johann David Michaelis (1717—1791) ist der eigentliche Begründer der Einleitungswissenschaft in das N. T. Seine „Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes“ erschien zuerst im Jahre 1750 zu Göttingen in einem Bde.; 2. Aufl. 1765; 3. Aufl. 1777; 4. Aufl. 1788. 2 Bde. 4°. — A. d. H.]

Hrn. Pastors eigner Art zu folgern, nicht mit der christlichen Religion ein Ernst sein sollte, — „die Frage, ob die Bücher des N. Testaments von Gott eingegeben sind, ist der christlichen Religion nicht völlig so wichtig als die vorige, ob sie ächt sind. Sie steht und fällt nicht so schlechterdings mit ihr. Gesetzt, Gott hätte keines der Bücher des N. Testaments inspirirt, sondern Matthäum, Marcum, Lucam, Johannem, Paulum blos sich selbst überlassen, zu schreiben, was sie wußten, die Schriften wären aber nur alt, ächt und glaubwürdig, so würde die christliche Religion die wahre bleiben. Die Wunder, durch die sie bestätiget ist, würden ihre Wahrheit ebenso gut beweisen, wenn auch die Zeugen derselben nicht inspirirte, sondern blos menschliche Zeugen wären; denn ohnehin setzen wir bei Untersuchung der Wahrheit dieser Wunder gar nicht das göttliche Ansehen der Schriftsteller zum Voraus, sondern betrachten sie blos als menschliche Zeugen. Wären die Wunder wahr, die der Evangelist erzählte, so würden auch die Reden Christi, die dadurch bestätiget sind, ein untriegliches Gottes Wort sein, doch mit dieser kleinen Furcht und Ausnahme, daß der Erzähler vielleicht etwas nicht recht gefasset und es uns nicht völlig richtig aufbehalten haben könnte; und aus den Briefen der Apostel, gesetzt, sie hätten in Nebensachen gefehlt, würden wir doch die so oft wiederholten Hauptsachen der christlichen Religion, die zu predigen Christus sie aussandte, so gut lernen können, als etwa aus Bülfingern[1]) Wolffens Lehrsätze der Philosophie. Es wäre also ganz wohl möglich, daß Jemand an der göttlichen Eingebung der sämmtlichen Schriften des N. T. einen Zweifel hätte, oder sie sogar leugnete, und doch die christliche Religion von Herzen glaubte; ja, es giebt wirklich so Denkende, zum Theil in der Stille, zum Theil auch öffentlich, die man nicht sogleich zu den Unchristen rechnen darf. Gar nicht zu ihrer Verunglimpfung, sondern blos als Factum sei es gesagt: manche alte Ketzer, die die Schriften des N. Testamentes für ächt, aber doch nicht für untriegliches Principium cognoscendi gelten ließen, sondern sich zu Richtern über die Apostel aufwarfen, könnten wol ebenso gedacht haben." —

---

1) Georg Bernhard Bilfinger (Bülfinger oder Bülffinger, 1693—1750) ist einer der bedeutendsten Wolffianer. Er schrieb eine „Disput. de triplici rerum cognitione, historica, philosophica et mathematica", Tub. 1722, eine „Commentatio de harmonia animi et corporis humani maxime praestabilita ex mente Leibnitii", Frcf. et Lips 1723, u. A. — A. d. H.

Wie weit würde der Schutz dieser Stelle über mich herausreichen, wenn ich unter dieser Stelle Schutz suchen müßte! Aber das brauche ich nicht, und noch weniger habe ich die Sitte boshafter Betteleute hiermit nachmachen wollen, die sich einen hastigen Hund nicht anders vom Leibe zu halten wissen, als dadurch, daß sie ihn auf einen andern hetzen. Denn wenn ich den Hrn. Pastor Goeze kenne, so versteht er seinen Vortheil zu wohl, daß er nicht lieber mich festhalten, als frischerdings auf einen Michaelis losgehen sollte.

Anti-Goeze.

Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur.

Tertullianus.

D. i. Nothgedrungener Beiträge zu den Freiwilligen Beiträgen des Hrn. Past. Goeze

Erster.

(Gott gebe, letzter!)

3

(S. 71tes Stück der Freiwilligen Beiträge.[1]))

Lieber Herr Pastor,

Poltern Sie doch nicht so in den Tag hinein! ich bitte Sie. — Ich gehe ungern daran, daß ich meiner Absage schon so bald nachleben muß. Aber Sie glaubten wol sonst, es sei mein Ernst nicht. — Sehen Sie also, welchen Plan zu meiner Fehde gegen Sie ich hiermit anlege. Auch schließen Sie auf den Ton aus dem Lemma[2]) des Tertullian und den fernern Worten, die bei ihm folgen. Ueberschreien können Sie mich alle acht Tage; Sie wissen, wo. Ueberschreiben sollen Sie mich gewiß nicht.

Gott weiß es, ich habe nichts dagegen, daß Sie und alle Schulrectores in Niedersachsen gegen meinen Ungenannten zu Felde ziehen. Vielmehr freue ich mich darüber; denn ebendarum zog ich ihn an das Licht, damit ihn recht Viele prüfen, recht

1) Ueber die „Freiwilligen Beiträge" vergl. S. 100. — A. d. H.

2) Lemma (eig. das Genommene, vom griech. λαμβάνειν, nehmen) hier so viel wie „entlehnter Satz", „Wahlspruch", „Motto". — A. d. H.

Viele widerlegen könnten. Ich hoffe auch, er wird noch Zeit genug unter die rechten Hände kommen, unter welchen er mir noch nicht zu sein scheinet; und sodann glaube ich wirklich der christlichen Religion durch seine Bekanntmachung einen größern Dienst erwiesen zu haben als Sie mit allen Ihren Postillen und Zeitungen.

Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zutraue als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion sein? Weil ich das Gift, das im Finstern schleichet, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben? Denn kurz, Herr Pastor — Sie irren Sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenannte ganz aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihm nicht hereingeholfen hätte. Vernehmen Sie, daß *das* Buch ganz existiret, und bereits in mehrern Abschriften existiret, wovon, ich weiß nicht wie, nur Fragmente des *ersten Entwurfs* sich in *die* Bibliothek verlaufen haben, die ich der Welt freilich nutzbarer hätte machen können, wenn ich alle darin befindlichen plattdeutsche Bibeln von Wort zu Wort für Sie conferiret hätte.[1])

Versichern Sie indeß nicht selbst, daß diese *leidigen* Fragmente schon ein paar Werke hervorgebracht haben, deren Nutzen den besorglichen Schaden derselben unendlich überwiege? Und ich, ich, der ich die causa sine qua non dieser vortrefflichen Werke

---

1) Obige Stelle bezieht sich auf eine Gefälligkeit, die Göze von Lessing erbeten, und die sonst jeder Bibliothekar einem jeden fremden Gelehrten gern zu erzeigen pflegt. Göze erzählt darüber („Lessing's Schwächen", S. 28 f.): „Als ich anfing, an meiner Historie der Niedersächsischen Bibeln .... zu arbeiten, und die erste Ausgabe des Niedersächsischen Neuen Testaments, welche 1523 zu Wittenberg von Melchior Lotther gedruckt worden, recensiren wolte; so hatte ich davon kein anders Exemplar, als ein, hier auf der Stadtbibliothek befindliches, dem aber das letzte Blat fehlete, auf welchem allein der Nahme des Druckers, der Ort und die Jahrzahl befindlich ist .... Da ich aber wuste, daß sich davon ebenfals ein, und zwar volständiges Exemplar ... in der wolfenbüttel'schen Bibliothek befand; so schrieb ich an Herrn Leßing. Ich legte ihm ein Blat bey, auf welches ich verschiedene unfehlbare Merkmahle des in meinen Händen befindlichen Exemplars, mit Anführung der Blatzahl und der Columne verzeichnet hatte. Ich ersuchte ihn, diese Merkmahle mit dem dortigen Exemplare zu vergleichen, und wenn sich, wie ich gewis glaubte, die Uebereinstimmung fünde, unter das Blat blos das Wort: Concordat nebst seinem Nahmen zu setzen, und mir alsdenn solches zurück zu schicken." Göze's Brief traf Lessing am Sterbebette seiner Frau und blieb unbeantwortet. Daß Göze über diese, wie er glaubte, absichtliche Vernachlässigung von Seiten des „Hofrathes", wie er selbst sagt, „verdrießlich" wurde, ist erklärlich und entschuldbar; daß es ihn aber „in Harnisch gebracht" und in seinen Streit mit Lessing „persönliche Gereiztheit" gemischt (vgl. Guhrauer, II. 2. 176, u. Stahr, II. 239), erscheint durch die Thatsachen nicht begründet. — A. d. H.

bin, sollte des Falls ein Reichshofrathsconclusum[1]) zu besorgen haben? Vielmehr verspreche ich mir eine Belohnung von dem Reichshofrathe, sobald es nicht blos die traurige Pflicht des Reichshofraths sein wird, Unrecht zu steuern und böse Handlungen zu ahnden, — sobald aufgeklärtere, tugendhaftere Zeiten, wie wir unter einem Joseph II. sie uns immer mehr und mehr versprechen dürfen, auch dem Reichshofrathe Muße und Stoff geben werden, verborgene Tugend aufzusuchen und gute Thaten zu belohnen. Bis dahin hat es wenigstens keine Noth, daß nur Einer in den ersten Gerichten des Reichs sein sollte, der so dächte — wie Goeze.

Schön, vortrefflich, ganz in Luther's Geiste ist es von diesem Luther'schen Pastor gedacht, daß er den Reichshofrath zu einem Schritte gern verhetzen[2]) möchte, der, vor zweihundertundfunfzig Jahren mit Ernst gethan, uns um alle Reformation gebracht hätte! Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es itzt keinem Doctor

---

1) Die Worte Göze's, auf welche Lessing sich hier allein beziehen kann und in denen er eine Drohung mit dem Reichshofrathe zu finden glaubt, lauten: „Die Fragmente eines Ungenannten, welche der Herr Hofrath Leßing durch den Druck der Welt mitgetheilet, sonderlich das fünfte unter denselben, in welchem der Verfasser die Wahrheit der Auferstehung Christi zu stürzen, und die Apostel als die ärgsten Betrüger und Lügner darzustellen sucht, sind gewis das ärgste, das man denken kan. Nur derjenige kann Unternehmungen von dieser Art als etwas gleichgültiges ansehen, der die christliche Religion entweder für ein leeres Hirngespinst, oder gar für einen schädlichen Aberglauben hält, und der nicht eingesehen hat, oder nicht einsehen wil, daß die ganze Glückseligkeit der bürgerlichen Verfassung unmittelbar auf derselben beruhe, oder der den Grundsatz hat: So bald ein Volk sich einig wird, Republik seyn zu wollen, so darf es, folglich die biblischen Aussprüche, auf welchen die Rechte der Obrigkeit beruhen, als Irthümer verwirft." („Etwas Vorl.", S. 18.) — A. d. H.

2) Worauf Lessing hier eigentlich hinzielt, ist nicht klar ersichtlich. Der Reichshofrath hatte schon unter dem 26. Febr. 1778, also mehrere Monate vor der Abfassung obiger Worte, Bahrdt's „Neueste Offenbarungen Gottes" verboten, und es ist daher die Möglichkeit einer „Verhetzung" dazu durch Göze ausgeschlossen. Auch auf Göze's Schrift gegen diese „Neuesten Offenbarungen Gottes" können sich Lessing's Worte nicht wohl beziehen, da diese Schrift schon im Jahre 1773 erschienen war, Lessing aber von einer gegenwärtig beabsichtigten Verhetzung redet. Daß sich Göze gegen den Ausdruck „verhetzen" verwahrt („Lessing's Schwächen", S. 95 ff.), wird man ihm nicht verdenken können. Göze hatte in jener Schrift den nicht gerade schwierigen Nachweis geführt, daß Bahrdt's angebliche Uebersetzung des N. T. „eine vorsätzliche Fälschung und frevelhafte Schändung des Wortes Gottes" sei. Eine solche Fälschung sind Bahrdt's „Neueste Offenbarungen Gottes" ohne Frage, und es bleibt deshalb auffällig, daß Lessing dieses Machwerk mit Luther's Uebersetzung der Bibel auf eine Stufe stellt. — A. d. H.

der Theologie erlaubt sein soll, die Bibel aufs Neue und so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann, so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit, nämlich gegen die, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das Alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm Niemand streitig macht, daß er es thun könne, anstatt daß Luther etwas that, wobei es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdtens oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Luther'schen Uebersetzung den Proceß machen, wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luther's Uebersetzung ging von den damals angenommenen Uebersetzungen auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Der wahre Lutheraner will nicht bei Luther's Schriften, er will bei Luther's Geiste geschützt sein; und Luther's Geist erfodert schlechterdings, daß man keinen Menschen in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen hindern muß. Aber man hindert Alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß Andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzeln ist kein Fortgang im Ganzen möglich.

Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere Luther'schen Pastores unsere Päpste werden; — daß diese uns vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen; — daß diese unserm Forschen, der Mittheilung unsers Erforschten Schranken setzen dürfen: so bin ich der Erste, der die Päpstchen wieder mit dem Papste vertauscht. — Hoffentlich werden Mehrere so entschlossen denken, wenngleich nicht Viele so entschlossen reden dürften. Und nun, Herr Pastor, arbeiten Sie nur darauf los, so viele Protestanten als möglich wieder in den

Schooß der katholischen Kirche zu scheuchen! So ein Luther'scher Eifrer ist den Katholiken schon recht. Sie sind ein Politicus wie ein Theolog. —

Das eine der vortrefflichen Werke, die ohne mich in des Nichts unfruchtbaren Lenden geblieben wären, sind die Unterredungen meines Nachbars, dessen gutem Willen ich bereits in meiner Duplik alle mögliche Gerechtigkeit erwiesen habe. Sie wissen nun ohne Zweifel, Herr Pastor, daß damals, als Sie mich auffoderten, auf diese Unterredungen zu antworten, ich bereits darauf geantwortet hatte. Die Reihe zu reden ist nun an Ihnen, und es soll mich verlangen, wie weit es Ihre Exegetik treiben wird, das Wort Gottes in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich zu machen. Es soll mich verlangen, aus welchen Gründen, mit welcher Stirne Sie die unverdauten Einfälle eines vermuthlichen Laien, wie mein Nachbar ist, den weit bessern Antworten vorziehen werden, die auf die Einwürfe meines Ungenannten schon vorhanden waren. —

Das zweite dieser Werke ist des Herrn Mascho Vertheidigung der christlichen Religion oder, wie ich lieber sagen möchte, die Vertheidigung der christlichen Religion des Herrn Mascho. Denn wahrlich, die Vertheidigung ist nicht so sehr sein eigen als die Religion, die er vertheidiget. Und was? diese hätten Sie gelesen gehabt, Herr Pastor, ganz gelesen gehabt, als Sie das 71ste Mal dieses Jahr in Ihr Horn stießen? — Ja?

So kann es denn das Publicum nicht zeitig genug erfahren, wie mancherlei Maaß und Gewichte Goeze und Compagnie in Hamburg haben! [1])

Es thut mir leid, daß ich dieses sonst gute Haus so

1) Göze erklärte im 30. Beitrage des „Altonaer Postreuters", „daß er die fragliche Recension des Mascho'schen Buches gar nicht verfaßt habe." Richtet sich nun auch Lessing's obige Beschuldigung „mancherlei Maaßes und Gewichtes" gegen „Göze und Compagnie", so erscheint dagegen die weitere Ausführung, welche Göze ganz allein verantwortlich macht, nicht als gerechtfertigt; denn Göze war thatsächlich weder Redacteur, noch, wie Lessing in seiner „Antwort" (unten, S. 157) sich ausdrückt, Director der „Freiwilligen Beiträge", sondern lieferte nur dann und wann Aufsätze in diese Zeitschrift und hatte sonst kein Verhältniß zu derselben. Das von Lessing in seiner Antwort angeführte Beispiel Nicolai's und der „Allgemeinen Bibliothek" ist hiemit nicht zu vergleichen; das Verhältniß Göze's war das eines dem Unternehmen fernstehenden zeitweiligen Correspondenten, während Nicolai das anregende, leitende und bestimmende Element der von ihm herausgegebenen „Allgemeinen Bibliothek", die wirkliche Seele des Unternehmens war. — A. d. H.

blamiren muß. Aber warum braucht es auch sein richtiges volles Gewicht nicht wenigstens gegen seine alten Freunde? Warum will es mit seinem richtigen vollen Gewichte sich nur erst Freunde machen, aber nicht erhalten?

Armer Mascho, lassen Sie den neidischen Mann, der alle Handlungen einzig in seine Canäle lenken will, nur erst mit mir fertig sein! er wird Sie schon auch nach Hause leuchten. Itzt thut er mit Fleiß, als ob er nicht merkte, auf welcher Seite Sie hinken. Er braucht Hilfe, Tros Rutulusve fuat, — seine Partie muß sich wenigstens in den Zeitungen immer vergrößern. Aber warten Sie nur!

Doch ist es nicht unschicklich, in einem Briefe einen Andern anzureden als Den, an welchen der Brief gestellet ist? Ich wende mich also wieder zu Ihnen, Herr Pastor, und frage Sie nochmals: haben Sie des Herrn Mascho Vertheidigung, welche Sie so rühmen, wirklich gelesen?

Wirklich? — Nun, so ist es erwiesen, Herr Pastor, was ich Ihnen Schuld gebe. Sie haben mancherlei Maaß und Gewicht, welches dem Herrn ein Gräuel ist. Mit einem andern bevortheilen Sie mich, mit einem andern bedienen Sie den Herrn Mascho. Wovor Sie bei mir Andere warnen, das preisen Sie bei ihm Andern an. Die nämlichen Species, die Sie nach meiner Verschreibung als gefährlich und tödtlich nicht administriren wollen, verkaufen Sie auf sein Recipe in der nämlichen Quantität oder in einer noch bedenklichern als höchst unschuldig und heilsam.

Oder das Ding, Herr Pastor, in Ihrer sinnreichen Metapher des strohernen Schildes auszudrücken: Herr Mascho streitet schlechterdings unter dem nämlichen strohernen Schilde, mit welchem Sie mich der Welt so lächerlich und verdächtig gemacht haben. Wie kömmt es denn, daß dieses stroherne Schild nur an meinem Arme schlimmer als keines ist, an seinem aber für eine gar hübsche taugliche Waffe passiren muß?

Nämlich behauptet nicht auch Herr Mascho (S. 10), daß die Bibel zwar eine Offenbarung enthält, aber keine ist?

Unterscheidet nicht auch Herr Mascho (S. 249) den Buchstaben von dem Geiste der Bibel?

Lehret nicht auch Herr Mascho (S. 202), daß die Religion eher gewesen als die Bibel?

Und sind denn das nicht die drei Sätze, um welche der Herr Pastor den Tanz mit mir angefangen?

Sie können nicht sagen, Herr Pastor, daß Sie diese Sätze bei ihm nicht gefunden. Denn sie stehen nicht allein mit deutlichen Worten da, sondern Alles, Alles, was Herr Mascho sagt, bezieht sich, gründet sich darauf.

Ja noch mehr: ebendiese Sätze, die ich für bloße Betrachtungen gebe, mit welchen sich Diejenigen beruhigen können, die sich an dem Christenthume ohne Theologie begnügen wollen oder begnügen müssen, ebendiese Sätze macht Herr Mascho zu Grundsätzen, nicht des Christenthums, sondern der Theologie.

Denn das ganze System von Inspiration, welches Sie annehmen, Herr Pastor, in dessen Geiste Sie die uns gemeinschaftlichen, aber nicht zu einerlei Absicht gemeinschaftlichen Sätze bei mir anfeindeten, was ist es dem Herrn Mascho? — Was es mir bei Weiten noch nicht ist.

Es ist ihm ebendas, was meinen Ungenannten in den Naturalismus gestürzt hat. Es ist ihm das, was jeden nicht besser organisirten Kopf, als meinem Ungenannten zu Theil geworden war, in den Naturalismus nothwendig stürzen muß. Das ist es ihm; das ist es ihm auf allen Blättern.*)

Und nun, Herr Pastor, sein Sie auf Ihrer Hut! Ich warne Sie auf den Wink des Herrn Mascho. Ehe Sie es Sich versehen, liegen Sie, nach dem Herrn Mascho, in ebendem Abgrunde, in welchem mein Ungenannter nun jammert, und dann ist keine Hilfe für Sie, als entweder da zu verzweifeln, oder mit Eins alle den Plunder aufzugeben, der noch vor 50 bis 60 Jahren in unsern Lehrbüchern Religion hieß,**) und alle die schönen Siebensachen dafür anzunehmen, die man seit dieser Zeit in der Religion erfunden hat und noch täglich erfindet.***)

Sogar werden Sie gezwungen sein, solcher schönen Siebensachen nicht wenige anzunehmen, die Herr Mascho selbst unter Ihren Augen erfindet. Er hat bereits Dinge in seinem Körbchen, die jedem guten Alltagschristen völlig fremd und unerhört sind: über gewisse jüdische Ideen, die wir sehr unrecht ganz vergessen haben;†) über das große Pfingstwunder;††) über — was weiß ich!

---

*) S. Vorr., IV, VIII, X, XII; desgleichen in der Schrift selbst, S. 258, 271, 306, und wo nicht?

**) Vorr., XV.

***) S. 3, 4.

†) S. 82.

††) S. 113.

Und o, welch neues Unglück drohet dem Hamburgischen Katechismus wieder in Hamburg selbst! Denn Herr Mascho ist mit nichts weniger zufrieden als mit unsern bisherigen Religionsunterrichten, deren nothwendige Berichtigung und Verbesserung er aus den leidigen Fragmenten meines Ungenannten erst recht erkannt hat. Seine, seine Ideen müssen vor allen Dingen in unsere Katechismen, oder es geht nimmermehr gut!*)

Wie, Herr Pastor? das wollten Sie gestatten? Als unserm guten Freunde Alberti[1]) ehedem so etwas beifiel, wem hat es die Hamburgische Kirche zu danken, daß er nicht damit durchdrang, als Ihnen? Und nun sollte Herr Mascho damit durchdringen, indem Ihre ganze Aufmerksamkeit, Ihr ganzer Eifer nur auf mich gerichtet ist?

Erkennen Sie doch die Diversion, die man Ihnen zu machen sucht, und lassen mich in Ruhe! Es könnte ja gar sein, daß ich und Mascho uns verstünden! Doch das muß ich Ihnen nicht zweimal sagen, wenn unsre List gelingen soll.

---

*) Vorr., XIII; S. 26, 36, 71, 111, u. m.

1) Alberti war seit 1755 Diakonus an der Katharinenkirche in Hamburg, also Göze's nächster Amtsbruder. Seine „Anleitung zum Gespräch über die Religion" erschien im December 1771. In der Vorrede bemerkt Alberti, „wenn sich irgend Einer finden sollte, der auch nur von fern die Absicht merken ließe, seine Rechtgläubigkeit in Verdacht zu ziehen, so werde er nicht weiter Wissenschaft davon nehmen, viel weniger sich mit einem Solchen in einen Streit einlassen." Er deutet hiemit auf Göze hin, der allerdings schon mehrfach mit ihm in theologische Streitigkeiten verwickelt war (man vergl. z. B. die im Anhang zum XVII. Theile unserer Ausgabe mitgetheilte Predigt Lessing's „über zwei Texte"). Da nun die „Anleitung" alle Grundlehren der christlichen Kirche entweder ignorirte oder rationalistisch verwässerte, so war es erklärlich, daß Göze gegen die Verbreitung dieses „Katechismus" in seiner Gemeinde protestirte. Während des darauf sich entspinnenden Streites starb Alberti, am 30. März 1772, an der Schwindsucht. Hierauf bezieht sich Lessing's Bemerkung im 11. Anti-Göze (S. 210). — A. d. H.

Anti-Goeze.

Bella geri *placeat* nullos habitura triumphos!

Luc.

Zweiter.

4

Mein Herr Hauptpastor,

Ich erhielt Ihr Etwas Vorläufiges gegen meine — wenn es nicht Ihre erste Lüge ist — mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion &c. am Abend des Osterabends[1]) und hatte noch eben Zeit, den herrlichen Vorlauf zu kosten. Der soll mir auf das Fest schmecken! dachte ich. Und er hat mir geschmeckt. Gott gebe, daß mir der Nachlauf zu seiner Zeit auch so schmecken, auch so wohl bekommen mag!

Aber was das nun wieder ist! Der Herr Hauptpastor verweisen mir in Ihrem Etwas Vorläufigen, welches ich der Geschmeidigkeit wegen lieber das Vorläufige Etwas nennen will, mit so vielem Ernst und Nachdruck meine Aequivoken*)

---

1) D. i. „des Ostersonnabends“. — Der etwas weitläufige Titel von Göze's erster Schrift lautet: „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Leßing's mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion, und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift“. — A. d. H.

*) Der Herr Hauptpastor schreiben Equivocen, und das mehr wie einmal (S. VII, IX, 55). Es kann also weder Schreib- noch Druckfehler sein; sondern diese spaßhafte Orthographie ward beliebt, — um auch ein Wortspielchen zu machen. *Aequivocum*, quasi dicas *equi vocem*. Denn freilich, was ist äqui-

und Wortspiele, und dennoch mache ich schon wieder ein so häßlich Ding und äquivocire und wortspiele mit vorläufig und Vorlauf, ohne auch nur im Geringsten vorher zu erklären, ob ich den Vorlauf von der Kelter oder von der Blase verstehe.

Doch lieber vergeben Sie mir immer, Herr Hauptpastor, eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden ist! Jeder Mensch hat seinen eignen Stil so wie seine eigne Nase; und es ist weder artig noch christlich, einen ehrlichen Mann mit seiner Nase zum Besten haben, wenn sie auch noch so sonderbar ist. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Stil habe? Daß ich ihn nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichsten Cascaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am Reifsten nachgedacht habe. Er spielt mit der Materie oft um so muthwilliger, je mehr ich erst durch kaltes Nachdenken derselben mächtig zu werden gesucht habe.

Es kömmt wenig darauf an, wie wir schreiben, aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch wol nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein schwanker, schiefer Sinn liegen muß? daß Niemand richtig und bestimmt denken kann, als wer sich des eigentlichsten, gemeinsten, plattesten

---

voker als das Wiehern des Pferdes? Für den Cardanus zwar nicht, aber doch für uns Andere, die wir uns auf das Wiehern nicht so gut verstehen als Cardanus. — Oder sollte der Herr Hauptpastor hier wol noch spaßhafter sein wollen und zugleich ein Wort im Sinne gehabt haben, welches Luther in seinem Hanswurst von Wolfenbüttel braucht? Der Bibliothekar zu Wolfenbüttel erinnerte ihn an dies Buch, dies Buch an dies Wort, und ich freue mich herzlich, daß ich seinem Witze so auf die Spur komme. Das nenne ich doch noch eine Nachahmung Luther's! — [Ueber Hieronymus Cardanus vergl. Th. XIV. S. 19 f. Er erklärt die Astrologie, Chiromantie, Alchemie und Magie bald für trügerische Künste, bald lehrt er selbst magische Charaktere zeichnen, schreibt sich einen Genius oder Spiritus familiaris zu, leitet alle Schicksale und Fehler der Menschen aus der bei ihrer Geburt stattfindenden Constellation her und giebt sich selbst für einen Propheten und Thaumaturgen aus, der aus dem Wiehern eines Pferdes und anderen Anzeichen Schicksale und Zukunft vorauszusagen verstehe. — Die ziemlich unsaubere Stelle aus Luther's Schrift „Wider Hans Wurst" (d. h. wider Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel), auf die Lessing anspielt, lautet wörtlich: „Du solltest nicht ehe ein Buch schreiben, du hättest denn ein F..z von einer alten Sau gehöret, da solltest du dein Maul gegen aufsperren und sagen: Dank habe du schöne Nachtigall, da höre ich einen Text, der ist für mich. Halt vest Rüdem (wol = Rüde, d. i. Hatzhund), das wird gut in ein Buch zu drücken, nirgend denn zu Wolfenbüttel, wider die Schriftler, und den Churfürsten. O wie sollen sie die Nasen davor zuhalten, und werden müssen bekennen, daß Heinz Potzenhut auch ein Schreiber sey worden; ja, so solltest du Bücher schreiben, die könntest du verstehen." Luther's Werke v. Walch, Bd. 17. S. 1726. — A. d. H.]

Ausdruckes bedienet? daß den kalten, symbolischen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben suchen, der Wahrheit schlechterdings schade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerte zuschreiben! Wie lächerlich also auch, die Ueberlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Stile desselben zuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Stil, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein giebt ächten Glanz und muß auch bei Spötterei und Posse, wenigstens als Folie, unterliegen.

Also von der, von der Wahrheit lassen Sie uns sprechen, und nicht vom Stil! — Ich gebe den meinen aller Welt preis, und freilich mag ihn das Theater ein Wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler sehr wohl, der ihn von so manchen andern Stilen auszeichnen soll; und Alles, was zu merklich auszeichnet, ist Fehler. Aber es fehlt nicht viel, daß ich nicht wie Ovid die Kunstrichter, die ihn von allen seinen Fehlern säubern wollten, gerade für diesen einzigen um Schonung anflehen möchte. Denn er ist nicht sein Fehler, er ist seine Erbsünde. Nämlich er verweilt sich bei seinen Metaphern, spinnt sie häufig zu Gleichnissen und malt gar zu gern mitunter eine in Allegorie aus, wodurch er sich nicht selten in allzu entfernte und leicht umzuformende tertia comparationis verwickelt. Diesen Fehler mögen auch gar wohl meine dramatische Arbeiten mit verstärkt haben; denn die Sorge für den Dialog gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein scharfes Auge zu haben, weil es wol gewiß ist, daß in den wirklichen Gesprächen des Umganges, deren Lauf selten die Vernunft und fast immer die Einbildung steuert, die mehresten Uebergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der Eine oder der Andere braucht. Diese Erscheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, giebt dem Dialog Geschmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man denn auch eine Metapher oft betrachten, ehe man den Strom in ihr entdecket, der uns am Besten weiterbringen kann! Und so wäre es ganz natürlich, daß das Theater eben nicht den besten prosaischen Schriftsteller bilde. Ich denke sogar, selbst Cicero, wenn er ein bessrer Dialogist gewesen wäre, würde in seinen übrigen in Eins fortlaufenden Schriften so wunderbar nicht sein. In diesen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nämliche, die sich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfodern einen gesetzten, immer gleichen Schritt,

dieser verlangt mitunter Sprünge, und selten ist ein hoher Springer ein guter ebner Tänzer.

Aber, Herr Hauptpastor, das ist mein Stil, und mein Stil ist nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings soll auch meine Logik sein, was mein Stil ist: eine Theaterlogik. So sagen Sie. Aber sagen Sie, was Sie wollen, die gute Logik ist immer die nämliche, man mag sie anwenden, worauf man will. Sogar die Art, sie anzuwenden, ist überall die nämliche. Wer Logik in einer Komödie zeigt, dem würde sie gewiß auch zu einer Predigt nicht entstehen; so wie Der, dem sie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hilfe auch eine nur erträgliche Komödie zu Stande bringen würde, und wenn er der unerschöpflichste Spaßvogel unter der Sonne wäre. Glauben Sie, daß Pater Abraham[1]) gute Komödien gemacht hätte? Gewiß nicht; denn seine Predigten sind allzu elend. Aber wer zweifelt wol, daß Molière und Shakespeare vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn sie anstatt des Theaters die Kanzel hätten besteigen wollen?

Als Sie, Herr Hauptpastor, den guten Schlosser[2]) wegen seiner Komödien so erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: Darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: Warum nicht, wenn er kann? Die zweite: Darf ein Komödienschreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: Warum nicht, wenn er will? —

Doch wozu alles dieses Geschwätz? Was gehen mich itzt die Armseligkeiten des Stils und Theaters an, itzt, da ein so schreckliches Halsgericht über mich verhangen wird? — Da steht er, mein unbarmherziger Ankläger, und wiehert Blut und Verdam-

---

1) Pater Abraham a Sancta Clara, eigentlich Ulrich Megerle (geb. 1642, seit 1669 kaiserlicher Hofprediger in Wien, gest. 1709), ist berühmt durch den possenhaften und burlesken Ton, der in seinen Schriften und namentlich auch in seinen Predigten herrscht. Letztere sind bekanntlich das Vorbild zu der Kapuzinade in „Wallenstein's Lager". — A. d. H.

2) Schlosser hatte als Student einige Schauspiele geschrieben und ließ dieselben, als er bereits Pastor in Bergedorf bei Hamburg war, von der Ackermann'schen Gesellschaft aufführen und schließlich auch drucken. Darüber griff ihn Göze (1769) an, indem er erklärte, es gezieme sich für einen Pastor nicht, zugleich für die Bühne und für die Kanzel zu arbeiten. Es folgte ein heftiger Streit, in dem sich Göze durch eine eigene Schrift: „Ueber die Unsittlichkeit der heutigen Schaubühne" zu rechtfertigen suchte (1770). Lessing's Verdienste um das Drama werden in dieser Schrift ausdrücklich anerkannt mit der Bemerkung, daß hier das Werk den Meister lobe. — A. d. H.

mung; und ich einfältiger Tropf stehe bei ihm und lese ihm ruhig die Federn vom Kleide. —

Ich muß, ich muß entbrennen, — oder meine Gelassenheit selbst, meine Kälte selbst machen mich des Vorwurfs werth.

Wie, Herr Hauptpastor? Sie haben die Unverschämtheit, mir mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf die christliche Religion Schuld zu geben? Was hindert mich, in die Welt zu schreiben, daß alle die heterodoxen Dinge, die Sie itzt an mir verdammen, ich ehedem aus Ihrem eigenen Munde gehört und gelernt habe? Was hindert mich? Eine Unwahrheit wäre der andern werth. Daß ich Ihre Stirn nicht habe, das allein hindert mich. Ich unterstehe mich nicht, zu sagen, was ich nicht erweisen kann; und Sie — Sie thun alle sieben Tage, was Sie nur einen Tag in der Woche thun sollten. Sie schwatzen, verleumden und poltern; für Beweis und Eviction mag die Kanzel sorgen.

Und die einen so infamirenden Titel führet, — was enthält diese Goezische Scharteke? Nichts enthält sie als elende Recensionen, die in den Freiwilligen Beiträgen schon stehen, oder werth sind, darin zu stehen. Doch ja, sie enthält auch einen zum dritten Male aufgewärmten Brei, den ich längst der Katze vorgesetzt habe. Und dennoch sollen und müssen sich des Herrn Hauptpastors liebe Kinder in Christo diesen beschnuffelten, beleckten Brei wieder in den Mund schmieren lassen.

Ist es von einem rechtschaffenen Gelehrten — ich will nicht sagen von einem Theologen — begreiflich, daß er unter einem solchen Titel widerlegte Beschuldigungen nochmals in die Welt schickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringste Rücksicht zu nehmen? — „So hat er denn wol von dieser Widerlegung nichts gewußt?" — O doch! Er weiß sehr wohl, daß sie vorhanden ist; er hat davon gehört; nur gelesen hat er sie noch nicht, und nach dem Feste wird es sich zeigen, ob er es für nöthig findet, darauf zu antworten. —

Und inzwischen, Herr Hauptpastor, inzwischen haben Sie dennoch die Grausamkeit, Ihre Beschuldigungen zu wiederholen? in diesem geschärften Tone zu wiederholen? — Also sind Sie allwissend? Also sind Sie untrieglich? — Also kann schlechterdings in meiner Widerlegung nichts stehen, was mich in einem unschuldigern Lichte zeigte? was Sie einen Theil Ihrer Klage zurückzunehmen bewegen könnte? Also wie Sie eine Sache einmal a

sehen, so, vollkommen so, sind Sie gewiß, daß Sie dieselbe von nun an bis in Ewigkeit ansehen werden?

In diesem einzigen Zuge, Herr Hauptpastor, stehen Sie mir ganz da, wie Sie leiben und leben. Sie haben vor dem Feste nicht Zeit, die Vertheidigung des Beklagten zu hören. Sie wiederholen die Anklage und schlagen seinen Namen getrost an Galgen. Nach dem Feste, nach dem Feste werden Sie schon sehen, ob auf seine Vertheidigung der Name wieder abzunehmen ist oder nicht!

Gegen einen solchen Mann wäre es möglich, die geringste Achtung beizubehalten? — Einem Dritten vielleicht. Aber nicht Dem, nach dessen Kopfe diese Steine zielen. Gegen einen solchen Mann sollte es nicht hinwiederum erlaubt sein, sich aller Arten von Waffen zu bedienen? Welche Waffen können meuchelmördrischer sein, als sein Verfahren ist?

Gleichwol, Herr Hauptpastor, befürchten Sie von mir nur nicht, daß ich die Grenzen der Wiedervergeltung überschreiten werde! Ich werde diese Grenzen noch lange nicht berühren, wenn ich von Ihnen auch noch so höhnend, auch noch so verachtend, auch noch so wegwerfend schreibe. Sie können einen ungesitteten Gegner vielleicht an mir finden, aber sicherlich keinen unmoralischen.

Dieser Unterschied zwischen ungesittet und unmoralisch, der sehr wichtig ist, obgleich beide Wörter ihrer Abkunft nach vollkommen das Nämliche bedeuten müßten, soll ewig unter uns bleiben. Nur Ihre unmoralische Art zu disputiren will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, sollte es auch nicht anders als auf die ungesittetste Weise geschehen können.

Itzt ist mein Bogen voll, und mehr als einen Bogen sollen Sie auf einmal von mir nicht erhalten. Es ist erlaubt, Ihnen den Eimer faulen Wassers, in welchem Sie mich ersäufen wollen, tropfenweise auf den entblößten Scheitel fallen zu lassen.

Anti-Goeze.

Avolent quantum volent paleae levis fidei quocunque afflatu tentationum, eo purior massa frumenti in horrea domini reponetur.

Tertull.

Dritter.

5

Also — „meine mittelbaren und unmittelbaren feindseligen Angriffe auf die christliche Religion.“

Nun dann! So hält Hr. Goeze doch wenigstens einen Spruch im Neuen Testamente für nicht eingegeben, für nicht göttlich, sondern für eine blos menschliche gute Lehre, von welcher er Ausnahmen nach Gutdünken machen darf. Verdammet nicht, so werdet Ihr auch nicht verdammt!

Zwar nein! Er selbst verdammt ja nicht. Er wiederholt nur die Verdammung, welche der h. Geist ausgesprochen. Er hat blos die Ehre und das Vergnügen, den Herren Basedow, Teller, Semler, Bahrdt,[1]) den Verfassern der Allge-

1) Mit dem bekannten pädagogischen Neuerer Johann Bernhard Basedow (geb. 1723 in Hamburg, seit 1761 Professor am Gymnasium in Altona, gest. 1790 in Magdeburg) gerieth Göze seit 1764 in einen heftigen Streit, in welchem Letzterer für eine streng religiöse Erziehung der Jugend auftrat. — Wilhelm Abraham Teller (1734—1804) ist einer der bedeutendsten Berliner Aufklärungstheologen und langjähriger Mitarbeiter der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“. Seit 1767 war er Propst in Cöln an der Spree und Mitglied des Ober-

meinen Bibliothek,[1]) und meiner Wenigkeit die Verdammung anzukündigen. Denn da steht's: Wer nicht gläubt, der wird verdammt! — ihm nicht glaubt, nicht gerade das Nämliche glaubt, was er glaubt — wird verdammt!

Warum sollte er also nicht trotz seines fleißigen Verdammens, welches ja nur das unschuldige Echo des Donners ist, selig zu werden hoffen? Ich bilde mir ein, daß er selbst durch dieses Verdammen selig zu werden hoffet. Was Wunder? hoffte nicht jene fromme Hure durch Kinderzeugen selig zu werden? Die Worte, worauf sie sich gründete, stehn auch da.

Und wie säuberlich, wie sanft, wie einschmeichelnd er noch mitunter bei diesem kitzligen Geschäfte zu Werke geht! Ganz in dem Tone und in der Manier eines gewissen *Monsieur Loyal*[2]) in einer gewissen Komödie, die man vor gewissen Leuten nicht gern nennet. Er ist für meinen Ruhm — ha! was liegt an dieser Seifenblase? — er ist für meine Seligkeit so besorgt! Er zittert so mitleidig vor meiner Todesstunde! Er sagt mir sogar hier und da recht artige Dinge, — nur damit es mich nicht allzu sehr schmerze, daß er mich aus dem Hause meines Vaters wirft.[3])

Ce Monsieur Loyal porte un air bien déloyal!

Doch was thut Alles das zur Sache? Laßt uns die Beschuldigungen selbst vornehmen. — Genug, daß mich mein Herz nicht verdammet, und ich also mit aller Freudigkeit zu Gott einem jeden intoleranten Heuchler, der mir so kömmt, die Larve vom Gesicht

---

Consistoriums. — Johann Salomo Semler (1725—1790), seit 1751 Professor der Theologie in Halle, ist Begründer der historisch-biblischen Kritik und einer freieren Ansicht vom Kanon der h. Schrift. Gegen ihn hat Göze eine ganze Reihe von Streitschriften herausgegeben. — Ueber Göze's Streit mit Bahrdt vergl. S. 139. Anm. 2. — A. d. H.

1) Die von Christoph Friedrich Nicolai 1765 begründete und herausgegebene „Allgemeine deutsche Bibliothek", welche 1792 durch vom Ministerium Wöllner verursachte Censurschwierigkeiten mit ihrem 106. Bande zu erscheinen aufhören mußte, war das Hauptorgan der Berlinischen Aufklärung im Fridericianischen Zeitalter und stand mit dem orthodoxen Göze in häufiger Fehde. — A. d. H.

2) Monsieur Loyal heißt in Molière's „Tartüffe" der frömmelnde Gerichtsdiener, der (Act 5, Sc. 4) auftritt, um unter gottseligen Redensarten Herrn Orgon aus seinem eigenen Hause zu werfen. Mit den Worten:

„Ce monsieur Loyal porte un air bien déloyal"

charakterisirt ihn Dorine kurz und treffend. Auf Deutsch lassen sie sich etwa so wiedergeben: „Dieser Herr Redlich sieht recht unredlich aus." — A. d. H.

3) Nach Ev. Joh. 14, 2. — A. d. H.

reißen darf — und reißen will, — sollte auch die ganze Haut daran hängen bleiben!

Von meinen mittelbaren Angriffen demnach zuerst! — Unter diesen versteht der Hr. Hauptpastor „den von mir veranstalteten Druck der Fragmente und die von mir übernommene Advocatur des Verfassers derselben."

Jenes ist notorisch; ich kann es so wenig leugnen, als ich es leugnen möchte, wenn ich auch könnte. Dieses will ich durchaus von mir nicht gesagt, — wo möglich auch nicht gedacht wissen. Wenigstens in dem Sinne nicht, welchen der Hr. Hauptpastor damit verbindet.

Ich habe die Fragmente drucken lassen, und ich würde sie noch drucken lassen, wenn mich auch aller Welt Goezen darüber in den tiefsten Abgrund der Hölle verdammten. Die Gründe, warum ich es mit gutem Gewissen thun zu können geglaubt, habe ich verschiedentlich auch schon beigebracht. Aber Hr. Goeze will mir nicht eher zugestehen, daß diese Gründe das Geringste verfangen, als bis ich ihn überführe, daß die nämlichen Gründe mich rechtfertigen würden, „wenn ich Fragmente drucken ließe, in welchen die Gerechtsame des hohen Hauses, dem ich diene, die Ehre und Unschuld der ehemaligen großen und unbescholtenen Minister desselben und selbst des regierenden Herrn so angegriffen würden, als dort in jenen Fragmenten die Wahrheit der christlichen Religion, die Ehre und Unschuld der h. Apostel und selbst unsers ewigen Königs angegriffen wirklich werde."

Wie kindisch! und wie pfiffig, wie boshaft zugleich! — Denn lassen Sie uns doch, Hr. Hauptpastor, vor allen Dingen die Sache auf beiden Theilen erst gleichmachen. Sie haben eine Kleinigkeit auch in die andre Wagschale zu legen vergessen, und Sie wissen wol, im Gleichgewichte giebt jede Kleinigkeit den Ausschlag. Also nur dieses erst berichtiget, und ich hoffe, Sie werden mir das beizubringende glaubwürdige Zeugniß meiner Obern gütigst erlassen.

Nämlich nehmen Sie doch nur an, daß dergleichen historische und politische Fragmente, als durch deren Druck Sie mich gern auf das Eis führen möchten, von der Beschaffenheit wären, daß ihr Ungrund nicht allein klar und deutlich in die Augen leuchte, sondern sie zugleich auch einen unverhofften Anlaß und Stoff gäben, die Ehre und die Gerechtsamen des nämlichen Hauses noch von mehrern Seiten zu verherrlichen und zu erhärten: was ist sodann Ihr Zweifel, ob ich dergleichen Fragmente wol dür-

drucken lassen? worauf gründet er sich? Darauf, daß es doch wol mit jener Ehre und jenen Gerechtsamen noch so ausgemacht nicht sei? Darauf, daß man einen wandelbaren Grund nicht noch mehr untergraben müsse? selbst in der Absicht nicht, ihn zu verstärken? — O, Herr Hauptpastor, das Durchlauchtigste Haus meines Herrn ist Ihnen für diese Schmeichelei, für diese Besorgniß recht sehr verbunden! recht sehr! — Darüber getraue ich mir allen Falls Ihnen ein glaubwürdiges Zeugniß von meinen Obern beizubringen.

Oder darf ich, was ich bei den Gerechtsamen des Hauses annehme, dem ich diene, bei der Wahrheit der Religion nicht annehmen, die ich bekenne? Darf ich nicht darauf rechnen, daß alle Einwendungen gegen diese wenigstens ebensowol zu beantworten sind als gegen jene? Darf ich nicht erwarten, daß auch hier neue Einwürfe neue Erörterungen, geschärftere Zweifel geschärftere Auflösungen veranlassen werden? Nicht?

„Allerdings!" ruft der Hr. Hauptpastor, „allerdings! Die Religion, betrachtet als Inbegriff der zu unsrer Seligkeit geoffenbarten Wahrheiten, gewinnet allerdings, je aufrichtiger und scharfsinniger sie bestritten wird. Aber das ist nur die objective Religion, nur die objective! Mit der subjectiven ist es ganz anders. Die subjective Religion verlieret unwidersprechlich durch dergleichen Bestreitungen unendlich mehr, als jene nur immer dadurch gewinnen kann! Folglich — —"

Und was ist diese subjective Religion? — „Die Gemüthsverfassung der Menschen in Absicht auf die Religion, ihr Glaube, ihre Beruhigung, ihr Vertrauen auf uns, ihre Lehrer. Die, die periclitiren bei jedem Worte, das in deutscher Sprache gegen unsere allerheiligste Religion geschrieben wird."

So? Bei Gott! ein tiefgedachter Unterschied, den ich ja in seinen Schulterminis zu lassen bitte, wenn er nicht ausgepfiffen und gerade gegen seine Bestimmung gebraucht werden soll.

Denn wenn es wahr ist, daß die Religion bei allen und jeden Anfällen, die auf sie geschehen, objective gewinnt und nur subjective verliert, wer will behaupten, daß es also nach dem größern Gewinne oder nach dem größern Verluste entschieden werden müsse, ob dergleichen Anfälle überhaupt zu dulden sind oder nicht? Ja, wenn Gewinn und Verlust hier völlig homogene Dinge wären, die man nur von einander abzuziehn brauche, um sich durch den Ueberrest bestimmen zu lassen! Aber der Gewinn ist wesentlich, und der Verlust ist nur zufällig. Der Gewinn

erstreckt sich auf alle Zeiten; der Verlust schränkt sich nur auf den Augenblick ein, so lange die Einwürfe noch unbeantwortet sind. Der Gewinn kömmt allen guten Menschen zu Statten, die Erleuchtung und Ueberzeugung lieben; der Verlust trifft nur Wenige, die weder wegen ihres Verstandes, noch wegen ihrer Sitten in Betracht zu kommen verdienen. Der Verlust trifft nur die paleas levis fidei, nur die leichte christliche Spreu, die bei jedem Windstoße der Bezweiflung von den schweren Körnern sich absondert und auffliegt.

Von dieser, sagt Tertullian, mag doch verfliegen, so viel als will! Avolent quantum volent! — Aber nicht so unsre heutigen Kirchenlehrer. Auch von der christlichen Spreu soll kein Hülschen verloren gehen! Lieber wollen sie die Körner selbst nicht lüften und umwerfen lassen.

Ueberhaupt läßt sich Alles, was Tertullian*) von den Ketzereien seiner Zeit mit so vieler Scharfsinnigkeit sagt, vollkommen auf die Schriften der Ungläubigen und Freigeister unsrer Zeit anwenden. Was sind diese Schriften auch anders als Ketzereien? Nur daß ihnen gerade noch das gebricht, was die eigentlichen Ketzereien so fürchterlich macht. Sie zielen unmittelbar auf keine Spaltung und Trennung; sie machen keine Parteien und Rotten. Die alten Ketzer lehrten mehr mündlich als schriftlich und fingen immer damit an, daß sie sich Anhänger zu verschaffen suchten, welche ihren vorzutragenden Lehren sogleich ein politisches Gewicht geben könnten. Wie viel unschädlicher schickt itzt ein Mißgläubiger seine Grillen blos in die Druckerei und läßt sie so viel Anhänger sich machen, als sie ohne sein weiteres Zuthun sich zu machen vermögen. —

Die freigeisterischen Schriften sind also offenbar das kleinere Uebel; und das kleinere Uebel sollte verderblicher sein als das große? Wenn das größere Uebel sein muß, auf daß Die, so rechtschaffen sind, offenbar werden, — ut fides habendo tentationem haberet etiam probationem: warum wollen wir das kleinere nicht dulden, das ebendieses Gute hervorbringt?

O Ihr Thoren! die Ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt und hier ein anders am felsigten Ufer zerschmettert! — O Ihr Heuchler! denn wir kennen Euch. Nicht um diese unglücklichen Schiffe ist Euch zu thun, Ihr hättet sie denn versichert; Euch

*) *De praescript. haereticorum.*

ist lediglich um Euer eignes Gärtchen zu thun, um Eure eigne kleine Bequemlichkeit, kleine Ergetzung. Der böse Sturmwind! da hat er Euch ein Lusthäuschen abgedeckt, da die vollen Bäume zu sehr geschüttelt, da Eure ganze kostbare Orangerie in sieben irdenen Töpfen umgeworfen. Was geht es Euch an, wie viel Gutes der Sturmwind sonst in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne Eurem Gärtchen zu schaden? Warum bläset er nicht bei Eurem Zaune vorbei? oder nimmt die Backen wenigstens weniger voll, sobald er an Euren Grenzsteinen anlangt?

Wenn Tertullian von Denen, die sich zu seiner Zeit an den Ketzereien so ärgerten, über deren Fortgang so wunderten, sagt: „Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur, quod tantum haereses valeant," was würde er von Ihnen sagen, Herr Hauptpastor, der Sie um die papierne Grundlage einer möglichen Ketzerei so ein Lärmen anfangen? Um Fragmente eines Ungenannten! Würde er nicht auch sagen: „Kurzsichtiger, — nihil valebunt, si illa tantum valere non mireris? Dein Lärmen selbst ist Schuld, wenn diese Fragmente mehr Schaden anrichten, als sie anzurichten bestimmt sind. Der Ungenannte wollte sich keinen Namen erschreiben; sonst hätte er sich genannt. Er wollte sich kein Häufchen sammlen; sonst hätte er's bei seinen Lebzeiten gethan. Mit einem Worte: der diese Fragmente drucken ließ, hat weit weniger Verantwortung als Du, der Du das laute Zeter über sie anstimmst. Jener hat nur gemacht, daß Mehrere sie lesen können; Du machst, daß Mehrere sie wirklich gelesen haben und nun lesen müssen." —

Vielleicht, daß der Herr Hauptpastor diesen Verweis aus dem Munde eines Kirchenvaters lieber hört als aus meinem! —

Antwort[1]) auf die Anzeige

im 30sten Beitrage des Altonaer Postreuters.

1) Habe ich denn auch dem Herrn Goeze die Recension des Mascho'schen Buchs einzig und allein in die Schuh gegossen? Habe ich nicht ausdrücklich gesagt: Goeze und Compagnie?

---

1) Ueber diese „Antwort" vergl. Anm. zu S. 141, und über die „Allgemeine Bibliothek" Anm. 1 zu S. 152. — A. d. H.

Die Compagnieschaft mit den Freiwilligen Beiträgern kann er doch nicht ableugnen, mit welchen er sich einer gemeinschaftlichen Firma bedient? Meint denn der Herr Hauptpastor, weil er sich außer dieser gemeinschaftlichen Firma auch noch einer besondern, ihm allein eignen, von Zeit zu Zeit bedienet, daß er für jene gar nicht mit einstehen darf? Ich will es ihm zugeben, wenn er wenigstens nun, da er weiß, daß das Buch des Herrn Mascho ebendie Grundsätze enthält, die er an mir verdammet, nächstens den Herrn Mascho in den Fr. Beitr. ebenso behandelt als mich. — 2) Warum muß denn Herr Nicolai immer dem Herrn Goeze namentlich büßen, so oft in der Allgemeinen Bibliothek etwas vorkömmt, was ihm nicht ansteht? Herr Nicolai ist auch nicht Director der A. B. Herr Nicolai bekömmt auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen, die in der A. B. Platz finden. Vielleicht, daß er selbst nie ein Wort gegen ihn geschrieben hat. Was sich Herr Goeze mit Nicolai erlaubt, das sollte ich mir nicht mit Goezen erlauben dürfen? — 3) Und von dieser Kleinigkeit, wenn ich mich auch damit geirret hätte, sollen die Leser auf meine übrigen Behauptungen einen Schluß machen? Ja, wenn sie so schließen wollen, wie Herr Goeze oder Herr E. schließt! Dieser Herr E. mag sein, wer er will. Näher zu kennen verlange ich ihn gar nicht.

Anti-Goeze.

Tonto sin saber Latin,
Nunca es gran tonto.

Francis. de Roxas.

Vierter.

——— 6

Wenn doch indeß das Eine ohne dem Andern sehr füglich sein könnte? — Wenn es gar wohl möglich wäre, „daß die christliche Religion objective allen Vortheil aus den Einwürfen der Freigeister ziehen könnte, ohne subjective den geringsten Schaden zu besorgen?"

Das wäre allerdings das Bessere. Aber wie? wodurch? — Hier ist es, wo man mit einem Einfalle aufgezogen kömmt, der pedantisch genug klingt, um gründlich sein zu können. Ein Andrer würde ihn blos lächerlich machen; ich, ich will ihn prüfen. Denn mir ist das Pedantische fast Empfehlung.

Es dürfte, sagt man, nur ausgemacht sein, daß der Streit nie anders als in der Sprache der Gelehrten geführt würde. „Schreibt lateinisch, Ihr Herrn! schreibt lateinisch! — Ja! wer fleißiger in den Classen gewesen wäre! wer Lateinisch könnte!"

— Nicht weiter, Herr Subconrector, [1]) oder man merkt Ihre

---

1) Durch diese Titulatur fand sich der Subrector am Gymnasium in Lübeck, M. Friedrich Daniel Behn, der eine „Vertheidigung der biblischen Geschichte von der Auferstehung Jesu" herausgegeben hatte, sehr gekränkt, und er entgegnete in einem „Anti-Leßing" genannten

wahre Absicht. Sie möchten Ihrem lieben Latein nur gern eine Empfehlung mehr verschaffen. „Lernt Latein, Jungens, lernt Latein! Alle Einwürfe gegen die Religion sind lateinisch geschrieben! Wenn Ihr auch selbst keine schreiben wollt, müßt Ihr die geschriebenen doch kennen." — Und nun lernen die Jungens Latein, daß Ihnen der Kopf raucht.

Doch ich habe gesagt, daß ich den Einfall nicht blos lächerlich machen, sondern prüfen will. — Es wäre denn, wie ich fast besorge, daß Dieses auf Jenes hinausliefe. Und das wäre doch meine Schuld wol nicht. Genug, ich will ernsthaft und ordentlich zu Werke gehen.

Also wer gegen die Religion schreiben will, soll nicht anders als lateinisch schreiben dürfen, damit der gemeine Mann nicht geärgert werde. —

Und in den Ländern, wo der gemeine Mann ziemlich Latein verstehet, als in Polen, Ungarn — da müssen wol sonach die Einwürfe gegen die Religion griechisch geschrieben werden? — Natürlich! Was für ein schöner pädagogischer Handgriff, nun auch die griechische Sprache in diesen Ländern gemein zu machen! Denn es versteht sich, daß die in andern Ländern wider die Religion geschriebenen lateinischen Bücher in diese Länder nicht kommen.

Aber schon wieder auf das Lächerliche zu, das ich so gern vermeiden möchte! — „Was läge daran, wenn der Vorschlag in Polen und Ungarn nicht hülfe? er hülfe doch vors Erste in Deutschland." —

Streitbogen (o. O. 1778), worin er zunächst nach Lessing's treffender Bezeichnung (s. S. 210) den „Hochzeitbitter-Beweis" führt, „daß ein Subrector in einer Reichsstadt ebenso viel sei als ein Bibliothekar, der Hofrath heiße," sodann aber nachweist, daß die von Lessing bespöttelte Ansicht über den Gebrauch der lateinischen Sprache in seiner Schrift gar nicht enthalten sei. Es scheint, daß Lessing die Schrift, deren Verf. er hier an den Pranger stellt, gar nicht gelesen hatte. Wenigstens beruft er sich im „elften Anti-Göze" (S. 211) auf die Autorität Göze's, in dessen Recension von Behn's Buche allerdings Folgendes zu lesen ist („Etwas Vorläufiges", S. 43): „In dem zweiten (Abschnitte) beklagt er den Unfug, daß die bittersten, und oft von dem angreifenden Theile mit ärgerlichen und lästernden Ausdrücken gegen die heil. Schrift und gegen die aus derselben hergeleitete Religion geführten Angriffe in deutscher Sprache geschehen, oder aus fremden Sprachen in dieselbe übersetzet werden, als wodurch die Vertheidiger der guten Sache in die Nothwendigkeit gesetzet werden, sich ebendieser Sprache zu bedienen." Lessing bemerkt zwar (S. 211), er habe den Subrector Behn ja nirgends genannt, doch ist Derselbe auch ohne Namen deutlich von ihm gekennzeichnet. Uebrigens ist, abgesehen von jenem „Hochzeitbitter-Beweise", Behn's „Anti-Leßing" eine in durchaus würdigem Tone gehaltene Streitschrift. — A. d. H.

Gewiß? er hülfe? — Kann ein Vorschlag helfen, der weder thulich, noch billig, noch klug, noch christlich ist? — Das ist, was ich so ernsthaft erweisen will als möglich.

Zwar daß er thulich wäre, müßte ich wol voraussetzen lassen. Ich müßte zugeben, daß ein Reichsgesetz darüber gemacht werden könne und dürfe. Denn ein geringers Verbot als ein Reichsgesetz würde nichts fruchten. Der Kopf, oder wenigstens ewige Gefangenschaft bei Wasser und Brod und ohne Tinte und Feder müßte im ganzen heiligen römischen Reiche darauf stehen, wenn Jemand wider heilige Sachen anders als römisch schriebe. Das Gesetz läge schon in dem Namen des heiligen römischen Reichs, und sollte nicht thulich sein?

Nun gut, so sei es thulich; aber wäre es denn billig? — Kann überhaupt ein Gesetz billig sein, das ebenso viel unfähige Leute zu etwas berechtigen, als fähige davon ausschließen würde? — Und wer sieht nicht, daß dieses hier geschähe? Oder ist es das Latein selbst, welches die Fähigkeit gewähret, Zweifel gegen die Religion zu haben und vorzutragen? Ist es die Unkunde des Lateins selbst, welche diese Fähigkeit allen Menschen ohne Ausnahme aberkennet? Ist kein gewissenhafter, nachdenklicher Mann ohne Latein möglich? Giebt es keinen Dummkopf, keinen Narren mit Latein? Ich will auf dem Einfalle des de Roxas[1]) nicht bestehen, daß das Latein erst den rechten Narren macht; aber den rechten Philosophen macht es doch auch nicht. — Darzu von was für einem Latein können ist die Rede? Von dem bis zum Schreiben. Wenn nun Baco,[2]) der kein Latein schreiben konnte, Zweifel gegen die Religion gehabt hätte, so hätte auch Baco diese Zweifel unterdrücken müssen? So hätte jeder Schulcollege, der ein lateinisches Programma zusammenraspeln kann, eine Erlaubniß, die Baco nicht hatte? Ich finde zwar nicht, daß Baco wie Huart[3]) dachte,

1) Francisco de Rojas (Roxas), geb. um 1601 zu Toledo, ist einer der bedeutendsten dramatischen Dichter Spaniens. Sein Drama „Außer meinem König — Keiner" (Del Rey abajo ninguno y Garcia del Castannar) ist eines der populärsten Stücke der spanischen Bühne. — A. d. H.

2) Der englische Staatsmann und Philosoph Baco von Verulam (geb. 1561, gest. 1626), der Bahnbrecher einer neuen Methode in der wissenschaftlichen Forschung, schrieb selbst sein philosophisches Hauptwerk ursprünglich englisch, und es wurde dann erst ins Lateinische übersetzt. — A. d. H.

3) Das berühmte Werk des spanischen Arztes Juan Huarte (geb. um 1520) „Examen de ingenios para las sciencias" (Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften) ist von Lessing selbst ins Deutsche übersetzt worden (Wittenberg 1752). — A. d. H.

der es geradezu für das Zeichen eines schiefen Kopfes, eines Stümpers hielt, zu glauben, daß er sich in einer fremden Sprache besser werde ausdrücken können als in seiner. Aber Baco konnte vielleicht doch denken: „Wie ich Latein schreiben möchte, kann ich nicht; und wie ich kann, mag ich nicht.“ — Wenn Mehrere wüßten, welch Latein sie schrieben, so würden noch Wenigere Latein schreiben. Es wäre denn freilich, daß sie müßten. Ein Muß, das vielleicht der Sprache zuträglich sein könnte, aber nimmermehr den Sachen.

Und wenn schon in diesem Betracht, daß man sonach dem kleinern Nutzen den größern aufopferte, das unbillige Gesetz auch nicht klug wäre, wäre es nur in diesem Betracht unklug? Wäre es nicht auch darum unklug, weil es dem gemeinen Manne nothwendig Verdacht gegen die Güte einer Sache erwecken müßte, die man sich unter seinen Augen zu behandeln nicht getraute? von deren Prüfung ihm die lateinischen Männer durch ihre Dolmetscher nur so viel mittheilen ließen, als sie für dienlich erachteten? — Wäre es nicht auch darum unklug, weil es den Schaden, dem es vorbauen soll, gerade vermehret? Die Einwendungen gegen die Religion sollen lateinisch geschrieben werden, damit sie unter weniger Leuten Schaden anrichten. Unter wenigern? Ja, unter wenigern in jedem Lande, in welchem das Lateinische nur bei einer gewissen Classe von Leuten üblich wäre; aber auch in ganz Europa? in der ganzen Welt? Schwerlich wol. Denn sollten auch nur in Europa zusammen nicht mehr Menschen sein, welche Lateinisch könnten und doch nicht im Stande wären, jedem übeln Eindrucke wahrscheinlicher Zweifel zu widerstehen und zu begegnen, als dergleichen schwache Menschen, die nicht Lateinisch könnten, in jedem einzeln Lande? Seele ist für den Teufel Seele; oder wenn er einen Unterschied unter Seelen macht, so gewänne er ja wol noch dabei. Er bekäme z. E. für die Seele eines deutschen Michel's, der nur durch deutsche Schriften hätte verführt werden können, die Seele eines studirten Franzosen oder Engländers. Er bekäme für einen trocknen Braten einen gespickten.

Sein Votum also, das Votum des Teufels, hätte das unkluge Gesetz gewiß, wenn es auch nicht noch obendarein unchristlich wäre, wie schon daraus zu vermuthen, daß es unbillig ist. — Ich verstehe aber unter „unchristlich“, was mit dem Geiste des Christenthums, mit der letzten Absicht desselben streitet.

Nun ist, so viel ich mit Erlaubniß des Herrn Hauptpastor Goeze davon verstehe, die letzte Absicht des Christenthums nicht unsere Seligkeit, sie mag herkommen, woher sie will, sondern unsre Seligkeit vermittelst unsrer Erleuchtung; welche Erleuchtung nicht blos als Bedingung, sondern als Ingredienz zur Seligkeit nothwendig ist, in welcher am Ende unsre ganze Seligkeit besteht. Wie ganz also dem Geiste des Christenthums zuwider, lieber zur Erleuchtung so Vieler nichts beitragen, als Wenige vielleicht ärgern wollen! Immer müssen diese Wenige, die niemals Christen waren, niemals Christen sein werden, die blos unter dem Namen der Christen ihr undenkendes Leben so hinträumen, immer muß dieser verächtliche Theil der Christen vor das Loch geschoben werden, durch welches der bessere Theil zu dem Lichte hindurch will. Oder ist dieser verächtlichste Theil nicht der wenigste? Muß er wegen seiner Vielheit geschont werden? — Was für ein Christenthum hat man denn bisher geprediget, daß dem wahren Christenthume noch nicht einmal der größere Haufe so anhängt, wie sich's gehöret? — Wenn nun auch von diesen Namenchristen sich einige ärgerten, einige von ihnen auf Veranlassung in ihrer Sprache geschriebener freigeisterischen Schriften sogar erklärten, daß sie nicht länger sein wollten, was sie nie waren, was wäre es denn nun mehr? Tertullian fragt, und ich mit ihm: „Nonne ab ipso Domino quidam discentium scandalizati diverterunt?“ Wer, ehe er zu handeln, besonders zu schreiben beginnt, vorher untersuchen zu müssen glaubt, ob er nicht vielleicht durch seine Handlungen und Schriften hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Bösewichte, der Feigenblätter sucht, dergleichen in die Hände spielen werde, der entsage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Ich mag gern keinen Wurm vorsätzlich zertreten; aber wenn es mir zur Sünde gerechnet werden soll, wenn ich einen von ungefähr zertrete, so weiß ich mir nicht anders zurathen, als daß ich mich gar nicht rühre, keines meiner Glieder aus der Lage bringe, in der es sich einmal befindet, zu leben aufhöre. Jede Bewegung im Physischen entwickelt und zerstöret, bringt Leben und Tod, bringt diesem Geschöpfe Tod, indem sie jenem Leben bringt; soll lieber kein Tod sein und keine Bewegung, oder lieber Tod und Bewegung?

Und so ist es mit diesem Wunsche beschaffen, daß die Feinde der Religion sich nie einer andern als der lateinischen Sprache bedienen dürften, mit diesem Wunsche, der so gern Gesetz werden

möchte! So ist es schon itzt damit beschaffen; und wie meinet man, daß es mit aller Untersuchung der Wahrheit überhaupt aussehen würde, wenn er nun erst Gesetz wäre? — Man urtheile aus den Krallen, welche die geistliche Tyrannei in einem ihrer grimmigsten, zum Glück noch gefesselten Tiger bereits zu entblößen wagt!

Ich ziele hiermit auf das, was der Herr Hauptpastor S. 79 und 80 über diesen Punkt sagt; und wer es noch nicht riecht, wohin alle die Einschränkungen und Bedingungen abzielen, mit und unter welchen es vergönnt bleiben könne, Einwürfe gegen die Religion zu machen, der hat den Schnupfen ein Wenig zu stark.

„Verständigen" — heißt es alldort —, „verständigen und gesetzten Männern kann es vergönnt bleiben, bescheidene Einwürfe gegen die christliche Religion und selbst gegen die Bibel zu machen." — Aber von wem soll die Entscheidung abhangen, wer ein gesetzter und verständiger Mann ist? Ist Der blos ein verständiger Mann, der Verstand genung hat, die Verfolgung zu erwägen, die er sich durch seine Freimüthigkeit zuziehen würde? Ist Der blos ein gesetzter Mann, der gern in dem bequemen Lehnstuhle, in den ihn sein Amt gesetzt hat, ruhig sitzen bliebe und daher herzlich wünscht, daß auch Andre, wenn sie schon so weich nicht sitzen, dennoch ebenso ruhig sitzen bleiben möchten? Sind nur das bescheidene Einwürfe, die sich bescheiden, der Sache nicht ans Leben zu kommen? die sich bescheiden, nur so weit sich zu entwickeln, als ohngefähr noch eine Antwort abzusehen ist?

Das Letztere muß wol. Denn der Herr Hauptpastor fährt fort: „Es wird solches nöthig sein, um die Lehrer in Othem zu erhalten." — So? nur darum? So soll alle Bestreitung der Religion nur eine Schulübung, nur ein Spiegelgefechte sein? Sobald der Präses dem Opponenten einen Wink giebt, sobald der Opponent merkt, daß der Respondent nichts zu antworten haben werde, und daß den Herrn Präses zu sehr hungert, als daß dieser selbst mit gehöriger Ruhe und Umständlichkeit darauf antworten könne, muß die Disputation aus sein? müssen Präses und Opponent freundschaftlich mit einander zum Schmause eilen? — Doch wol nein; denn der Herr Hauptpastor setzt ja noch hinzu: „und um solche Zeiten der Ruhe zu verhüten, unter welchen die Christenheit von dem 9ten bis zum 15ten Jahrhundert beinahe völlig zu Grunde

gegangen wäre." — Vortrefflich! Aber weiß der Herr Hauptpastor wol, daß selbst in diesen barbarischen Zeiten doch noch mehr Einwürfe gegen die christliche Religion gemacht wurden, als die Geistlichen zu beantworten Lust hatten? Bedenkt er wol, daß diese Zeiten nicht darum der christlichen Religion so verderblich wurden, weil Niemand Zweifel hatte, sondern darum, weil sich Niemand damit an das Licht getrauen durfte? darum, weil es Zeiten waren, wie der Herr Hauptpastor will, daß unsere werden sollen?

Anti-Goeze.

Cognitio veritatis omnia falsa, si modo proferantur, etiam quae prius inaudita erant, et dijudicare et subvertere idonea est.

Augustinus ad Dioscorum.

Fünfter.

7

O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch Alles in Allem war, — für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte Euch der Herr Hauptpastor im Triumphe wieder zurück! Wie gern möchte er, daß sich Deutschlands Regenten zu dieser heilsamen Absicht mit ihm vereinigten! Er predigt ihnen süß und sauer, er stellt ihnen Himmel und Hölle vor. Nun, wenn sie nicht hören wollen, — so mögen sie fühlen! Witz und Landessprache sind die Mistbeete, in welchen der Same der Rebellion so gern und so geschwind reifet. Heute ein Dichter, morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens [1]) sind nicht in den Beichtstühlen, sind auf dem Parnasse gebildet.

---

1) Jacques Clement, ein noch nicht 25 Jahre alter Dominicanermönch, ermordete, von seinem Prior, wie erzählt wird, zu der That entflammt, am 31. Juli 1589 den König Heinrich III. von Frankreich. — François Ravaillac (geb. 1578), eine Zeit lang Mitglied des Ordens der Feuillants, ermordete am 14. Mai 1610 den König Heinrich IV. von Frankreich. Auch ihn trieb religiöser Fanatismus und vielleicht directer geistlicher Einfluß zum Königsmord. — Robert François Damiens (geb. 1715), Schlosserlehrling, dann Soldat, der mehrmals desertirte, Bedienter und Schüler eines Jesuitencollegiums, machte am 5. Jan. 1757 einen Mordversuch auf König Ludwig XV. von Frankreich. Damiens war halb wahnsinnig, als er die That beging. — A. d. H.

Doch auf diesem Gemeinorte des Herrn Hauptpastors lasse ich mich wol wieder ein andermal treffen. Itzt will ich nur, wem es noch nicht klar genug ist, vollends klar machen, daß Herr Goeze schlechterdings nicht gestattet, was er zu gestatten scheinet; und daß ebendas die Klauen sind, die der Tiger nur in das hölzerne Gitter schlagen zu können sich so ärgert.

Ich sage nämlich: es ist mit seiner Erlaubniß, Einwürfe gegen Religion und Bibel, gegen das, was er Religion und Bibel nennt, machen zu dürfen, nur Larifari. Er giebt sie und giebt sie nicht; denn er verclausulirt sie von allen Seiten so streng und rabulistisch, daß man sich, Gebrauch davon zu machen, wohl hüten muß.

Die Clausel in Ansehung der Sprache habe ich genugsam beleuchtet. Auch habe ich die Clausel in Ansehung der Personen und der Absicht berühret. Aber noch ist die Clausel in Ansehung der Punkte selbst übrig, welche die Einwürfe nur sollen treffen können; und diese verdient um so mehr, daß wir uns einen Augenblick dabei verweilen, je billiger sie klingt, je weniger man dem ersten Ansehen nach etwas dagegen einzuwenden haben sollte.

„Nur müßte," sind die Worte des Herrn Hauptpastors, „der angreifende Theil die Freiheit nicht haben, die heiligen Männer Gottes, von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie geredet und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geiste, als Dummköpfe, als Bösewichter, als Leichenräuber zu lästern."

Wie gesagt, dieses klingt so billig, daß man sich fast schämen sollte, eine Erinnerung dagegen zu machen. Und doch ist es im Grunde mehr nicht als Pfiff oder Armseligkeit. Denn verstehen wir uns nur erst recht!

Will der Herr Hauptpastor blos, daß der angreifende Theil die Freiheit nicht haben müßte, dergleichen Schimpfworte, als er ihm in den Mund legt, anstatt aller Gründe zu gebrauchen? Oder will er zugleich, daß der angreifende Theil auch die Freiheit nicht haben müßte, solche Dinge und Thatsachen zu berühren, aus deren Erweisung erst folgen würde, daß den Aposteln jene Benennungen gewisser Maßen zukommen? Das ist die Frage, deren er sich wol nicht versehen hat.

Will er blos Jenes, so ist seine Forderung höchst gerecht; aber sie betrifft eine Armseligkeit, über die sich der Christ lieber

hinwegsetzt. Leere Schimpfworte bringen ihn nicht auf, sie mögen wider ihn selbst oder wider seinen Glauben gerichtet sein. Ruhige Verachtung ist Alles, was er ihnen entgegensetzt. Wehe seinem Gegner, der nichts anders hat, womit er ihn bestreite, und ihn doch bestreitet! —

Will der Herr Hauptpastor aber auch zugleich Dieses, so geht er mit Pfiffen um, deren sich nur eine theologische Memme schuldig macht, und Jeder muß sich ihm widersetzen, dem die Wahrheit der christlichen Religion am Herzen liegt. — Denn wie? So hat die christliche Religion kranke Stellen, die schlechterdings keine Betastung dulden? die man selbst der Luft nicht auslegen darf? Oder hat sie keine solche Stellen, warum sollen ihre Freunde immer und ewig den Vorwurf hören, „daß man nur nicht Alles sagen dürfe, was man gegen sie sagen könnte?" Dieser Vorwurf ist so erniedrigend, ist so marternd! Ich wiederhole es: nur eine theologische Memme kann ihm nicht ein Ende gemacht zu sehen wünschen, kann durch ihr Betragen länger dazu berechtigen. Nicht daß mir der theologische Renommist lieber wäre, welcher mitten vom Pflaster dem leuteschеuen Freigeiste, der sich an den Häusern hinschleicht, ein Schnippchen schlägt und trotzig zuruft: „Komm heraus, wenn Du was hast!" Ich kann Beide nicht leiden; und das Sonderbarste ist, daß auch hier nicht selten Memme und Renommist in einer Person sind. Sondern ich glaube, daß der wahre Christ weder den Einen noch den Andern spielt, zu mißtrauisch auf seine Vernunft, zu stolz auf seine Empfindung. —

So viel gegen die Foderung des Herrn Hauptpastors, im Allgemeinen betrachtet. Ich komme auf den einzeln Fall, den er dabei im Sinne hat. Denn mein Ungenannter muß es doch wol sein sollen, der sich einer Freiheit bedienet, die er nicht haben müßte.

Aber wo hat er sich denn ihrer bedienet? Wo hat er denn die Apostel als Dummköpfe, Bösewichter, Leichenräuber gelästert? Ich biete dem Herrn Hauptpastor Trotz, mir eine einzige Stelle in den Fragmenten zu zeigen, wo er mit solchen Ehrentiteln um sich wirft. Der Herr Hauptpastor sind es einzig und allein selbst, dem sie hier zuerst über die Zunge oder aus der Feder, — zuerst in die Gedanken gekommen. Er, er mußte im Namen des Ungenannten die Apostel lästern, damit er den Ungenannten lästern könne.

Und daß man ja nicht glaube, als ob ich meinen Ungenannten blos damit schützen wolle, daß jene Ehrentitel nicht buchstäblich bei ihm zu finden! Mein Ungenannter hat sogar nichts von den Aposteln positiv behauptet, was sie derselben würdig machen könnte, nirgends ihnen den Gehalt derselben gerade auf den Kopf zugesagt.

Es ist nicht wahr, daß mein Ungenannter schlechthin sagt: „Christus ist nicht auferstanden, sondern seine Jünger haben seinen Leichnam gestohlen." Er hat die Apostel dieses Diebstahls weder überwiesen, noch überweisen wollen. Er sahe zu wohl ein, daß er sie dessen nicht überweisen könne. Denn ein Verdacht, selbst ein höchst wahrscheinlicher Verdacht ist noch lange kein Beweis.

Mein Ungenannter sagt blos: dieser Verdacht, welchen sein Gehirn nicht ausgebrütet, welcher sich aus dem Neuen Testamente selbst herschreibt, dieser Verdacht sei durch die Erzählung des Matthäus von Bewahrung des Grabes nicht so völlig gehoben und widerlegt, daß er nicht noch immer wahrscheinlich und glaublich bleibe; indem besagte Erzählung nicht allein ihrer innern Beschaffenheit nach höchst verdächtig, sondern auch ein *ἅπαξ λεγόμενον* sei, dergleichen in der Geschichte überhaupt nicht viel Glauben verdiene, und hier desto weniger, weil sich selbst Diejenigen nie darauf zu berufen getrauet, denen an der Wahrheit derselben am Meisten gelegen gewesen.

Wer sieht nun nicht, daß es sonach hier weniger auf die Wahrheit der Sache als auf die glaubwürdige Art der Erzählung ankömmt? Und da die Erzählung einer sehr wahren Sache sehr unglaublich sein kann, wer erkennt nicht, daß diese Unglaublichkeit jener Wahrheit nur insoweit präjudicirt, als man die Wahrheit einzig und allein von der Erzählung will abhangen lassen?

Doch gesetzt auch, mein Ungenannter hätte sich in diesen Grenzen nicht gehalten, er hätte nicht blos zeigen wollen, was jeder gute Katholik ohne Anstoß glauben und behaupten kann, daß in der schriftlichen Erzählung der Evangelisten und Apostel einzig und allein gewisse heilige Begebenheiten so ungezweifelt nicht erscheinen, daß sie nicht noch einer anderweitigen Bekräftigung bedürfen; gesetzt, er hätte das Wahrscheinliche für wahr, das Glaubliche für unleugbar gehalten, er hätte es schlechterdings für ausgemacht gehalten, daß die Apostel den Leichnam Jesu entwendet: so bin ich auch sodann noch überzeugt, daß er diesen Männern, durch welche gleichwol so unsäglich viel

Gutes in die Welt gekommen, wie er selbst nicht in Abrede ist, daß er, sage ich, diesen uns in aller Absicht so theuren Männern die schimpflichen Namen Betrieger, Bösewichter, Leichenräuber[1]) würde erspart haben, die dem Herrn Hauptpastor so geläufig sind.

Und zwar würde er sie ihnen nicht blos aus Höflichkeit erspart haben, nicht blos aus Besorglichkeit, das Kalb, wie man zu sagen pflegt, zu sehr in die Augen zu schlagen, sondern er würde sie ihnen erspart haben, weil er überzeugt sein mußte, daß ihnen zu viel damit geschähe.

Denn wenn es schon wahr ist, daß moralische Handlungen, sie mögen zu noch so verschiednen Zeiten, bei noch so verschiednen Völkern vorkommen, in sich betrachtet immer die nämlichen bleiben, so haben doch darum die nämlichen Handlungen nicht immer die nämlichen Benennungen, und es ist ungerecht, irgendeiner eine andere Benennung zu geben, als die, welche sie zu ihren Zeiten und bei ihrem Volk zu haben pflegte.

Nun ist es erwiesen und ausgemacht, daß die ältesten und angesehnsten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Absicht geschiehet, für keinen Betrug gehalten und diese nämliche Denkungsart den Aposteln beizulegen sich kein Bedenken gemacht haben. Wer diesen Punkt von einem unverdächtigen Theologen selbst belegt und aufs Reine gebracht lesen will, der lese Ribov's Programm de Oeconomia patrum. Die Stellen sind unwidersprechlich, die Ribov daselbst mit Verschwendung zusammenträgt, um zu beweisen, daß die Kirchenväter fast ohne Ausnahme der festen Meinung gewesen, „integrum omnino Doctoribus et coetus Christiani Antistitibus esse, ut dolos versent, falsa veris intermisceant et imprimis religionis hostes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inserviant.“ Auch sind die Stellen der andern Art, wo die Kirchenväter den Aposteln selbst eine dergleichen οἰκονομίαν, eine dergleichen falsitatem dispensativam beilegen, ebenso unleugbar. Was Hieronymus unter Andern vom h. Paulus versichert,*) ist so naiv, daß es dem naiven

---

*) Paulus in testimoniis, quae sumit de veteri testamento, quam artifex, quam prudens, quam dissimulator est ejus, quod agit!

1) Es ist richtig, daß die „Fragmente eines Ungenannten“ den Ausdruck Leichenräuber nicht gebrauchen; dagegen aber haben sie den Verdacht, daß die Jünger Jesu dessen Leichnam gestohlen, als wahrscheinlich und glaubhaft bezeichnet. Ein Aehnliches ist der Fall mit dem Ausdruck Betrieger. — A. d. H.

Ribov selbst auffällt, darum aber nicht weniger die wahre Meinung des Hieronymus bleibt.

Man sage nicht, daß diese uns itzt so befremdende Vorstellung von der Aufrichtigkeit der ersten Kirchenväter und Apostel bloße Vortheile der Auslegungskunst, bloßen Wörterkram betreffe. Worte und Handlungen liegen nicht so weit aus einander, als man insgemein glaubt. Wer fähig ist, eine Schriftstelle wider besser Wissen und Gewissen zu verdrehen, ist zu allem Andern fähig, kann falsch Zeugniß ablegen, kann Schriften unterschieben, kann Thatsachen erdichten, kann zu Bestätigung derselben jedes Mittel für erlaubt halten.

Gott bewahre mich, daß ich zu verstehen geben sollte, daß die Apostel zu diesem Allen fähig gewesen, weil sie die Kirchenväter zu Einem für fähig gehalten! Ich will nur die Frage veranlassen: ob in ebendem Geiste, in welchem wir itzt in Ansehung dieses Einen über sie urtheilen, ein billiger Mann allen Falls nicht auch in Ansehung des Uebrigen urtheilen müßte, wenn es ihnen wirklich zur Last fiele?

Und so ein billiger Mann war mein Ungenannter allerdings. Er hat keine Schuld, die in leichtem Gelde gemacht war, in schwerem wiedergefodert. Er hat kein Verbrechen, welches unter nachsehendern Gesetzen begangen war, nach spätern geschärfteren Gesetzen gerichtet. Er hat keine Benennung, die dem Abstracto der That zu ihrer Zeit nicht zukam, dem Concreto des Thäters zu unsrer Zeit beigelegt. Er hat immer in seinem Herzen dafür halten können, daß wir betrogen sind; aber er hat sich wohl gehütet, zu sagen, daß wir von Betriegern betrogen sind.

Vielmehr spielt Jeder, welcher meinen Ungenannten dieses Letztere sagen läßt, weil er ihn überführen kann, daß er das Erstere geglaubt habe, selbst einen Betrug, um einen Pöbel in Harnisch zu bringen, der keinen Unterschied zu machen fähig ist. Ob aber diese Absicht auch zu den Absichten gehört, die einen Betrug entschuldigen, das lasse ich dahingestellt sein. Ich sehe wenigstens den Nutzen, der daraus entspringen soll, noch nicht ein, und ich muß erst erfahren, ob selbst der Pöbel itziger Zeit nicht schon klüger und vernünftiger ist als die Prediger, die ihn so gern hetzen möchten.

Herr Goeze weiß sehr wohl, daß mein Ungenannter eigentlich nur behauptet, daß die Apostel es ebenfalls gemacht, wie es alle Gesetzgeber, alle Stifter neuer Religionen und Staaten zu machen für gut befunden. Aber das fällt dem Pöbel, für den er

schreibt und prediget, nicht so recht auf. Er spricht also mit dem Pöbel die Sprache des Pöbels und schreiet, daß mein Ungenannter die Apostel als Betrieger und Bösewichter lästere. — Das klingt! das thut Wirkung! — Vielleicht, wie gesagt, aber auch nicht. Denn auch der geringste Pöbel, wenn er nur von seiner Obrigkeit gut gelenkt wird, wird von Zeit zu Zeit erleuchteter, gesitteter, besser, anstatt daß es bei gewissen Predigern ein Grundgesetz ist, auf dem nämlichen Punkte der Moral und Religion immer und ewig stehen zu bleiben, auf welchem ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren standen. Sie reißen sich nicht von dem Pöbel, — aber der Pöbel reißt sich endlich von ihnen los.

Anti-Goeze.

Non leve est, quod mihi impingit tantae urbis pontifex.

Hieron. adv. Ruffinum.

Sechster.

——————8

Ich habe erwiesen (Anti-Goeze III.), daß die Vortheile, welche die Religion objective aus den Zweifeln und Einwürfen ziehet, mit welchen die noch ununterjochte Vernunft gegen sie angeht, so wesentlich und groß sind, daß aller subjective Nachtheil, der daraus mehr befürchtet wird, als daß er wirklich daraus entstehe, in keine Betrachtung zu kommen verdienet; welches auch schon daher klar ist, weil der subjective Nachtheil nur so lange dauert, bis der objective Vortheil sich zu äußern beginnet, in welchem Augenblicke sofort objectiver Vortheil auch subjectiver Vortheil zu werden anfängt. — Ich habe erwiesen, daß sonach die Kirche, welche ihr wahres Beste verstehet, sich nicht einfallen lassen kann, die Freiheit, die Religion zu bestreiten, auf irgend eine Weise einzuschränken; weder in Ansehung der Sprache noch in Ansehung der Personen einzuschränken, von welchen allein und in welcher allein die Bestreitung geschehen dürfe. (A.-G. IV.) — Ich habe erwiesen, daß am Wenigsten eine Ausnahme von Punkten gemacht werden dürfe, welche die Bestreitung nicht treffen solle (A.-G. V.), indem dadurch ein Verdacht entstehen würde, welcher der Religion sicherlich mehr Schaden brächte,

als ihr die Bestreitung der ausgenommenen Punkte nur immer bringen könnte. —

Wenn nun hieraus erhellet, daß die Kirche auch nicht einmal das Recht muß haben wollen, die Schriften, die gegen sie geschrieben worden, von welcher Beschaffenheit sie auch sein mögen, in ihrer Geburt zu ersticken oder zu ihrer Geburt gar nicht gelangen zu lassen, es sei denn durch die bessere Belehrung ihrer Urheber; wenn selbst diese Urheber, in welchen sie nur den Irrthum verfolget, alle die Schonung von ihr genießen, welche man Denjenigen so gern widerfahren läßt, die uns wider ihren Willen, der nur auf unser Verderben geht, Gutes erzeigen: wie kann sie Den für ihren Feind erkennen, in welchem sie nicht einmal den eigenen Irrthum zu verfolgen hat, welcher blos fremde Irrthümer bekannt macht, um ihr den daraus zu erwartenden Vortheil je eher je lieber zu verschaffen? Wie kann der Herausgeber eines freigeisterischen Buches eine Ahndung von ihr zu besorgen haben, mit der sie nicht einmal den Verfasser desselben ansehen würde? —

Als Hieronymus[1]) eine seinem eignen Urtheile nach der wahren christlichen Religion höchst verderbliche Schrift aus dem Griechischen übersetzte — es waren des Origenes Bücher περὶ ἀρχῶν; man merke wohl, übersetzte! und übersetzen ist doch wol mehr als blos herausgeben — als er diese gefährliche Schrift in der Absicht übersetzte, um sie von den Verkleisterungen und Verstümmlungen eines andern Uebersetzers, des Ruffinus, zu retten, d. i. um sie ja in ihrer ganzen Stärke, mit allen ihren Verführungen der lateinischen Welt vorzulegen, und ihm hierüber eine gewisse schola Tyrannica Vorwürfe machte, als habe er ein sehr strafbares Aergerniß auf seiner Seele: was

1) Ueber Hieronymus vergl. die Anm. zu S. 16. Er verweilte längere Zeit mit Tyrannius Rufinus in Aquileja, wo Letzterer 371 Christ geworden war, und wurde mit ihm befreundet. Später wandten sich beide Männer nach dem Osten; aber hier wurde ihre Freundschaft gestört durch ihre verschiedene Stellung zu dem großen Origenes. Rufinus übersetzte dessen Schriften und namentlich sein berühmtes Buch „περὶ ἀρχῶν“ ins Lateinische, jedoch so, daß er möglichst die heterodoxen Stellen im orthodoxen Sinne umänderte. Dieser corrumpirten Uebersetzung setzte Hieronymus eine wortgetreue entgegen, um die Heterodoxie des Origenes Jedem klar vor Augen zu stellen. Wegen dieses „Verrathes“ an dem verehrten Origenes wurde er von Rufinus und seinem Anhange (der schola Tyrannica, d. h. der Schule des Tyrannius Rufinus) heftig angegriffen, erlebte aber die Freude, daß Origenes und seine Anhänger verdammt wurden. — A. d. H.

war seine Antwort? „O impudentiam singularem! Accusant medicum, quod venena prodiderit.“ — Nun weiß ich freilich nicht, was er mit jener schola Tyrannica eigentlich sagen wollen. Und es wäre doch erstaunlich, wenn es auch damals schon unter den christlichen Lehrern Leute gegeben hätte wie Goeze! — Aber eine ähnliche Antwort habe ich doch schon für mich auch gegeben:*) „Weil ich das Gift, das im Finstern schleichet, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben?“

Freilich, als ich die Fragmente herauszugeben anfing, wußte ich oder äußerte ich doch den Umstand noch nicht, den ich zur Entschuldigung eines Unternehmens, bei welchem ich darauf keine Rücksicht nahm oder nehmen konnte, hier brauchen zu wollen scheine. Ich wußte oder äußerte noch nicht, daß das Buch ganz vorhanden sei, an mehrern Orten vorhanden sei und in der Handschrift darum keinen geringern Eindruck mache, weil der Eindruck nicht in die Augen falle. Aber ich scheine auch nur mich dieses Umstandes zu meiner Rechtfertigung bedienen zu wollen.

Ich bin ohne ihn dadurch gerechtfertigt genug, daß ich, als ich einmal eine sehr unschuldige Stelle aus dem Werke meines Ungenannten gelegentlich bekannt gemacht hatte, aufgefodert wurde, mehr daraus mitzutheilen. Ja, ich will noch mehr Blöße geben.

Ich will geradezu bekennen, daß ich auch ohne alle Auffoderung würde gethan haben, was ich gethan habe. Ich würde es vielleicht nur etwas später gethan haben.

Denn einmal habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß Tod oder andere dem thätigen Manne nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten vereiteln können, und ich fühle mich sofort in der Befassung, in welcher sich jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bei Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen, es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen, wo er es findet: er schafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigstens Taufe und

*) Anti-Goeze, I. S. 138.

Namen erhalte. Eines denn freilich wol lieber als das andere, nachdem ihm das eine mehr angelächelt als das andere, nachdem ihm das eine den Finger mehr gedrückt als das andere.

Gerade so wünschte ich wenigstens — denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr der Gestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden? — wünschte ich wenigstens, alle und jede ausgesetzte Geburten des Geistes mit Eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können; und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue, was ich kann, und Jeder thue nur ebenso viel. Selbst die Ursache liegt oft in mir nicht allein, warum ich eher diese als jene hinbringe, warum ich mir von dem gesundern und freundlichern Findlinge den Finger umsonst muß drücken lassen; sondern es wirken auch hier meistens so viel kleine unmerkliche Ursachen zusammen, daß man mit Recht sagen kann: habent sua fata libelli.

Aber nie habe ich diese meine Schwachheit — wodurch ich, ich weiß nicht, ob ich sagen soll: zum Bibliothekar geboren oder zum Bibliothekar von der Natur verwahrloset bin —, nie habe ich diese meine Schwachheit denken können, ohne meine individuelle Lage glücklich zu preisen. Ich bin sehr glücklich, daß ich hier Bibliothekar bin und an keinem andern Orte. Ich bin sehr glücklich, daß ich dieses Herrn Bibliothekar bin und keines andern. —

Unter den heidnischen Philosophen, welche in den ersten Jahrhunderten wider das Christenthum schrieben, muß ohne Zweifel Porphyrius[1]) der gefährlichste gewesen sein, so wie er aller Vermuthung nach der scharfsinnigste und gelehrteste war. Denn seine 15 Bücher κατὰ χριστιανῶν sind auf Befehl des Constantinus und Theodosius so sorgsam zusammengesucht und vernichtet worden, daß uns auch kein einziges kleines Fragment daraus übriggeblieben. Selbst die dreißig und mehr Verfasser, die ausdrücklich wider ihn geschrieben hatten, worunter sich sehr große Namen befinden, sind darüber verloren gegangen; vermuthlich, weil sie zu viele und zu große Stellen ihres Gegners, der nun einmal aus der Welt sollte, angeführet hatten. — Wenn

1) Ueber den Porphyrius vergl. die Anm. zu S. 97. — A. d. H.

es aber wahr sein sollte, was Isaak Vossius[1]) den Salvius wollen glauben machen,*) daß dem ohngeachtet noch irgendwo ein Exemplar dieser so fürchterlichen Bücher des Porphyrius vorhanden sei, in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz nämlich', wo es aber so heimlich gehalten werde, daß Niemand es lesen, Niemand das Geringste der Welt daraus mittheilen dürfe, wahrlich, so möchte ich dort zu Florenz nicht Bibliothekar sein, und wenn ich Großherzog zugleich sein könnte. Oder vielmehr ich möchte es nur unter dieser Bedingung sein, damit ich ein der Wahrheit und dem Christenthume so nachtheiliges Verbot geschwind aufheben, geschwind den Porphyrius in meinem herzoglichen Palaste drucken lassen und geschwind das Großherzogthum, welches mir itzt schon im Gedanken zur Last ist, geschwind wieder an seine Behörde abgeben könnte. —

Abälard[2]) ist der Mann, den ich oben**) in Gedanken hatte, als ich sagte, daß selbst in jenen barbarischen Zeiten mehr Einwürfe gegen die Religion gemacht worden, als die Mönche zu beantworten Lust hatten, die beliebter Kürze und Bequemlichkeit wegen Den nur gleich zu allen Teufeln zu schicken bereit waren,

---

*) Ritmeieri Conringiana Epistolica, p. 71.

**) Anti-Goeze, IV. S. 164.

1) Der berühmte Philolog Isaak Vossius war 1618 zu Leyden geboren und begab sich, nach mehreren gelehrten Reisen nach England, Frankreich und Italien, im Jahre 1648 in Folge einer Einladung der Königin Christine nach Schweden, siedelte jedoch später nach England über und starb 1689 als Kanonikus zu Windsor. — A. d. H.

2) Peter Abälard, geb. 1079 zu Pallet bei Nantes, gest. 1142, eine durch Schicksale und wissenschaftliche Bedeutung gleich anziehende Persönlichkeit, gehört zu den Begründern und ersten bedeutenden Vertretern der scholastischen Theologie. Vom h. Bernhard von Clairvaux, einem der einflußreichsten Männer seiner Zeit (geb. 1091, gest. 1153), dem gegenüber Abälard allerdings als Vertreter der Kritik und des Rationalismus angesehen werden darf, obwol weder bei ihm noch bei der Scholastik überhaupt von Kritik oder Rationalismus im wahren Sinne des Wortes die Rede sein kann, wurde er als Ketzer angeklagt und in einer des sonst so frommen Mannes keineswegs würdigen Weise verfolgt. — Ein Theil von Abälard's Schriften, insbesondere sein Briefwechsel mit Heloise, sein Commentar zum Römerbrief und seine Einleitung in die Theologie, wurde zuerst aus den Manuscripten des Staatsrath François d'Amboise durch Quercetanus (Duchesne) Paris 1616 herausgegeben. Die beiden französischen Benedictiner Edmund Martène (geb. 1654) und Ursin Durand (geb. 1682) edirten sodann die Theologia Christiana im 5. Bande ihres Thesaurus novus anecdotorum (Par. 1717), und der östreichische Benedictiner Bernhard Pez (1683—1735) fügte dazu noch die Ethik des Abälard oder das Buch: „Scito te ipsum" im 3. Bande seines Thesaurus anecdotorum novissimus (Augsb. 1721). — A. d. H.

der sich mit seinen Einwürfen an das Licht wagte. Denn sollte man wol glauben, daß trotz den Streitigkeiten, welche der h. Bernhardus dem Abälard gegen verschiedene seiner Schriften erregte, trotz der Sammlung, welche Amboise mit seiner nicht geringen Gefahr von den Schriften des Abälard's machte, trotz den Nachlesen, welche Martene und Durand und B. Petz zu dieser Sammlung gehalten haben, uns doch noch dasjenige Werk [1]) des Abälard mangelt, aus welchem die Religionsgesinnungen desselben vornehmlich zu ersehen sein müßten? D'Achery [2]) hatte es, ich weiß nicht in welcher Bibliothek gefunden, hatte eine Abschrift davon genommen und war Willens, es drucken zu lassen. Aber D'Achery ging oder mußte mit andern Gelehrten — auch Benedictinern ohne Zweifel — vorher noch darüber zu Rathe gehen, und so konnte aus dem Drucke nichts werden: die glücklich aufgefundene Schrift des Abälard, „in quo, genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat“, ward zu ewigen Finsternissen verdammet.*) Die Abschrift des D'Achery kam in die Hände des Martene und Durand, und Diese, welche so viel historischen und theologischen Schund dem Untergange entrissen hatten, hatten ebenso wenig das Herz, noch ein Bißchen Schund mehr der Welt aufzubewahren, weil es doch nur philosophischer Schund war. — Arme Scharteke! Gott führe Dich mir in die Hände; ich lasse Dich so gewiß drucken, so gewiß ich kein Benedictiner bin! — Aber wünschen, einer zu sein, könnte ich fast, wenn man nur als

*) Thes. Anecdot., T. V. Praef.

1) Dieses so lange vermißte Werk des Abälard ist das Buch „Sic et Non“ (Ja und Nein). Dasselbe wurde zuerst von Victor Cousin in seinen Ouvrages inédits d'Abélard (Paris 1836), jedoch unvollständig, und sodann vollständig, nach einem Münchener Codex, von Henke und Lindenkohl (Marburg 1851) herausgegeben. Jedoch sind aus demselben „die Religionsgesinnungen“ Abälard's nicht „vornehmlich zu ersehen“; denn es ist keine dialektische Besprechung der christlichen Dogmen nach rationellen Gründen, sondern es wird nur für und gegen jedes Dogma eine Anzahl Autoritäten aus der classischen und kirchlichen Literatur aufgeführt und das Urtheil über dieselben einfach dem Leser überlassen. Bei diesem Charakter der Schrift begreift man um so weniger die Geheimnißkrämerei der Benedictiner. Wahrscheinlich fürchteten sie nur den Titel des Buches, auf welchen schon Abälard's Ankläger Bernhard hinwies, ohne den Inhalt zu kennen. — A. d. H.

2) Der Benedictiner d'Achery (Acherius od. Dacherius, geb. 1609, gest. 1685) gab eine Sammlung kirchen- und profangeschichtlicher Schriften heraus unter dem Titel: Veterum aliq. scriptorum spicilegium (Par. 1655—77 in 13 Bden.). — A. d. H.

ein solcher mehr dergleichen Manuscripte zu sehen bekäme. Was wäre es, wenn ich auch gleich das erste Jahr wieder aus dem Orden gestoßen würde?

Und das würde ich gewiß. Denn ich würde zu viel wollen drucken lassen, wozu mir der Orden den Vorschub verweigerte. Der alte Lutheraner würde mich noch zu oft in den Nacken schlagen, und ich würde mich nimmermehr bereden können, daß eine Maxime, welche der päpstischen Hierarchie so zuträglich ist, auch dem wahren Christenthume zuträglich sein könne.

„Doch das Alles heißt ja nur eine Missethat durch das Jucken entschuldigen wollen, welches man, sie zu begehen, unwiderstehlich fühlet. Wenn es denn Deine Schwachheit ist, Dich verlassener Handschriften anzunehmen, so leide auch für Deine Schwachheit! Genug, von dieser Handschrift hätte schlechterdings nichts müssen gedruckt werden, weil sie wenigstens ebenso schlimm ist als das Toldos Jeschu." [1])

Wohl angemerkt! Und also hätte auch wol Toldos Jeschu nicht müssen gedruckt werden? Also waren Die, welche es unter uns bekannt, und durch den Druck bekannt machten, keine Christen? Freilich war Der, welcher es den Christen zuerst gleichsam unter die Nase rieb, nur ein getaufter Jude. Aber Porchetus? Aber Luther? Und Wagenseil, der sogar das hebräische Original retten zu müssen glaubte! O der unbesonnene, der heimtückische Wagenseil! Sonst bekam unter tausend Juden kaum einer das Toldos Jeschu zu lesen; nun können es alle lesen. Und was er auch sonst noch einmal vor dem Richterstuhl Gottes schwer wird zu verantworten haben, der böse Wagenseil! aus seiner Ausgabe hat der abscheuliche Voltaire seine scurrilen Auszüge gemacht, die er zu machen wol unterlassen haben würde, wenn er das Buch erst in den alten Drucken des Raymundus oder Porchetus hätte aufsuchen müssen. —

Nicht wahr, Herr Hauptpastor? Ich setze hinzu: die er zu machen auch wol gar hätte müssen bleiben lassen, wenn Wagenseil das Lästerbuch anstatt hebräisch und lateinisch, hebräisch und deutsch hätte drucken lassen. Das wäre denn ein kleines Exempelchen, von welchem allgemeinen Nutzen es ist, wenn die Schriften

---

1) Die Toldos Jeschu (hebr. תולדות ישו, deutsch: „Geschichte Jesu") sind ein Erzeugniß jüdischer Lästersucht ohne allen historischen Gehalt. Der Altdorfer Professor Joh. Christoph Wagenseil (1633—1705) gab dieselben in seinen „Tela ignea Satanae" heraus (Altdorf 1681). — A. d. H.

wider die Religion nur lateinisch zu haben sind. Nicht wahr, Herr Hauptpastor?

Indeß, Herr Hauptpastor, hat doch Wagenseil in der weitläuftigen Vorrede zu seinen Telis igneis Satanae sein Unternehmen so ziemlich gut vertheidiget. Und wollen Sie wol erlauben, daß ich nur eine einzige Stelle daraus hersetze, in welcher auch ich mit eingeschlossen zu sein glaube? Es ist die, welche den Hauptinhalt der ganzen Vorrede in wenig Worte faßt. „Neque vero non legere tantum Haereticorum scripta, sed et opiniones illorum manifestare librorumque ab iis compositorum sive fragmenta aut compendia, sive integrum contextum, additis quidem plerumque confutationibus, aliquando tamen etiam sine iis, publice edere, imo et blasphemias impiorum hominum recitare, viri docti piique olim et nunc fas esse arbitrati sunt."

Anti-Goeze.

> Ne hoc quidem nudum est intuendum, qualem causam vir bonus, sed etiam quare et qua mente defendat.
>
> *Quinctilianus.*

Siebenter.

———9

Aber der Herr Hauptpastor wird ärgerlich werden, daß ich ihm so Schritt vor Schritt auf den Leib rücke, um ihn endlich in dem Winkel zu haben, wo er mir nicht entwischen kann. Er wird schon itzt, ehe ich ihn noch ganz umzingelt habe, mir zu entwischen suchen und sagen: „Ei, wer spricht denn auch von dem bloßen Drucke? Der ließe sich freilich noch so so beschönigen. Das eigentliche Verbrechen stecket da, daß der Herausgeber der Fragmente zugleich die *Advocatur des Verfassers übernommen hat*."

Advocatur? Die Advocatur des Verfassers? — Was hatte denn mein Ungenannter für eine Advocatur, die ich an seiner Statt übernommen? Die Advocatur ist die Befugniß, vor gewissen Gerichten gewisse Rechtshändel führen zu dürfen. Daß mein Ungenannter irgendwo eine solche Befugniß gehabt habe, wüßte ich gar nicht. — Es wäre denn, daß man seine Befugniß, den gesunden Menschenverstand vor dem Publico zu vertheidigen, darunter verstehen wolle. Doch diese Befugniß hat ja wol ein Jeder von Natur, giebt sich ja wol ein Jeder von selbst, braucht Keiner erst lange von dem Andern zu übernehmen. Sie ist weder eine Fleischbank noch ein Pastorat.

Doch dem guten Herrn Hauptpastor die Worte so zu mäkeln! So genau bei ihm auf das zu sehn, was er sagt, und nicht vielmehr auf das, was er sagen will? Er will sagen, daß ich übernommen, der Advocat des Ungenannten zu sein, mich zum Advocaten des Ungenannten aufgeworfen. Das will er sagen, und ich wette Zehne gegen Eins, daß ihn kein Karrenschieber anders versteht. —

So habe er es denn auch gesagt! — Wenn ich nur sähe, wo der Weg nun weiter hinginge. Denn auch hier laufen Straßen nach allen Gegenden des Himmels. — Freilich, wenn ich wüßte, was für einen Begriff der Herr Hauptpastor von einem Advocaten sich mache, so wollte ich den geraden Weg, in seine Gedanken einzudringen, bald finden. —

Sollte der Herr Hauptpastor wol Wunders halben hier einmal gar den **rechten** Begriff sich machen? Sollte er wol gar den **wahren** Advocaten kennen und meinen? den ehrlichen Mann unter diesem Namen meinen, der der Gesetze genau kundig ist und keinen Handel übernimmt, als solche, von deren Gerechtigkeit er überzeugt ist? — Nein, nein! den kann er nicht meinen. Denn ich habe nirgend gesagt, daß ich die ganze Sache meines Ungenannten völlig so, wie sie liegt, für gut und wahr halte. Ich habe das nie gesagt; vielmehr habe ich gerade das Gegentheil gesagt. Ich habe gesagt und erwiesen, daß, wenn der Ungenannte auch noch in so viel einzeln Punkten Recht habe und Recht behalte, im Ganzen dennoch daraus nicht folge, was er daraus folgern zu wollen scheine.

Ich darf kühnlich hinzusetzen, was einer Art von Prahlerei ähnlich sehen wird. Genug, daß billige Leser Fälle kennen, wo dergleichen abgedrungene Prahlerei nöthig ist, und Leser von Gefühl wohl empfinden, daß ich mich hier in einem nicht der geringsten dieser Fälle befinde. — Ich habe es nicht allein nicht ausdrücklich gesagt, daß ich der Meinung meines Ungenannten zugethan sei, ich habe auch bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das Geringste geschrieben oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte aussetzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu sein. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geschrieben, in welchen ich nicht allein die christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die christlich-Lutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidiget habe.

Diese Kleinigkeiten kennt der Herr Hauptpastor größten Theils selbst, und er hat mir ehedem mündlich und gedruckt seinen Beifall darüber zu bezeigen beliebt. Wie erkennt er denn nun erst auf einmal den Teufel in mir, der sich, wo nicht in einen Engel des Lichts, doch wenigstens in einen Menschen von eben nicht dem schlimmsten Schlage verstellt hatte? Sollte ich wirklich umgeschlagen sein, seitdem ich die nämliche Luft mit ihm nicht mehr athme? Sollten mich mehrere und bessere Kenntnisse und Einsichten, die ich seit unsrer Trennung zu erlangen ebenso viel Begierde als Gelegenheit gehabt habe, nur kurzsichtiger und schlimmer gemacht haben? Sollte ich an der Klippe, die ich in dem stürmischen Alter brausender Aufwallungen vermieden habe, itzt erst nachlässig scheitern, da sanftere Winde mich dem Hafen zutreiben, in welchem ich ebenso freudig zu landen hoffe als er?

Gewiß nicht, gewiß nicht! ich bin noch der nämliche Mensch; aber der Herr Hauptpastor betrachtet mich nicht mehr mit dem nämlichen Auge. Die Galle hat sich seiner Sehe bemeistert, und die Galle trat ihm über. — Wodurch? Wer wird es glauben, wenn ich es erzähle! Tantaene animis coelestibus irae? — Doch ich muß meinen Nachtisch nicht vor der Suppe aufzehren.[1])

Ich komme auf die Advocatur zurück und sage: der wahre eigentliche Advocat meines Ungenannten, der mit seinem Clienten über den anhängigen Streit ein Herz und eine Seele wäre, bin ich also nicht, kann ich also nicht sein. Ja, ich kann auch nicht einmal der sein, der von der Gerechtigkeit der Sache seines Clienten nur eben einen kleinen Schimmer hat und sich dennoch, entweder aus Freundschaft oder aus andern Ursachen, auf gutes Glück mit ihm auf das Meer der Chicane begiebt, fest entschlossen, jeden Windstoß zu nutzen, um ihn irgendwo glücklich ans Land zu setzen. Denn der Ungenannte war mein Freund nicht, und ich wüßte auch sonst nichts in der Welt, was mich bewegen können, mich lieber mit seinen Handschriften als mit funfzig andern abzugeben, die mir weder so viel Verdruß noch so viel Mühe machen würden, wenn es nicht das Verlangen wäre, sie so bald als möglich, sie noch bei meinen Lebzeiten widerlegt zu sehen.

Bei Gott! die Versicherung dieses Verlangens, weil ich bis itzt noch wenig Parade damit machen wollen, ist darum keine

---

1) Lessing spielt hier auf die S. 138, Anm. 1 berichtete, von Göze erbetene Gefälligkeit an. Eine ausführlichere Erzählung des Vorfalls, die Lessing hier dem Leser verspricht, findet sich nicht. — A. d. H.

leere Ausflucht. Aber freilich, eigennützig ist dieses Verlangen, höchst eigennützig. Ich möchte nämlich gar zu gern selbst noch etwas von der Widerlegung mit aus der Welt nehmen. Ich bedarf ihrer. Denn daß ich als Bibliothekar die Fragmente meines Ungenannten las, war nicht mehr als billig, und daß sie mich an mehrern Stellen verlegen und unruhig machten, war ganz natürlich. Sie enthalten so mancherlei Dinge, welche mein Bißchen Scharfsinn und Gelehrsamkeit gehörig aus einander zu setzen nicht zureicht. Ich sehe hier und da auf tausend Meilen keine Antwort, und der Herr Hauptpastor wird sich freilich nicht vorstellen können, wie sehr eine solche Verlegenheit um Antwort ein Wahrheit liebendes Gemüth beunruhiget.

Bin ich mir denn nun nichts? Habe ich keine Pflicht gegen mich selbst, meine Beruhigung zu suchen, wo ich sie zu finden glaube? Und wo konnte ich sie besser zu finden glauben als bei dem Publico? Ich weiß gar wohl, daß ein Individuum seine einzelne zeitliche Wohlfahrt der Wohlfahrt Mehrerer aufzuopfern schuldig ist. Aber auch seine ewige? Was vor Gott und den Menschen kann mich verbinden, lieber von quälenden Zweifeln mich nicht befreien zu wollen, als durch ihre Bekanntmachung Schwachgläubige zu ärgern? — Darauf antworte mir der Herr Hauptpastor! —

Allerdings habe ich keine besondere Erlaubniß gehabt, von den mir anvertrauten literarischen Schätzen auch dergleichen feurige Kohlen der Welt mitzutheilen. Ich habe diese besondere Erlaubniß in der allgemeinen mit eingeschlossen zu sein geglaubt, die mir mein gnädigster Herr zu ertheilen geruhet. Habe ich durch diesen Glauben mich seines Zutrauens unwürdig bezeigt, so beklage ich mein Unglück und bin strafbar. Gern, gern will ich auch der billigen Gerechtigkeit darüber in die Hände fallen, wenn Gott mich nur vor den Händen des zornigen Priesters bewahret!

Und was wird dieser zornige Priester nun vollends sagen, wenn ich bei Gelegenheit hier bekenne, daß der Ungenannte selbst an das Licht zu treten sich nicht übereilen wollen. Daß ich ihn schon itzt an das Licht gezogen, ist nicht allein ohne seinen Willen, sondern wol gar wider seinen Willen geschehen. Dieses läßt mich der Anfang eines Vorberichts besorgen, der mir unter seinen Papieren allerdings schon zu Gesichte gekommen war, noch ehe ich mich zu dem Dienste seines Einführers in die Welt entschloß. Er lautet also: „Die Schrift, wozu ich hier den Vor-

bericht mache, ist schon vor vielen Jahren von mir aufgesetzt worden. Jedoch habe ich sie bei Gelegenheit eines öftern Durchlesens an manchen Stellen vermehrt, an andern eingekürzt oder geändert. Blos meine eigene Gemüthsberuhigung war vom ersten Anfange der Bewegungsgrund, warum ich meine Gedanken niederschrieb, und ich bin nachher nimmer auf den Vorsatz gerathen, die Welt durch meine Einsichten irre zu machen oder zu Unruhen Anlaß zu geben. Die Schrift mag im Verborgenen zum Gebrauch verständiger Freunde liegen bleiben; mit meinem Willen soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Haufe noch eine Weile irren, als daß ich ihn, obwol ohne meine Schuld, mit Wahrheiten ärgern und in einen wüthenden Religionseifer setzen sollte. Lieber mag der Weise sich des Friedens halber unter den herrschenden Meinungen und Gebräuchen schmiegen, dulden und schweigen, als daß er sich und Andere durch gar zu frühzeitige Aeußerung unglücklich machen sollte. Denn ich muß es zum Voraus sagen, die hierin enthaltenen Sätze sind nicht katechismusmäßig, sondern bleiben in den Schranken einer vernünftigen Verehrung Gottes und Ausübung der Menschenliebe und Tugend. Da ich aber mir selbst und meinen entstandenen Zweifeln zureichend Genüge thun wollte, so habe ich nicht umhin können, den Glauben, welcher mir so manche Anstöße gemacht hatte, von Grund aus zu untersuchen, ob er mit den Regeln der Wahrheit bestehen könne oder nicht."

Luther und alle Heiligen! Herr Hauptpastor, was haben Sie da gelesen! Nicht wahr? so gar strafbar hätten Sie mich nimmermehr geglaubt? — Der Ungenannte war bei aller seiner Freigeisterei doch noch so ehrlich, daß er die Welt durch *seine* Einsichten nicht irre machen wollte: und ich, ich trage kein Bedenken, sie durch *fremde* Einsichten irre zu machen. Der Ungenannte war ein so friedlicher Mann, daß er zu keinen Unruhen Anlaß geben wollte: und ich, ich setze mich über alle Unruhen hinweg, von welchen Sie, Herr Hauptpastor, am Besten wissen, wie sauer es itzt einem treufleißigen Seelensorger wird, sie auch nur in einer einzigen Stadt zur Ehre unsrer allerheiligsten Religion zu erregen. Der Ungenannte war ein so behutsamer Mann, daß er keinen Menschen mit Wahrheiten ärgern wollte: und ich, ich glaube ganz und gar an kein solches Aergerniß, fest überzeugt, daß nicht Wahrheiten, die man blos zur Untersuchung vorlegt, sondern allein Wahrheiten, die man sofort in Ausübung bringen

will, den gemeinen Haufen in wüthenden Religionseifer zu versetzen fähig sind. Der Ungenannte war ein so kluger Mann, daß er durch allzu frühzeitige Aeußerungen weder sich noch Andere unglücklich machen wollte: und ich, ich schlage als ein Rasender meine eigene Sicherheit zuerst in die Schanze, weil ich der Meinung bin, daß Aeußerungen, wenn sie nur Grund haben, dem menschlichen Geschlechte nicht früh genung kommen können. Mein Ungenannter, der, ich weiß nicht wenn schrieb, glaubte, daß sich die Zeiten erst mehr aufklären müßten, ehe sich, was er für Wahrheit hielt, öffentlich predigen lasse: und ich, ich glaube, daß die Zeiten nicht aufgeklärter werden können, um vorläufig zu untersuchen, ob das, was er für Wahrheit gehalten, es auch wirklich ist.

Das ist Alles wahr, Herr Hauptpastor, das ist Alles wahr. Wenn nur bei der löblichen Bescheidenheit und Vorsicht des Ungenannten nicht so viel Zuversicht auf seinen Erweis, nicht so viel Verachtung des gemeinen Mannes, nicht so viel Mißtrauen auf sein Zeitalter zum Grunde läge! Wenn er nur zu Folge dieser Gesinnungen seine Handschrift lieber vernichtet, als zum Gebrauche verständiger Freunde hätte liegen bleiben lassen! — Oder meinen Sie auch, Herr Hauptpastor, daß es gleichviel ist, was die Verständigen im Verborgenen glauben, wenn nur der Pöbel, der liebe Pöbel fein in dem Gleise bleibt, in welchem allein ihn die Geistlichen zu leiten verstehen? Meinen Sie?

Anti-Goeze.

Ex hoc uno capitulo comprobabo, ferream te frontem possidere fallaciae.
Hierony. adv. Ruff.

Achter.

———10

Heida! wo wollte ich in meinem Vorigen hin? Es hat sich wohl, daß der Herr Hauptpastor den Namen Advocat in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen sollte! Advocat heißt bei Seinesgleichen weiter nichts als Zungendrescher, und das, das bin ich ihm. Ein feiler Zungendrescher in Sachen des Ungenannten bin ich ihm, und er hat blos die Güte, das minder auffallende Wort zu brauchen.

Was Wunder auch? Sein guter Freund, der Reichspostreiter, ehedem selbst ein Advocat,[1]) scheinet, ohne Zweifel aus eigner Erfahrung, ebenden Begriff vom Advocaten zu haben; wie aus einem Epigramm zu sehen, welches er neulich in einem seiner Beiträge mit einfließen lassen. Ich weiß die schönen Zeilen nicht mehr, aber die Spitze war, daß nichts als Schreien zum Advocaten gehöre. Dieses Epigramm soll zu seiner Zeit

---

1) Lessing meint den Licentiaten der Rechte Wittenberg, Redacteur des „Altonaer Postreuters" und seit Ziegra's Tode (1778) der „Freiwilligen Beiträge". Diesem „achten Anti-Göze", der mehr gegen ihn als gegen Göze gerichtet ist, setzte Wittenberg seinen „Anti-Lessing" entgegen, worin er Lessing's Derbheiten mit gleicher Münze bezahlte und ihn außerdem als einen Ausbreiter verderblicher Schmähschriften gegen die Religion auf die bestehenden Reichsgesetze verwies, die dergleichen Verbrechen mit Strafe belegten. — A. d. H.

zwischen der Börse und dem Rathhause in Hamburg einiges Aufsehen gemacht haben, und es hätte dem Verfasser leicht ebenso bekommen können, wie ihm mehrere Epigramme bekommen sind, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, noch zur rechten Zeit zu erklären, daß er selbst das Epigramm nicht gemacht habe. Dieses schrieb man mir aus Hamburg und setzte hinzu: „Das fand sich auch wirklich. Nicht der Reichspostreiter, sondern des Reichspostreiters Pferd hatte das Epigramm gemacht."

Doch das Pferd dieses Reiters kümmert mich ebenso wenig als der Reiter dieses Pferdes. Mag doch noch ferner Eines mit dem Andern immer durchstechen und das Pferd, was es sich schämt gemacht zu haben, auf den Reiter, sowie der Reiter in gleichem Falle auf das Pferd schieben. Ihr gemeinschaftlicher Sattel ist ein Maulthier; damit gut! — Es sollte mir leid sein, wenn der Reichspostreiter nicht ebensowol Miller's Jests, als den Dedekind gelesen hätte. —

Und so wende ich mich wieder zu dem geistlichen Herrn, dem dieser Postreiter nur manchmal vorspannt. Ja, ja, so ist es und nicht anders. Wenn mich der Herr Hauptpastor den Advocaten des Ungenannten nennet, so meint er blos einen gedungnen Zungendrescher, dem es gleichviel ist, was für einer Sache er seinen Beistand leihet, wenn es nur eine Sache ist, bei der er recht viele Ränke und Kniffe, von ihm genannt Heuremata, anbringen und Richter und Gegentheil so blenden und verwirren kann, daß dieser gern mit dem magersten Vergleiche vorlieb nimmt, ehe jener das Urtheil an den Knöpfen abzählt oder blindlings aus dem Hute greift.

So ein Kerl bin ich dem Herrn Hauptpastor! Dahin zielet 1) seine ewige Klage über meine Art zu streiten. Dahin zielet 2) sein Vorwurf, daß ich meinen Ungenannten mit unverdienten Lobsprüchen an das Licht gezogen. Dahin zielet 3) seine Beschuldigung, daß ich Alle, welche bisher noch gegen ihn geschrieben und sich der christlichen Religion wider ihn angenommen haben, mit dem bittersten Spotte abgewiesen.

Was meine Art zu streiten anbelangt, nach welcher ich nicht sowol den Verstand meiner Leser durch Gründe zu überzeugen, sondern mich ihrer Phantasie durch allerhand unerwartete Bilder und Anspielungen zu bemächtigen suchen soll, so habe ich mich schon zur Hälfte darüber erklärt.*) Ich suche allerdings durch

*) Anti-Goeze, II.

die Phantasie mit auf den Verstand meiner Leser zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder zu kleiden und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anspielungen zu bezeichnen. Wer hiervon nichts weiß und verstehet, müßte schlechterdings kein Schriftsteller werden wollen; denn alle gute Schriftsteller sind es nur auf diesem Wege geworden. Lächerlich also ist es, wenn der Herr Hauptpastor etwas verschreien will, was er nicht kann, und weil er es nicht kann. Und noch lächerlicher ist es, wenn er gleichwol selbst überall so viel Bestreben verräth, es gern können zu wollen. Denn unter allen nüchtern und schalen Papierbesudlern braucht keiner mehr Gleichnisse, die von nichts ausgehen und auf nichts hinauslaufen, als er. Selbst witzig sein und spotten möchte er manchmal gern; und der Reichspostreiter oder dessen Pferd hat ihm auch wirklich das Zeugniß gegeben, „daß er die satirische Schreibart gleichfalls in seiner Gewalt habe." — Worauf sich aber wol dieses gleichfalls beziehen mag? — Ob auf die anständige Schreibart, welche sonst in der Schrift des Herrn Hauptpastors herrschen soll? Ob auf die Gründe, mit welchen er streiten soll? — Darüber möchte ich mir denn nun wol competentere Richter erbitten als den Postreiter und sein Pferd. — Oder ob auf mich? Ob der Postreiter sagen wollen, daß der Herr Hauptpastor ebenso gut als ich die satirische Schreibart in seiner Gewalt habe? — Ja, darin kann der Postreiter und sein Pferd leicht Recht haben. Denn ich habe die satirische Schreibart Gott sei Dank gar nicht in meiner Gewalt, habe auch nie gewünscht, sie in meiner Gewalt zu haben. Das Einzige, was freilich mehrere Pferde Satire zu nennen pflegen, und was mir hierüber zu Schulden kömmt, ist dieses, daß ich einen Postreiter einen Postreiter und ein Pferd ein Pferd nenne. Aber wahrlich, man hat Unrecht, wenn man Offenherzigkeit und Wahrheit, mit Wärme gesagt, als Satire verschreiet. Häckerling und Haber können nicht verschiedner von einander sein, mein gutes Pferd! Ich will Dich besser lehren, was Satire ist. Wenn Dein Reiter — sonst genannt der Schwager, weil er schwägerlich die Partei eines Jeden hält, dem er vorreitet — sagt, daß eine anständige Schreibart in den Schriften des Herrn Hauptpastors herrsche; wenn er sagt, daß der Herr Hauptpastor mit Gründen streite: glaube mir, das, das ist Satire! Das ist ebenso platte Satire, als wenn er Dich einen Pegasus nennen wollte, indem Du eben unter ihm in die Knie sinkest. Glaube mir,

Scheckchen, Du kennst diesen abgefeimten Schwager noch nicht recht; ich kenne ihn besser. Er hat sonst auch mir vorgeritten, und Du glaubst nicht, was für hämische Lobsprüche sein ironisches Hörnchen da vor mir her geblasen. Wie er es mir gemacht hat, so macht er es Allen, und ich bedaure den Herrn Hauptpastor, wenn er, durch so ein boshaftes Lob eingeschläfert, sich nicht im Ernst auf die Gründe gefaßt hält, die der Schwager in ihm schon will gefunden haben. Er kann ja allen Falls den Schwager auch nur fragen, welches diese Gründe sind. — Denn komm an, Scheckchen — weil ich doch einmal angefangen habe, mit einem Pferde zu räsonniren —, sage Du selbst, edler Houyhnhnm[1]) — (man muß seinen Richter auch in einem Pferde ehren) — sage Du selbst, mit was für Gründen kann der Mann streiten, der sich auf meine Gegengründe noch mit keinem Worte eingelassen hat? der, anstatt zu antworten, nur immer seine alte Beschuldigungen wörtlich wiederholt und höchstens ein paar neue hinzusetzt, die er ebenso wenig gut zu machen gedenkt? Seit der Zeit, da Du sein erstes Cartel in die weite Welt getragen, das Du großmüthig einem noch stumpf gerittenern Pferde abnahmest, hat er nicht aufgehört, mich mündlich und schriftlich zu schmähen, ob ich ihm gleich auf jenes sein Cartel wie ein Mann geantwortet zu haben glaube. Warum widerlegt er meine Axiomata nicht, wenn er kann? Warum bringt er nur immer neue Lästerungen gegen mich auf die Bahn? Warum paßt er mir in allen hohlen Wegen so tückisch auf und zwingt mich, ihm nicht als einem Soldaten, sondern als einem Buschklepper zu begegnen? Ist das guter Krieg, wenn er den Männern des Landes aus dem Wege geht, um die Weiber und Kinder desselben ungestört würgen zu können? Der Begriff ist der Mann; das sinnliche Bild des Begriffes ist das Weib; und die Worte sind die Kinder, welche Beide hervorbringen. Ein schöner Held, der sich mit Bildern und Worten herumschlägt und immer thut, als ob er den Begriff nicht sähe! oder immer sich einen Schatten von Mißbegriff schafft, an welchem er zum Ritter werde. Er versprach einst, den Liebhabern solcher Leckerbissen eine ganze große Schüssel Fricassee von diesen Weibern und Kindern meines Landes vorzusetzen.*) Aber er hat sein

---

*) Etwas Vorl., Vorr., VII.

1) In Jonathan Swift's berühmter Satire „Gulliver's Reisen" kommt Gulliver auch in das Land der Houyhnhnms. Dies sind höchst edle und weise Pferde, die den neuen Ankömmling nur mit Verachtung aufnehmen, da sie ihn für eine Abart der auf der Insel lebenden Affen halten. — A. d. H.

Versprechen wieder zurückgenommen; denn es ist freilich ganz etwas Anders, hier und da ein Weib oder ein Kind in meinem Lande meuchlings zu morden, und ganz etwas Anders, dieser Weiber und Kinder zusammen mehrere oder gar alle in die Pfanne zu hauen. Er fand bald, daß er auch davon die Nase weglassen müsse, und ich muß bekennen, daß er mich damit um einen sehr lustigen Triumph gebracht hat. Denn die Gelegenheit wird mir so bald nicht wiederkommen, ohne Großsprecherei zeigen zu können, daß auch da, wo ich mit Worten am Meisten spiele, ich dennoch nicht mit leeren Worten spiele; daß überall ein guter triftiger Sinn zum Grunde liegt, auch wenn nichts als lauter ägyptische Grillen und chinesische Fratzenhäuserchen daraus emporsteigen. Das, wie gesagt, kann ich nicht mehr zeigen, und mit Analysirung der Proben, die der Herr Hauptpastor in der ersten blinden Hitze gegeben, will ich auch ein Pferd nicht aufhalten, das mehr zu thun hat. Lieber, wenn Du meinest, edler Houyhnhnm, daß ich die Widerlegung meiner Axiomen von ihm noch zu erwarten habe, will ich Dich bitten, ihm durch den Schwager ein Wort im Vertrauen zukommen zu lassen, dieweil er es noch nutzen kann. — Aber warum durch den Schwager? Als ob ich Dir minder zutraute als dem Schwager? Als ob der Herr Hauptpastor Dich mit mindrer Aufmerksamkeit hören würde als den Schwager? — Sei Du es also nur selbst, der dem Herrn Hauptpastor meine Wünsche und Erwartungen und Besorgnisse mittheilet! Sage Du ihm nur selbst, wie sehr ich mich darauf freue, endlich auch einmal von ihm belehret zu werden! Ich bin äußerst unruhig, bis ich seine Gründe in aller ihrer Stärke gegen die meinigen abwägen kann, denen ich gleichfalls alle ihre Schärfe zu ertheilen nur auf Gelegenheit warte. Ich habe Manches in den Axiomen hingeworfen, von welchem ich wohl weiß, daß es eine nähere Erörterung bedarf und verdienet; aber ich bin auch gefaßt darauf, und es sollte mir sehr leid thun, wenn er nirgends anbeißen, sich auf nichts, was eigentlich zur Sache gehöret, einlassen wollte. Gleichwol muß ich es leider besorgen! Denn denke nur, edler Houyhnhnm, denke nur, was er mir eben itzt*) schon im Voraus von seinem bald zu eröffnenden Feldzuge wissen läßt! Da steht auf einer Anhöhe eine armselige Vedette; die, die will er mit Heereskraft vors Erste verjagen. Ich habe ein Histörchen erzählt von einem hessischen Feldprediger

*) Lessing's Schwächen, S. 5.

(könnte auch ein braunschweigischer gewesen sein), der auf einer Insel, die in keiner Geographie steht, gute Luther'sche Christen fand, die von dem Katechismus sehr wenig und von der Bibel ganz und gar nichts wußten. Nun ist ihm das Ding, weil der Reichspostreiter nichts davon mitgebracht hat, weil auch Du ohne Zweifel nichts davon weißt, so unbegreiflich, als ob es gar nicht möglich wäre, und ich soll es ihm beweisen, wie man wirklich geschehene Dinge zu beweisen pflegt: mit glaubwürdigen Zeugen, mit rechtskräftigen Documenten und dergleichen. Kann ich das, so will er es glauben, es mag möglich sein oder nicht. Kann ich das aber nicht, so will er der ganzen Welt erklären, daß ich ein Betrieger bin, und mir die gesammten hessischen Feldprediger wegen dieser groben Verleumdung eines ihrer Collegen auf den Hals hetzen. Ja, er treibt seine Rache wol noch weiter und giebt mich bei der englischen Regierung an, der die bermudischen Inseln schon seit 1609 ein wohlthätiger Sturm[1]) sammt und sonders geschenkt hat, daß ich ihr auch dieses Inselchen schaffen muß, ich mag es hernehmen, woher ich will. Wahrlich, edler Houyhnhnm, wenn er das thut, so bin ich ohne Rettung verloren! Denn sieh nur! welches Du und der Schwager vielleicht auch nicht wissen: der hessische Feldprediger ist seitdem bei Saratoga[2]) mit gefangen worden, und die bösen Amerikaner wechseln vor der Hand nicht aus. Gut, daß Ihr Beide das wenigstens wißt und es mir bezeugen könnt! Wie kann ich nun dem Herrn Hauptpastor den Feldprediger sogleich zur Stelle schaffen? Er muß warten, bis der Handel mit den Amerikanern zu Ende ist und die Hessen wieder zu Hause sind. Dann will ich mein Möglichstes thun, ihn zu befriedigen, vorausgesetzt, daß der ausgewechselte Feldprediger auf der Heimreise nicht stirbt. Damit aber doch auch meine Widerlegung nicht so lange verschoben bleiben darf, was hindert, daß er indeß die historische Wahrheit meiner Erzählung bei Seite setzt und sie als bloße zweckmäßige Erdichtung betrachtet? Folget aus dem blos möglichen Falle nicht ebendas, was aus dem wirk-

---

1) Die im atlantischen Ocean, in der Nähe von Nordamerika gelegenen Bermudas oder Somersinseln wurden im Jahre 1522 von dem Spanier Juan Bermudez entdeckt. Aber ihre Colonisation wurde erst im Jahre 1609 durch den Engländer George Somers, den ein Sturm dahin verschlagen hatte, begonnen. — A. d. H.

2) Bei dem Städtchen Saratoga im Staate Newyork wurde am 13. Oct. 1777 ein englisches Corps unter Bourgoyne von den Amerikanern geschlagen und mußte sich am 17. Oct. an den General Gates ergeben. — A. d. H.

lichen Falle folgen würde? Ist die Frage, „ob Menschen, welche sehr lebhaft glauben, daß es ein höchstes Wesen giebt; daß sie arme sündige Geschöpfe sind; daß dieses höchste Wesen dem ohngeachtet durch ein andres ebenso hohes Wesen sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen die Anstalt getroffen — ob Menschen, welche das und weiter nichts glauben, Christen sind, oder keine“ — in beiden Fällen nicht die nämliche? Ueberlege es doch nur selbst, lieber — Gaul! Denn was brauchst Du viel, dieses zu können, ein Houyhnhnm zu sein, der Du doch einmal nicht bist? Ueberlege es nur und suche es dem Herrn Hauptpastor, so gut Du kannst, begreiflich zu machen. Auf jene Frage soll er antworten, auf jene Frage, und um die Colonie sich unbekümmert lassen! — Hörst Du? — Hiemit lebe wohl, Gaul, und grüß mir den Schwager!

Anti-Goeze.

Qui auctorem libri dogmatici absconditum mihi revelat, non tam utilitati meae quam curiositati servit; immo non raro damnum mihi affert, locum faciens praejudicio auctoritatis.

Heumannus de libr. an. et pseud.

Neunter.

———— 11

Die Klage über meine Art zu streiten konnte ich nur in dieser nämlichen Art beantworten, und ich lasse es mir gar wohl gefallen, daß der Herr Hauptpastor meine Antwort selbst zu einem Beweise seiner Klage macht. Warum sollte ich ihm nicht mit gutem Vorsatze noch mehrere Beweise zu einer Klage liefern, die ich verachte?

2. Aber der Vorwurf, daß ich den Ungenannten mit unverdienten und unmäßigen Lobsprüchen beehret, in der doppelt schelmischen Absicht, bei flachen Lesern ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erschleichen und die Gegner abzuschrecken, die sich etwa wider ihn rüsten möchten: dieser Vorwurf ist ernsthafter und verdienet eine ernsthaftere Antwort. Nur Schade, daß ich diese ernsthaftere Antwort nicht so einleuchtend zu machen im Stande bin. Denn dieses zu können, müßte schon das ganze Werk des Ungenannten der Welt vor Augen liegen, indem sich alle meine Lobsprüche blos und allein auf eine Beschaffenheit desselben beziehen, aus einer Beschaffenheit desselben entsprungen sind. Und aus welcher? Aus einer solchen, die sich gar wohl auch von

einem Werke denken läßt, das in der Hauptsache sehr weit vom Ziele schießt. Ich habe es ein freimüthiges, ernsthaftes, gründliches, bündiges, gelehrtes Werk genannt: lauter Eigenschaften, aus welchen die Wahrheit der darin abgehandelten Materie noch keines Weges folget, und die ich gar wohl auf den Verfasser übertragen dürfen, ohne ihn deswegen als einen Mann anzunehmen oder zu empfehlen, auf den man sich in allen Stücken verlassen könne. Es setzen daher auch diese Lobsprüche im Geringsten nicht voraus, daß ich ihn näher oder aus mehrern Werken kenne, noch weniger, daß ich ihn persönlich kenne oder gekannt habe.

Denn so empfindlich es auch immer dem Herrn Hauptpastor mag gewesen sein, daß ich geradezu gesagt, „mein Ungenannter sei des Gewichts, daß in allen Arten der Gelehrsamkeit sieben Goezen nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind," so getraue ich mir doch diese Aeußerung einzig und allein aus dem gut zu machen, was mir von seinem Werke in den Händen ist. Der Herr Hauptpastor muß nur nicht, was ich von allen Arten der Gelehrsamkeit sage, auf alle Minutissima dieser Arten ausdehnen. So möchte es z. E. mir allerdings wol schwer zu erweisen sein, daß mein Ungenannter von allen plattdeutschen Bibeln eine ebenso ausgebreitete gründliche Kenntniß gehabt als der Herr Hauptpastor.[1]) Kaum dürften ihm die verschiednen Ausgaben der Lutherischen Bibelübersetzung selbst so vollkommen bekannt gewesen sein als dem Herrn Hauptpastor, welcher so außerordentliche Entdeckungen darin gemacht, daß er auf ein Haar nun angeben kann, um wie weit mit jeder Ausgabe die Orthodoxie des seligen Mannes gewachsen. Aber Alles dieses sind doch nur Stäubchen aus der Literargeschichte, welchen mein Ungenannter nur siebenmal siebenmal so viel andere Stäubchen ebendaher entgegenzusetzen haben dürfte, um mich nicht zum Lügner zu machen. Und so mit den übrigen Kenntnissen allen! Selbst mit denen, die der Ungenannte actu gar nicht, sondern nur virtualiter besaß. Die Ursache ist klar. Er war ein selbstdenkender Kopf, und selbstdenkenden Köpfen ist es nun einmal gegeben, daß sie das ganze Gefilde der Gelehrsamkeit übersehen und jeden Pfad desselben zu finden wissen, sobald es der Mühe verlohnet, ihn zu betreten. Ein Wievieltheilchen eines solchen

---

1) Göze hat eine „Historie der Niedersächsischen Bibeln" verfaßt. — A. d. H.

Kopfes dem Herrn Hauptpastor zu Theil worden, bleibt seinem eignen unparteiischen Ermessen anheimgestellt. Gnug, daß 7 mal 7 nur 49 macht, und auch ein Neunundvierzigtheilchen meines Ungenannten noch aller Hochachtung werth und siebenmal mehr ist, als man an allen Orten und Enden der Christenheit zu einem Pastor oder Hauptpastor erfodert.

Doch halt! Ich habe ja meinen Ungenannten auch einen ehrlichen unbescholtenen Mann genannt, und dieses setzt doch wol voraus, daß ich ihn näher und persönlich kenne? — Auch dieses nicht! Und ohne mich viel mit dem Quilibet praesumitur etc. zu decken, will ich nur gleich sagen, was für Grund in seinem Werke ich gefunden habe, ihm auch diese Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nämlich, obschon mein Ungenannter freilich alle geoffenbarte Religion in den Winkel stellet, so ist er doch darum so wenig ein Mann ohne alle Religion, daß ich schlechterdings Niemanden weiß, bei dem ich von der blos vernünftigen Religion so wahre, so vollständige, so warme Begriffe gefunden hätte als bei ihm. Diese Begriffe trägt das ganze erste Buch seines Werkes vor, und wie viel lieber hätte ich dieses erste Buch an das Licht gebracht als ein andres Fragment, welches mir seine voreiligen Bestreiter abgedrungen haben! Nicht sowol, weil die speculativen Wahrheiten der vernünftigen Religion darin in ein größer Licht durch neue und geschärftere Beweise gestellet worden, sondern vielmehr weil mit einer ungewöhnlichen Deutlichkeit darin gezeigt wird, welchen Einfluß diese Wahrheiten auf unsere Pflichten haben müssen, wenn die vernünftige Religion in einen vernünftigen Gottesdienst übergehen soll. Alles, was er von diesem, von diesem Einflusse insbesondere sagt, trägt das unverkennlichste Merkmal, daß es aus einem ebenso erleuchteten Kopfe als reinem Herzen geflossen, und ich kann mir unmöglich einbilden, daß in ebendiesem Kopfe bei ebendiesen erhabenen Einsichten, in ebendiesem Herzen bei ebendiesen edeln Neigungen tolle vorsätzliche Irrthümer, kleine eigennützige Affecten hausen und herrschen können. „In eodem pectore," sagt Quinctilian, „nullum est honestorum turpiumque consortium, et cogitare optima simul ac deterrima non magis est unius animi, quam ejusdem hominis bonum esse ac malum." — Das also, das war es, warum ich meinen Ungenannten einen ehrlichen unbescholtenen Mann nennen zu können glaubte, ohne aus seinem bürgerlichen Leben Beweise dafür zu haben!

Freilich glaubte ich einmal, ihn in der Person des Wertheimischen Bibelübersetzers[1]) näher zu kennen, und noch kürzlich hätte mich die ungesuchte Aeußerung eines hiesigen ehrlichen Mannes in solchem Glauben bestärken können. Dieser Mann hat ehedem, wie noch gar wohl bekannt, mit Schmidten vielen Umgang gepflogen, und ich habe sein schriftliches Zeugniß in Händen. Doch Herr Mascho hat durch so viel Schlüsse a priori meinen Wahn, oder wofür er es sonst halten mag, so kräftig bestritten, daß ich ganz und gar keine Achtung für dergleichen Schlüsse in rebus facti haben müßte, wenn ich nicht wenigstens sollte zweifelhaft geworden sein. Zwar hinken einige dieser Schlüsse ein Wenig sehr, z. E. der, welcher von der Wolffischen Philosophie hergenommen ist, die sich Schmidt so ganz zu eigen gemacht hatte, und von welcher bei meinem Ungenannten keine Spur zu finden sein soll. Denn mit Erlaubniß des Herrn Mascho, das eben angeführte erste Buch ist ganz auf Wolffische Definitionen gegründet, und wenn in allen übrigen die strenge mathematische Methode weniger sichtbar ist, so hat ja wol die Materie mit Schuld, die ihrer nicht fähig war. Auch muß ich dem Herrn Mascho aufrichtig bekennen, daß ich nicht einsehe, wie mein Vorgeben, die Handschrift des Ungenannten habe wenigstens ein Alter von 30 Jahren, darum nicht stattfinden könne, weil Wettstein's[2]) und des Spruches 1. Johann. 5, 7 darin gedacht werde. Es ist wahr, Wettstein's Neues Testament kam erst 1751 heraus; aber die Prolegomena waren doch bereits 1730 erschienen, und die Streitigkeit über den Spruch Johannis ist ja wol noch älter. Allein was würde es helfen, wenn ich auch in diesen Kleinigkeiten Recht bekäme? Herr Mascho weiß so unzählig andere Particularia von meinem Ungenannten, welche alle auf den Wertheim'schen Schmidt nicht passen, daß schwerlich an diesen weiter gedacht werden kann; wenn uns Herr Mascho nur noch vorher zu sagen beliebt, woher er diese Particularia hat.

Von mir hat er sie gewiß nicht. Sondern vermuthlich hat er sie von einem gewissen E., der in den Altonaer Beiträgen (St. 30) den Verfasser der Fragmente „einen leider nur zu bekannten Ungenannten nennet,“ wenn dieser E. nicht vielmehr, was er so dreist in die Welt schreibt, von dem Herrn Mascho

1) Vergl. über Diesen Th. XV. S. 84. Anm. 1. — A. d. H.
2) Vergl. Th. XV. S. 166. Anm. 2. — A. d. H.

hat. Nach Belieben! Nur daß sich Keiner auf mich berufe! Denn ich für mein Theil, sobald ich merkte, daß ich mich in meiner Vermuthung mit **Schmidten** wol möchte übereilet haben, machte mir das Gesetz, einer solchen Vermuthung nie wieder nachzuhängen. Ja, ich faßte sofort den Entschluß, auch wenn ich den wahren Namen ganz zuverlässig erführe, ihn dennoch nun und nimmermehr der Welt bekannt zu machen. Und bei diesem Entschlusse, so mir Gott hilft, bleibt es, gesetzt auch, daß ich ihn wirklich seitdem erfahren hätte.

Welche elende Neugierde, die Neugierde nach einem Namen! nach ein paar Buchstaben, die so oder so geordnet sind! Ich lasse es gelten, wenn wir zugleich mit dem Namen und durch den Namen erfahren, wie weit wir dem Zeugnisse eines Lichtscheus trauen können. Aber da, wo von Zeugnissen, von Dingen, die lediglich auf Zeugnissen beruhen, gar nicht die Rede ist, wo die Vernunft auf ihrem eignen Wege nur Gründe prüfen soll: was soll da der Name Deß, der das bloße Organ dieser Gründe ist? Er nutzt nicht allein nichts, sondern schadet auch wol öfters, indem er einem Vorurtheile Raum giebt, welches alle vernünftige Prüfungen so jämmerlich abkürzt. Denn entweder der Ungenannte wird als ein Mann erkannt, dem es auch sonst weder an Willen noch an Kraft, die Wahrheit zu erkennen, gefehlt hat: und sogleich läßt sich der Pöbel, dem das Denken so sauer wird, von ihm blindlings hinreißen; oder es findet sich, daß der Ungenannte schon sonst wo übel bestanden: und sogleich will ebender Pöbel ganz und gar weiter mit ihm nichts zu schaffen haben, der festen schönen Meinung, daß Dem, der an einem Sinne verwahrloset ist, nothwendig alle fünfe mangeln müssen. — So urtheilen selbst Literatores, die es sonst für keine kleine Sache halten, auf anonyme und pseudonyme Schriftsteller Jagd zu machen, und ich sollte unphilosophischer urtheilen und handeln als diese Männer, welche, so zu reden, ein Recht haben, unnütze und unphilosophische Entdeckungen zu machen? „Prudentis est,“ sagt **Heumann**[1]) an dem nämlichen Orte, woher das Lemma[2])

1) **Christoph August Heumann** (geb. 1681, seit 1717 Rector der Gelehrtenschule und seit 1734 Professor an der Universität in Göttingen, gest. 1763), ein durch Vielseitigkeit und Gründlichkeit seines Wissens ausgezeichneter Gelehrter, schrieb außer vielen anderen Werken ein „Schediasma de anonymis et pseudonymis“ in 2 Büchern (Jena 1711). — A. d. H.

2) Ueber die Bedeutung des Wortes „**Lemma**“ vergl. S. 137. Anm. 2. — A. d. H.

dieses Stücks genommen ist, „ita quosvis dogmaticos libros legere, quasi auctor plane sit ignotus.“ Hier ist das quasi wirklich. Der Leser braucht nicht erst wieder zu vergessen, was er nicht weiß.

Und nun stelle man sich vor, was ich für Augen möge gemacht haben, als ich im Gefühl dieser meiner Gesinnungen folgende Stelle des Herrn Hauptpastors las:*) „Zuletzt erinnere ich den Herrn L. noch, daß es nun für ihn Pflicht sei, den Verfasser der Fragmente zu nennen, da er mit der Entdeckung seines Namens gedrohet und es versucht hat, seinen Gegnern dadurch Furcht einzujagen, da es ihm nicht unbekannt sein kann, was für gelehrte unbescholtene Männer für Verfasser dieser Mißgeburten ausgegeben worden. Die Schuld, daß ihre Asche so unverantwortlich besudelt wird, fällt auf ihn zurück, wofern er mit der Wahrheit länger zurückhält, und er kann solche zu offenbaren um so viel weniger Bedenken tragen, da er seinen Autor und dessen Arbeit schon vorläufig mit solchen Lobsprüchen beehret hat.“

Wie? Ich soll gedroht haben, den Verfasser der Fragmente zu nennen? Wo das? Und darauf soll sich meine Pflicht gründen, mit seinem Namen nicht länger hinter dem Berge zu halten? darauf? Wie die Pflicht, so der Bewegungsgrund zu Erfüllung derselben! Ich habe gewarnet, dem Ungenannten nicht gar zu bubenmäßig und schülerhaft zu begegnen, damit man sich nicht allzu sehr schämen müsse, wenn man endlich einmal erführe, wer er gewesen. Heißt das drohen? Heißt das drohen, daß man es durch mich erfahren soll? daß ich endlich den Namen aussprechen will? — Wenn der Herr Hauptpastor hier nicht mit gutem Wissen und Vorsatz eine Lüge hingeschrieben hat, so ist es doch ein Beweis, wie er mich lieset. Er lieset nie das, was ich geschrieben habe, sondern immer nur das, was er gerne möchte, daß ich geschrieben hätte.

---

*) Freiw. Beitr., 5. B. 75.

Anti-Goeze.

Aergerniß hin, Aergerniß her! Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag, wo nicht, so soll ich meiner Seelen rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.

Luther.

Zehnter.

12

Hiernächst ist es mir allerdings völlig unbekannt, was für gelehrte und unbescholtene Männer, ohne Zweifel auf Vorspiegelung der Herren Mascho und C. in Hamburg, für Verfasser der Fragmente ausgegeben werden. Aber es freuet mich, daß man dort doch Mehrere kennet, die so etwas könnten geschrieben haben. Es macht Keinem Schande, wer er auch sei; und was der Herr Hauptpastor von unverantwortlicher Besudelung ihrer Asche sagt, will weder nach der eigentlichen, noch nach der verblümten Bedeutung mir in den Kopf. Asche nimmt es gar nicht übel, mit Koth vermengt zu werden, und der Geist, der diese Asche belebte, steht vor den Augen Deß, dem es keine Mühe macht, das Eigene von dem Angelogenen zu unterscheiden. Die tappende Neugier der Sterblichen ist für Beide ein Spiel, das des Zusehens nicht werth ist, und welcher Vernünftige diese Neugierde am Ersten zu befriedigen sucht, erzürnet die spielenden Kinder am Meisten.

Wenn der Herr Hauptpastor unter diese neugierigen spielenden Kinder nicht selbst gerechnet werden will, so sage er doch

nur, in welcher ernsthaften Absicht sonst er gern den Namen meines Ungenannten wissen möchte! Kann er seine Asche noch einmal zu Asche brennen lassen? Sollen seine Gebeine in der Erde, welche sie willig aufnahm, nicht länger ruhen? Sollen sie in Staub zermalmet, auf das Wasser geworfen, in den Wind zerstreuet werden? Die Erde, in beiden Fällen, lieber Herr Hauptpastor, nimmt sie ja doch wieder auf. Oder wollen Sie nur das Vergnügen haben, daß Sie in ganz Deutschland herumschreiben können, ob und wo irgend noch ein Anverwandter oder Nachkomm zu finden, den Sie es können empfinden lassen, daß er in seiner Linie oder in seinen Nebenlinien, aufsteigend oder absteigend, einen solchen Bösewicht gehabt habe? — Wem ist es zu verargen, wenn er so heillos von Ihnen urtheilet? Denn ganz ohne Grund kann der Mensch ja doch nicht handeln. —

Ich wollte noch eben in Ansehung des bekannt zu machenden Namens eines so höllischen Abenteurers, wofür Goeze und die Wenigen seines Gelichters den Ungenannten halten, einen ganz andern Vorschlag thun, indem mir der 45ste Beitrag zum Reichspostreiter gebracht wird.

O bravo! Der nämliche C., welcher in dem 40sten Beitrage uns versicherte, daß der Ungenannte „leider nur gar zu bekannt sei“, findet nun für gut, wie er sich ausdrückt, „der sehr weit ausgebreiteten Lüge, als ob ein gewisser ehmaliger berühmter Lehrer am Hamburgischen Gymnasio Verfasser der Fragmente sei,[1]) öffentlich zu widersprechen.“ Er fügt hinzu, „daß er dieses um so viel zuversichtlicher thun könne, da der Herr Licentiat Wittenberg[2]) Briefe von dem Sohne dieses berühmten Mannes in Händen habe, worin derselbe jenes Vorgeben für eine Lüge und Verleumdung erkläret, und deren Einsicht der Herr Besitzer einem Jeden, dem daran gelegen ist, gern erlauben werde.“

Kann sein, kann nicht sein! — Aber vor allen Dingen eine Frage an den Reichspostreiter oder an diesen mehrbelobten C. im Reichspostreiter: Wird an beiden Orten des Reichspostreiters

---

1) Dieser „ehmalige berühmte Lehrer am Hamburgischen Gymnasio“ ist H. S. Reimarus, der wirkliche Verfasser der Fragmente, und sein Sohn ist der Hamburger Arzt J. A. H. Reimarus. S. Th. XV. S. 3. — A. d. H.

2) Ueber den Licentiaten Wittenberg vergl. die Anm. zu S. 186. — A. d. H.

der nämliche Mann verstanden oder nicht? — Wenn nicht der nämliche: ist es nicht wahre Vexirerei des Publicums, sich hier des nicht rechten so feierlich anzunehmen und von dem rechten, von dem es dort leider nur gar zu bekannt war, daß er und kein Andrer der wahre Verfasser der Fragmente sei, so gänzlich zu schweigen? — Wenn aber der nämliche: was sollen wir von einem Manne denken, dem es gleich leicht wird, eine Lüge zu besiegeln und sich der nämlichen Lüge wegen fast zu gleicher Zeit vor der ganzen Welt auf das Maul zu schlagen? Der Reichspostreiter kann sich allen Falls mit seinem Relata refero schützen, aber auch er? Der Reichspostreiter muß jeden Tag sein Blatt voll haben; was kümmert es den, womit es voll wird? Ihn hingegen zwang nichts, über Hals über Kopf drucken zu lassen, daß ein elendes Gerede eine ganz bekannte Sache sei; er war an Ort und Stelle, diesem Gerede sogleich auf den Grund zu kommen, er durfte nur ebenden Weg einschlagen, auf welchem die Unzuverlässigkeit desselben sich nun soll erwiesen haben. Warum ist er der Erste und Einzige, der die Lüge in die Welt schrieb? Warum ist er der Erste und Einzige, der dieser Lüge, die vielleicht Niemand geglaubt hat, itzt widerspricht? Sollte ihn blos der Kitzel getrieben haben, itzt mit guter Manier einen noch bedeutendern Fingerzeig thun zu können? —

An den Briefen, auf welche er sich beruft, zweifle ich im Geringsten nicht. Auch zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit des Herrn Licentiat Wittenberg, diese Briefe einem Jeden, der es verlangt, zu zeigen. Ich bin sogar versichert, daß er sie Mehrern zeigen wird, als sie zu sehen verlangen werden. Auf diese Weise wird allerdings jede Verleumdung auf die allerunschuldigste Weise verbreitet, und das erste Böse, was ich von dem Herrn Licentiat von nun an höre, will ich auf die nämliche Weise zu widerlegen bedacht sein.

Doch was kann auch wol der Herr Licentiat dafür, wenn eine ebenso dumme als boshafte Klatsche*) (Klätscher wäre

---

*) Ich kann mir kaum die Mühe nehmen, die Dummheit und Bosheit dieser Klatsche zugleich aus dem zu erweisen, was sie von mir sagt. Auch möchte ich sie nicht gern abschrecken, sich noch fernerhin an mir lächerlich zu machen, in der süßen Meinung, daß sie mich lächerlich gemacht habe. Doch ein paar Worte, unter den Text geworfen, können doch auch nicht schaden. — Gleich anfangs also geifert Mutter Else, oder wie sie sonst heißen mag: „da die schlechte Beschaffenheit meiner Sache mir nicht erlaube, bei der Sache selbst zu bleiben, so ergreife ich Nebendinge und lasse die Hauptsache unbeantwortet.“ — Mütter-

hier viel zu gut) die Unverschämtheit hat, sich auf ihn zu berufen und ihn in läppische unnütze Händel zu verwickeln? Denn daß der Herr Licentiat selbst nicht vollkommen mit mir einsehen sollte, wie läppisch und unnütz diese ganze Namenjagd sei, wird mich hoffentlich Niemand bereden wollen, der ihn kennt. Und gesetzt auch, daß er darin nicht mit mir einig wäre, daß der entdeckte Name sogar zur Prüfung der Sache schädlich werden könne, so wird er doch nicht in Abrede sein, daß er wenigstens der Ruhe und dem Leumunde aller Derer nachtheilig zu sein nicht fehlen werde, welche sich in dem entdeckten Verfasser einen Anverwandten oder Freund zu erkennen nicht entbrechen wollten. — Die Neugier eines ehrlichen Mannes steht da gern stille, wo Wahrheitsliebe sie nicht weiter treibt und Liebe des Nächsten sie still zu stehen bittet.

Freilich desto besser, wenn die Briefe, welche Herr Licentiat Wittenberg in Händen hat, einen Mann aus dem Spiele setzen, welchen mancher schwache Gesell sich als seinen Gewährsmann wol wünschen möchte. In der That wüßte ich auch selbst keinen neuern Gelehrten in ganz Deutschland, für welchen ein Vorurtheil in dergleichen Dingen zu haben verzeihlicher wäre, als eben ihn.

---

chen, und wenn Ihr noch zwanzigmal das Wort Sache in einem Athem heraussprudelt, so wißt Ihr doch von der Sache gerade so viel wie nichts. Aber seid doch so gut und nennt mir ein einziges von jenen Nebendingen, und Ihr sollt alle Eure Zähne, oder wenn Ihr lieber wollt, einen Mann wieder haben! Denn begreift doch nur, Else, daß ich ja nicht der angreifende Theil, sondern der angegriffene bin, und also überall mit hin muß, wohin mich Euer Seelensorger, der Herr Hauptpastor Goeze, schleppt! Freilich schleppt er mich an manchen Ort, wo wir Beide nichts zu suchen haben; aber ist das meine Schuld? Muß ich ihm nicht allerwärts, wo er mich vor den Augen Israel's dem Herrn opfern will, in das heilige Messer fallen? Ich schneide mich freilich oft genug in diesem heiligen Messer, aber ich wehre mir es endlich doch von der Kehle. — Zweitens, gutes Mütterchen, hat Euch dieser liebe Herr Seelensorger weis gemacht, daß er sich an den bösen Nicolai blos als an den Verleger der Allgemeinen Bibliothek zu halten pflege. Seht, das hat er Euch wol weis machen können, aber wem er es sonst weis machen wird, der ist der Zweite. Denkt nur, wenn ich wegen der Freiwilligen Beiträge mich an Euch halten wollte, weil vielleicht unter den Lumpen, woraus das Papier dazu gemacht worden, sich einige von Euern alten Hemden befunden, was würdet Ihr sagen? Und doch ist wahrlich Eines dem Andern nicht sehr aus dem Wege. Denn ebenso wenig Ihr wißt, was man mit Euren alten Hemden macht, ebenso wenig weiß der Verleger, als bloßer Verleger, was der Gelehrte, den er bezahlt, auf sein weißes Papier drucken läßt; und er ist Das ebenso wenig verbunden zu wissen, als Ihr Jenes. Habt Ihr denn auch nie gehört, Else, daß Euer Herr Seelensorger noch bei viel mehrern Verlegern ebenso übel zu Gaste gewesen ist als bei Nicolai? Warum hat er sich denn nie auch an jene Verleger gehalten? Warum denn nur an den Verleger Nicolai? Nein, Else, glaubt mir, er hat es nicht mit Nicolai dem Verleger zu thun, sondern mit Nicolai dem Mitarbeiter an der A. B., welcher sich bis itzt, so

Aber ebendaher möchte ich auch auf diesen Mann keinen Fingerzeig geben, und wenn er mir selbst in eigner verklärter Person die Papiere aus jenem Leben gebracht hätte, mit dem ausdrücklichen Verlangen, sie unter seinem Namen herauszugeben; und wenn er mir seitdem auch immer über die zweite Nacht wieder erschiene und das nämliche Gesuch, ich weiß nicht unter welchen Drohungen oder Versprechungen, wiederholte. Ich würde zu ihm sagen: „Lieber Geist, herausgeben will ich Deine Handschrift recht gern, ob ich gleich wohl merke, daß die Sache nicht ohne Gefahr ist und man mir vorwerfen wird, daß ich die schwachen Gewissen nur damit ärgern wollen. Denn was dieses Aergerniß betrifft, darüber denke ich wie Luther. Genug, ich kann ohne Gefahr meiner Seele Deine Schrift nicht unter den Scheffel stellen. Sie hat Zweifel in mir erregt, die ich mir muß heben lassen. Und wer kann sie mir anders heben als das Publicum? Mich an den und jenen berühmten Gottesgelehrten durch Privatbriefe deshalb zu wenden, das kostet Geld und Zeit, und ich habe deren keines viel zu versplittern. Also wie gesagt, herausgeben will ich Deine

---

viel ich weiß, noch allein genannt hat. Und so, so will ich mich auch an den Herrn Hauptpastor Goeze wegen der Freiwilligen Beiträge halten, er mag schreien, wie er will. Mit gefangen, mit gehangen. Er nennt sich in dieser Bande, und das ist mir genug. Das ist mir so lange genug, bis er wenigstens öffentlich sein Mißfallen zu erkennen giebt, daß seine Herren Collegen ein Buch rühmen, und in Beziehung wider mich rühmen, das von Silbe zu Silbe die nämlichen Sätze enthält, um deren willen er mich so gern zum Teufel beten möchte. — Und nun drittens, Else, was wißt denn Ihr von der Orthographie? Ich habe nie eine Vettel orthographisch schreiben sehen. Das klatscht Ihr wieder nur so nach und merkt nicht, daß auch Ihr dadurch Anlaß gebt, daß ich mich auf Nebendinge einlassen muß. Sagt selbst, was hat es mit der Auferstehungsgeschichte oder mit sonst einem Punkte in den Fragmenten und meiner Widerlegung derselben zu schaffen, daß ich schreibe vorkömmt und bekömmt, da es doch eigentlich heißen müsse vorkommt und bekommt? Es kränkt Euch, daß ein so großer Sprachkundiger wie ich — (niemals sein wollen) — in solchen Kleinigkeiten fehlt? Ei, gutes Mütterchen! weil Ihr ein gar so zartes Herz habt, muß ich Euch ja wol zurechte weisen. Nehmt also Eure Brille zur Hand und schlagt den Adelung nach! Was leset Ihr hier? „Ich komme, du kommst, er kommt; im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart: du kömmst, er kömmt.“ Also sagt man doch Beides? Und warum soll ich denn nicht auch Beides schreiben können? Wenn man in der vertraulichen Sprechart spricht: „du kömmst, er kömmt“, warum soll ich es denn in der vertraulichen Schreibart nicht auch schreiben können? Weil Ihr und Eure Gevattern nur das Andre sprecht und schreibt? Ich ersuche Euch höflich, Else, allen Euern Gevattern bei der ersten Zusammenkunft von mir zu sagen, daß ich unter den Schriftstellern Deutschlands längst mündig geworden zu sein glaube und sie mich mit solchen Schulpossen ferner ungehudelt lassen sollen! Wie ich schreibe, will ich nun einmal schreiben! will ich nun einmal! Verlange ich denn, daß ein Andrer auch so schreiben soll?

Schrift gern; aber warum soll ich sie nicht anders herausgeben als mit Deinem Namen? Bist Du in jenem Leben eitler geworden, als Du in diesem warest? Oder gehört Dein Name auch mit zu den Beweisen? Wenn Du auf diesem kindischen ärgerlichen Ehrgeize bestehest, so weiß ich wol, woher Du kömmst. Die Glorie, die Du da um Deinen Kopf hast, ist Betrug; denn Du bist klein genug, noch eine andre neben ihr zu verlangen." —

Diese Phantasie erinnert mich wieder an den Vorschlag, den ich oben zu thun im Begriffe war. — Hat mein Ungenannter nicht aus Ueberzeugung geschrieben, nicht aus innerm Drang, was er für wahr hielt, auch seinem Nächsten mitzutheilen, so kann er keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben als unselige Ruhmsucht, gloriae cupiditatem sacrilegam, und ich finde in der ganzen Geschichte ihn mit Niemanden zu vergleichen als mit dem Unsinnigen, der den Tempel der Diana zu Ephesus verbrennen wollte, „ut opere pulcherrimo consumpto nomen ejus per totum terrarum orbem disjiceretur." Als nun der Phantast diesen seinen Schwindel auf der Folter bekannte, was thaten die Epheser? Sie beschlossen, um ihn von der empfindlichsten Seite zu strafen, daß Niemand seinen Namen nennen solle, und wir würden es noch nicht wissen, wie der stolze Narr geheißen, hätte sich Theopomp[1]) in seinen Geschichtbüchern dieser klugen Verfügung unterwerfen wollen. Ich folge den weisen Ephesern, nenne trotz dem Theopomp, nach dem Beispiel des Valerius, den ungeheuren Geck auch noch nicht und trage an: Wie, wenn wir ein Gleiches unter uns ausmachten und den Frevler nie nennten (gesetzt, daß wir seinen Namen wüßten oder erführen), der aus Ehrsucht den Felsen sprengen wollen, auf welchen Christus seine Kirche gegrün-

---

1) Theopompus von Chios lebte im 4. vorchristlichen Jahrhundert und schrieb außer einer „Hellenica" betitelten Fortsetzung des Thucydides auch eine allgemeine Geschichte seiner Zeit (von Ol. 105, 1. an) unter dem Titel „Pilippica", worin er den „ungeheuren Gecken" Herostrat, der aus eitler Ruhmsucht den herrlichen Dianentempel zu Ephesus anzündete, namhaft machte, während der römische Historiker Valerius Maximus (1. Jahrh. nach Chr.) in seinen „Factorum et dictorum memorabilium libri novem", einer planmäßig angelegten Anekdotensammlung, zwar das Factum erwähnt, aber den Namen des Urhebers verschweigt. Er sagt (lib. VIII. c. 14): „Illa vero gloriae cupiditas sacrilega. Inventus est enim, qui Dianae Ephesiae templum incendere vellet, ut opere pulcherrimo consumpto nomen ejus per totum terrarum orbem disjiceretur; quem quidem mentis furorem eculeo impositus detexit. Ac bene consuluerant Ephesii decreto memoriam taeterrimi hominis abolendo, nisi Theopompi magnae facundiae ingenium historiis eum suis comprehendisset." — A. d. H.

det? — Ich stelle mir vor, ich sammle die Stimmen, fange an von den Patribus conscriptis des Lutherthums, einem Ernesti, einem Semler, einem Teller, einem Jerusalem, einem Spalding rc., und komme herab bis auf den kleinsten Dorfpriester, der in den Freiwilligen Nachrichten seiner Nothdurft pfleget: und Alle, Alle stimmen für Ja.

Nur Einer, Einer nur, der Hauptpastor Goeze, stimmet für Nein. „Nein!“ donnert er, „und nochmals Nein! Nicht genug, daß der Ungenannte dort ewig zu Schanden geworden, er muß auch noch hier zeitlich zu Schanden werden. Amen!“ fügt er hinzu, „Amen!“

Anti-Goeze.

Pro boni viri officio, si quando eum ad defensionem nocentium ratio duxerit, satisfaciam.

Quinctilianus.

Elfter.

———13

Ich komme endlich auf das *Dritte*, wodurch ich mich als den Advocaten des Ungenannten erzeigen soll. Es soll in meinem Betragen gegen Diejenigen bestehen, die sich der christlichen Religion wider ihn annehmen.

Diese Rüge enthält Zweierlei, auf deren Jedes ich verschieden antworten muß. Entweder man findet es nur sonderbar und unrecht, daß ich überhaupt noch den Ungenannten bei seinen Gegnern vertrete, oder man findet es zugleich so viel sonderbarer und unrechter, daß ich es in dem Tone thue, den man mir so hoch aufmutzt.

Auf *Erstres* glaube ich schon zum Theil damit geantwortet zu haben, daß ich mich erkläret, nicht als Advocat für ihn zu sprechen, der ihn seine Sache will gewinnen machen. Ich spreche blos als ehrlicher Mann, der ihn nur so tumultuarisch nicht will verdammt wissen. Höchstens spreche ich so, als ein *zugegebner* Advocat für einen Verbrecher spricht, und rede nur *statt seiner*, und rede nur, wie man es im gemeinen Leben auszudrücken pflegt, *in seine Seele*. Hierzu aber bin ich um so mehr verpflichtet, da ich das Mehrere von seinen Papieren in Händen habe. Es wäre Verrath an der Unschuld, er mag nun viel oder wenig Anspruch auf Unschuld machen können, wenn ich in diesen mehrern Papieren das Geringste, das ihm auf irgend eine Weise zu Statten käme, fände und nicht anzeigte. Der Verrath wäre von *mir*

um so viel größer, da ich ungebeten sein Herausgeber geworden bin und als literarische Proben Stücke aus ihm mitgetheilet habe, die aus aller Verbindung gerissen sind, durch welche allein sie ihr wahres Leben erhalten. Warum hat man diese Proben durchaus nicht wollen sein lassen, was sie sein sollen? Warum hat man sie einer größern Aufmerksamkeit gewürdiget, als Fragmente von aller Art verdienen, auf die kein Mensch sich einzulassen verbunden ist? Warum hat man sogar Verbindungspartikeln, durch welche sich der Ungenannte auf etwas anderweits Erwiesenes beziehet, für bloßes Blendwerk ausgegeben und dadurch sowol meine als seine Redlichkeit in den lieblosesten Verdacht gezogen? — Doch davon an einem andern Orte.

Hier lasse man mich nur noch hinzufügen, was ich mich nicht schämen darf zu wiederholen, da es einmal gestanden ist. Ich habe den Ungenannten auch darum in die Welt gestoßen, weil ich mit ihm allein nicht länger unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne nochmals, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegenzusetzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zusammen oder weiter aus einander bringen, und dieser Dritte kann Niemand sein als das Publicum.

Verliere ich nun aber nicht alle den Nutzen, den ich mir aus diesem Schritte versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn im Publico empfängt? Ich muß Jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: „Wie verstehen Sie das? wie beweisen Sie das?" Auch werde ich mich mit der ersten der besten Antwort des ersten des besten Gegners schwerlich begnügen können. Denn wenn sie auch wirklich die beste wäre, so ist das Beste doch nicht immer gut, und ich kenne für tausend Zweifel die besten Antworten sehr wohl, ohne eine einzige gute darunter zu finden.

Daß man mir aber nur nicht eine so schwer zu befriedigende Nachforschung als einen Beweis dessen vorwerfe, was ich so eifrig abzulehnen suche! Ich erzeige mich auch dadurch so wenig als den Advocaten des Ungenannten, daß ich mich vielmehr (weil es doch einmal Advocat heißen soll) als den Advocaten der Religion damit erweise, die der Ungenannte angreift. Denn was hat er zu thun, der rechtschaffene Advocat, ehe er eine Sache übernimmt? Nachdem er seinen Clienten lange genug angehöret, sich ein Langes und Breites von ihm vorsagen lassen, in die Länge

und in die Quere ihn ausgefragt,*) „in aliam rursus ei personam transeundum est *agendusque adversarius*, proponendum, quidquid omnino excogitari contra potest, quicquid recipit in ejusmodi disceptatione natura." Gerade so auch ich! Aber wer den Vertheidigern der Religion sodann am Schärfsten widersprechen wird, wird es darum mit der Religion nicht am Schlimmsten meinen. Denn ich werde nur darum die Vertheidiger der Religion „interrogare quam *infestissime* ac premere," weil auch hier „dum omnia quaerimus, aliquando ad verum, ubi minime expectavimus, pervenimus," weil auch hier „optimus est in dicendo patronus incredulus."

Nun habe ich freilich dieser Pflicht gegen mich selbst zur Zeit noch wenig Genüge leisten können. Aber ich hoffe in Zukunft es besser zu thun, und es mit aller der Kälte, mit alle dem Glimpfe gegen die Personen zu thun, die mit jener Strenge und Wärme für die Sache bestehen können, welche allein Quinctilian bei seinem infestissime kann gedacht haben.

„Ei nun ja!" höre ich den Herrn Hauptpastor rufen — und bin bei dem zweiten Gliede dieser Rüge. „Ei nun ja! Da verlasse sich Einer darauf und binde mit ihm an! Wir haben die Erfahrung davon, ich und sein Nachbar. Wie höhnend, wie verachtend, wie wegwerfend hat er wider uns geschrieben!"

Fühlen Sie das, Herr Hauptpastor? Desto besser. So habe ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht, aber noch lange nicht gethan, was Sie verdienen. Denn einmal gehören Sie zu den Gegnern meines Ungenannten noch gar nicht. Sie haben bis diese Stunde ihn noch in nichts widerlegt, Sie haben blos auf ihn geschimpft. Sie sind bis diese Stunde nur noch als mein Gegner anzusehen, nur noch als der Gegner eines Gegners des Ungenannten. Und nächst dem haben Sie wider diesen Gegner des Ungenannten Sich Dinge erlaubt, die Sie zum Theil kaum gegen den Ungenannten Sich hätten erlauben müssen. Sie haben mich feindseliger Angriffe auf die christliche Religion beschuldiget, Sie haben mich förmlicher Gotteslästerungen beschuldiget. Sagen Sie selbst, wissen Sie infamirendere Beschuldigungen als diese? Wissen Sie Beschuldigungen, die unmittelbarer Haß und Verfolgung nach sich ziehen? Mit diesem Dolche kommen Sie auf mich eingerannt, und ich soll mich nicht anders als den Hut in der Hand gegen Sie vertheidigen können? soll ganz ruhig und bedächtig stehn bleiben, damit ja

*) Quinctilianus, L. XII.

nicht Ihr schwarzer Rock bestaubt werde? soll jeden Athemzug so mäßigen, daß ja Ihre Perrücke den Puder nicht verliere? Sie schreien über den Hund: „Er ist toll!" wohl wissend, was die Jungen auf der Gasse daraus folgern, und der arme Hund soll gegen Sie auch nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen strafen? Ihnen nicht die Zähne weisen? Das wäre doch sonderbar. Hieronymus sagt, daß die Beschuldigung der Ketzerei (wie viel mehr der Irreligion!) der Art sei, „in qua tolerantem esse, impietas sit, non virtus." Und doch, doch hätte ich mich lieber dieser Gottlosigkeit schuldig machen, als eine Tugend nicht aus den Augen setzen sollen, die keine ist? Anständigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unsers weibischen Zeitalters! Firniß seid Ihr und nichts weiter. Aber ebenso oft Firniß des Lasters, als Firniß der Tugend. Was frage ich darnach, ob meine Darstellungen diesen Firniß haben oder nicht? Er kann ihre Wirkung nicht vermehren, und ich will nicht, daß man für meine Gemälde das wahre Licht erst lange suchen soll. — Sagen Sie an, Herr Hauptpastor, was habe ich gegen Sie geschrieben, warum Sie nicht nach wie vor Hauptpastor in Hamburg sein und bleiben könnten? Ich hingegen könnte das nicht sein, könnte das nicht bleiben, was ich bin, wenn Ihre Lüge Wahrheit wäre. Sie wollen mir die Nase abschneiden, und ich soll Ihrer nicht mit ein Wenig assa foetida räuchern? —

Dieses ist nun freilich der Fall meines Nachbars nicht ganz. Aber ihn habe ich auch nirgends so behandelt als den Herrn Hauptpastor. Blos sein wiederholter Vorwurf, daß der Ungenannte die Wahrheit, die er gar wohl einsehe, nur nicht einsehen wolle; blos dieser Vorwurf, welcher einen Menschen so ganz in einen Teufel verwandelt; blos dieser Vorwurf, von dessen Gifte, wie ich bewiesen habe, ein großer Theil auf mich zurücke sprißt, hat mich im Fortgange des Wortwechsels bitterer gegen ihn gemacht, als ich zu sein mir vorgenommen hatte. Und wie bitter bin ich denn gegen ihn gewesen? Das Bitterste ist doch wol, daß ich von ihm gesagt habe, „er schreibe im Schlafe?" Mehr nicht? Und daraus will der Herr Hauptpastor schließen, daß das Testament Johannis, in welchem die allgemeine brüderliche Liebe so sehr empfohlen wird, von mir unmöglich sein könne? Nun wohl, so hat Hieronymus,[1]) aus welchem ich das Testament

---

1) Ueber Hieronymus vergl. S. 16. Anm. 3. — Der Presbyter Vigilantius, wahrscheinlich aus Spanien, war dem Hieronymus durch den bekann-

Johannis genommen, ebenso wenig von dieser Liebe gehabt als ich, und ich bin lange zufrieden, daß ich deren doch ebenso viel habe als Hieronymus, wenn schon nicht ganz so viel als der Herr Hauptpastor Goeze, der seine Herren Collegen aus brüderlicher Liebe eher ewig schlafen macht, [1]) als ihnen das Schlafen vorwirft. Denn gerade sagt Hieronymus einem seiner Gegner nicht mehr und nicht weniger, als ich meinem Nachbar gesagt habe. Dem Vigilantius nämlich schreibt er mit dürren Worten: „Ego reor, et nomen tibi κατ' ἀντίφρασιν impositum. Nam tota mente dormitas et profundissimo non tam somno stertis quam lethargo." Auch wiederholt der heilige Mann das böse Wortspiel überall, wo er von dem Vigilantius spricht; und wenn ich recht gezählt habe, mag er ihn wol ebenso oft ausdrücklich Dormitantius nennen, als ich meinen Nachbar in seinem Schlafe zu stören mir die Freiheit genommen habe. Ich fürchte auch im Geringsten nicht, daß der Nachbar selbst diesen kleinen Spaß so hoch aufgenommen haben sollte, daß er sich mit mir nicht weiter abzugeben beschlossen hätte. Darunter würde ich allerdings zu viel verlieren, und lieber will ich gleich hier mit folgenden Worten des Augustinus ihn um Verzeihung bitten: „Obsecro te per mansuetudinem Christi, ut si te laesi, dimittas mihi, nec me vicissim laedendo malum pro malo reddas. Laedes enim, si mihi tacueris errorem meum, quem forte inveneris in scriptis meis." —

Nun eben wollte ich noch die Frage thun, welchem Gegner meines Ungenannten sonst ich auf eine unanständige abschreckende Art begegnet bin, als mit Eins ein Ritter, das Visir weder auf- noch niedergeschoben, in den Kampfplatz gesprengt kömmt und gleich von Weiten in dem wahren Ton eines Homerischen Helden mir zuruft: *) „Ich sollte —? Woher wissen Sie —? Warum thaten Sie —? Nicht wahr —?" Und hierauf ein Geschrei über Verleumdung und ein Hochzeitbitter-Beweis, daß ein Subrector in einer Reichsstadt ebenso viel sei als ein Bibliothekar, der Hofrath heiße! — Ei, meinetwegen noch zehnmal mehr! Aber gilt das mir? Ich kenne Sie nicht, edler Ritter. Mit Erlaubniß, wer sind Sie? Sie sind doch wol nicht gar Herr M. Friedrich

---

ten Bischof Paulinus von Nola empfohlen worden, verdarb es dann aber mit dem berühmten Kirchenlehrer, indem er dessen Eitelkeit verletzte und seine Orthodoxie anzweifelte. Der verletzte Kirchenvater ergoß nun die ganze Schale seines Zornes über den armen Vigilantius. — A. d. H.

1) Vergl. S. 144, Anm. 1. — A. d. H.

*) Anti-Lessing.

Daniel Behn, des Lübeckischen Gymnasii Subrector?[1]) Wahrlich? O wie bedaure ich, daß ich den Herrn Subrector durch meinen vierten Anti-Goeze wider alle mein Wollen so in den Harnisch geschrieben habe! Aber bedenken Sie doch nur! Ich habe Sie nirgends genannt; ich habe Ihre Schrift nirgends angezogen; ich habe Ihre Worte nirgends gebraucht. Sie sagen selbst, daß die Meinung, die ich lächerlich mache, Ihre Meinung nicht sei. Und leicht möglich, daß sie es wirklich nicht ist, obgleich der Herr Hauptpastor Goeze sie um ein Großes so vorstellt, indem er uns sagt, wie sehr Sie in Ihrem zweiten Abschnitte den Unfug beklagen, daß man die christliche Religion in deutscher Sprache bestreite. Wie, wenn ich es also nur mit diesem Manne zu thun hätte, der Alles für Unfug erklärt, was nicht in seinen Kram taugt? Wie, wenn ich es nur mit Denen zu thun hätte, die mir diese nämliche Meinung hundertmal mündlich geäußert haben? Woher erhellet denn, daß ich der Welt zu verstehen geben wollen, als ob auch Sie dieser nämlichen Meinung wären? Daher, weil ich sie einem Subconrector in den Mund gelegt habe? Aber Sie sind ja nicht Subconrector, sondern Subrector. Warum muß ich denn Diesen lieber in Jenen herabgewürdiget, als unter Jenem Diesen gar nicht gemeint haben? Darf ich denn einen Pedanten nicht Subconrector nennen, weil Herr Behn Subrector ist? Oder wollen Sie den Unterscheid zwischen objectiver und subjectiver Religion schlechterdings zuerst erfunden, zuerst gebraucht haben, so daß ich Sie nothwendig dadurch kenntlich gemacht hätte, daß ich ihn nachgebraucht? — Ich merke, mein lieber Herr Subrector, Sie sind ein Wenig sehr stolz, aber doch noch hitziger als stolz, und mich jammert Ihrer Classe! So oft ein Knabe lacht, muß er über den Herrn Subrector gelacht haben, — et vapulat.

---

1) Vergl. die Anm. zu S. 158. — A. d. H.

Anmerkung des Herausgebers.

Lessing hatte noch eine weitere Fortsetzung des Anti-Goeze beabsichtigt, wie dies aus einer Mittheilung seines Bruders, K. G. Lessing, in dem von Letzterem herausgegebenen Theologischen Nachlaß Lessing's (Berlin 1784, S. 22) hervorgeht, worin er sagt:

Daß er diesen Anti-Goeze fortsetzen wollen, erhellet daraus, daß ich unter seinen Papieren einen Bogen finde, darauf der Titel zum 12ten Stück, so wie er abgedruckt werden sollen, steht und so heißt:

Anti-Goeze

Nihil apparet in eo ingenuum, nihil moderatum, nihil pudens, nihil pudicum.

Cicero.

Zwölfter.

Braunschweig 1778.

Gotth. Ephr. Lessing's

nöthige Antwort

auf eine sehr unnöthige Frage

des Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg.[1])

Endlich scheinet der Herr Hauptpastor Goeze, nach so langem ärgerlichen Aufheben, welches nur bei der schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch ist, zur Klinge kommen und bei der Klinge bleiben zu wollen.

Wenigstens äußert er nun,*) daß er auf den Punkt, über welchen er mit mir streite —

> ob die christliche Religion bestehen könne, wenn auch die Bibel völlig verloren ginge, wenn sie schon längst verloren gegangen wäre, wenn sie niemals gewesen wäre —

sich sofort weiter gehörig einlassen wolle, sobald ich eine bestimmte Erklärung würde von mir gegeben haben, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe.[2])

Wenn ich mich weniger rein wüßte, wer könnte es mir verdenken, wenn ich mich dieser Anfoderung, die eine wahre Ca-

---

*) Lessing's Schwächen, Zweites Stück. S. 66.

1) Ueber die Varianten des Textes der Ausgabe von 1791 vgl. Vorbem., S. 6 f. — A. d. H.

2) Daß Göze's Forderung weiter ging, als Lessing hier angiebt, ist in den Vorbemerkungen zu Th. XV (S. 17) bemerkt. — A. d. H.

lumnie enthält, aus ebendem Grunde weigerte, aus welchem **er** sich einer weit weniger verfänglichen Anforderung von mir zu entziehen für gut findet. Er sagt nämlich:*) der Bibliothekar in Wolfenbüttel habe dem Hauptpastor in Hamburg nichts zu befehlen. Sehr wahr! Aber was hat denn der Hauptpastor in Hamburg dem Bibliothekar in Wolfenbüttel zu befehlen, daß er ihn öffentlich vorladen darf, auf eine Frage zu antworten, die voraussetzt, daß er befriedigend nicht darauf antworten könne?

Doch der Bibliothekar will es so genau nicht nehmen. Denn der Bibliothekar, wie gesagt, weiß sich rein und muß herzlich lachen, wenn der Hauptpastor versichert zu sein vorgiebt,**) „daß ich, wenn ich voraus hätte sehen können, daß die Controvers diesen Lauf nehmen werde, mich wohl gehütet haben würde, mich so frühzeitig zu verrathen und die wahren Gedanken meines Herzens zu offenbaren."

Ich habe nichts mehr gewünscht als das, und es soll sich gleich zeigen, wer von uns Beiden, ob der Hauptpastor oder der Bibliothekar, mit der längern Nase nun abziehen wird.

Denn kurz, ich antworte auf die vorgelegte Frage so bestimmt, als nur ein Mensch von mir verlangen kann: daß ich unter der christlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verstehe, welche in den Symbolis der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche enthalten sind.

Damit sich der Herr Hauptpastor auch keine **Whiston**'sche[1]) Falle träumen[2]) lasse, setze ich hinzu, daß ich sogar das sogenannte Symbolum der Apostel und das sogenannte[3]) Symbolum des Athanasius mit darunter begreifen will, ob es schon ausgemacht ist, daß diese zu jenen gar nicht gehören.

---

*) S. 64.
**) S. 69.

1) William Whiston (geb. 1667, gest. 1752), als Mathematiker ein Schüler Newton's, als Theologe der Hauptvertreter des Unitarismus in England, verlor im Jahre 1710 wegen antitrinitarischer Ansichten die Professur der Mathematik in Cambridge, in der er auf den großen Newton gefolgt war. Trotz dieser antitrinitarischen Ansichten, die er auch durch zahlreiche Schriften zu verbreiten und historisch zu begründen suchte, blieb Whiston Mitglied der anglikanischen Kirche bis zum Jahre 1747, wo er durch das Verlesen des ihm verhaßten sogenannten Athanasianischen Glaubensbekenntnisses in der Kirche am Trinitatisfeste zum Austritt bewogen wurde. — A. d. H.

2) „Falle hier träumen" nach der Ausgabe von 1791. — A. d. H.

3) „sogenannte" fehlt in der Ausg. von 1791. — A. d. H.

Bei dieser Erklärung könnte ich es bewenden lassen und dürfte ruhig abwarten, wie der Herr Hauptpastor seinen Feldzug nunmehr weiter anzustellen belieben werde. Denn nunmehr ist es an ihm, zu beweisen:

1) warum nothwendig die in jenen Glaubensbekenntnissen enthaltenen Lehren sich verlieren müßten, wenn die Bibel sich verlöre;
2) warum diese Lehren längst verloren gegangen sein müßten, wenn die Bibel verloren gegangen wäre;
3) warum wir diese Lehren gar nicht wissen könnten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre.

Doch ich will an unnöthiger Verlängerung unserer Streitigkeit nicht Schuld haben und füge daher folgende kurze Sätze hinzu, bei welchen mich der Herr Hauptpastor jeder Zeit festhalten kann. Nur muß er mich bei keinem derselben eher festhalten wollen, als bis er seinen Beweis geführt hat. Denn sonst würde offenbar eine gelehrte Streitigkeit zu einem Inquisitionsverhör werden. Genug, daß er ungefähr daraus sieht, was ich in recessu habe, und worauf er sich gefaßt halten muß.

§. 1.

Der Inbegriff jener Glaubensbekenntnisse heißt [1]) bei den ältesten Vätern Regula fidei.

§. 2.

Diese Regula fidei ist nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen.

§. 3.

Diese Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des Neuen Testaments existirte.

§. 4.

Diese Regula fidei ist sogar älter als die Kirche. Denn die Absicht, zu welcher, die Anordnung, unter welcher eine Gemeinde zusammengebracht wird, ist ja wol früher als die Gemeinde.

§. 5.

Mit dieser Regula fidei haben sich nicht allein die ersten Christen bei Lebzeiten der Apostel begnügt, sondern auch die nachfolgenden Christen der ganzen ersten vier Jahrhunderte haben sie für vollkommen hinlänglich zum Christenthume gehalten.

---

1) „hieß" nach der Ausg. von 1791. — A. d. H.

§. 6.

Diese Regula fidei also ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht die Schrift.

§. 7.

Diese Regula fidei ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, nicht[1]) Petrus und dessen Nachfolger.

§. 8.

Die Schriften des Neuen Testaments, so wie sie unser itziger Kanon enthält, sind den ersten Christen unbekannt gewesen, und die einzeln Stücke, welche sie ohngefähr daraus kannten, haben bei ihnen nie in dem Ansehen gestanden, in welchem sie bei Einigen von uns nach Luther's Zeiten stehen.

§. 9.

Die Laien der ersten Kirche durften diese einzelne Stücke gar nicht einmal lesen, wenigstens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters lesen, der sie in Verwahrung hatte.

§. 10.

Es ward sogar den Laien der ersten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn sie dem geschriebenen Worte eines Apostels mehr glauben wollten als dem lebendigen Worte ihres Bischofs.

§. 11.

Nach der Regula fidei sind selbst die Schriften der Apostel beurtheilet worden. Nach ihrer mehrern Uebereinstimmung mit der Regula fidei ist die Auswahl unter diesen Schriften gemacht worden, und nach ihrer wenigern Uebereinstimmung mit derselben sind Schriften verworfen worden, ob sie schon Apostel zu Verfassern hatten oder zu haben vorgegeben wurden.

§. 12.

Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des Neuen Testaments nie erwiesen, sondern höchstens nur beiläufig erläutert und bestätiget worden.

§. 13.

Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

---

1) „und nicht" 1791. — A. d. H.

§. 14.

Der Beweis, daß der heil. Geist durch seine Leitung es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 15.

Die Authentie der Regula fidei ist viel leichter und richtiger zu erweisen als die Authentie der neutestamentlichen Schriften.[1])

§. 16.

Auf die unstreitig erwiesene Authentie der Regula fidei ist auch weit sicherer die Göttlichkeit derselben zu gründen, als man itzt auf die Authentie der neutestamentlichen Schriften derselben Inspiration gründen zu können vermeinet; welches eben, um es beiläufig zu sagen, der neu gewagte Schritt ist, welcher den Bibliothekar mit allen neumodischen Erweisen der Wahrheit der christlichen Religion so unzufrieden macht.

§. 17.

Auch nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel in den ersten Jahrhunderten betrachtet worden.

§. 18.

Und das war eben der Grund, warum die älteste Kirche nie erlauben wollte, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen. Das war eben der Grund, warum sie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollte.

§. 19.

Der ganze wahre Werth der apostolischen Schriften in Absicht der Glaubenslehren ist kein anderer, als daß sie unter den Schriften der christlichen Lehrer obenan stehen und,[2]) sofern sie mit der Regula fidei übereinstimmen, die ältesten Beläge derselben, aber nicht die Quellen derselben sind.

§. 20.

Das Mehrere, was sie über die Regula fidei enthalten, ist nach dem Geiste der ersten vier Jahrhunderte zur Seligkeit nicht nothwendig, kann wahr oder[3]) falsch sein, kann so oder so verstanden werden.

---

1) §. 15. fehlt in der Ausgabe von 1791. Hat ihn, wie wahrscheinlich ist, Lessing selbst getilgt, so that er dies wol deshalb, weil er ihm mit Rücksicht auf den Anfang von §. 16. überflüssig erschien. Uebrigens sind die Ziffern über den folgenden Paragraphen erst in den späteren Drucken geändert worden. — A. d. H.

2) „daß sie" heißt es in der Ausg. von 1791 statt „und". — A. d. H.

3) „wahr und falsch" in der Ausg. von 1791. — A. d. H.

Diese Sätze habe ich aus eigner sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte gesammlet, und ich bin im Stande, mich mit dem gelehrtesten Patristiker darüber in die schärfste Prüfung einzulassen. Der Belesenste hatte in dieser Sache nicht mehr Quellen als ich. Der Belesenste kann also auch nicht mehr wissen als ich, und es ist gar nicht wahr, daß so tiefe und ausgebreitete Kenntnisse erfordert werden, um in allen diesen Stücken auf den Grund zu kommen, als sich Manche wol einbilden und Manche die Welt gern bereden möchten.

Ich sollte vielleicht noch etwas über die Unschädlichkeit dieses meines Systems beifügen und zugleich den besondern Nutzen und Vortheil zeigen, den die christliche Religion in Absicht ihrer itzigen Feinde davon zu erwarten habe. Doch dazu wird mir der fernere Fortgang der Controvers schon noch Gelegenheit geben, besonders, wenn es dem Herrn Hauptpastor gefallen sollte, sie von unserer übrigen Katzbalgerei abzusondern und ohne Vermischung mit neuen Verleumdungen zu behandeln.

Ihm dazu um so viel mehr Lust zu machen, habe ich mich in diesem Bogen aller Gleichnisse, aller Bilder, aller Anspielungen sorgfältig enthalten und bin es weiter zu thun erbötig, wenn er sich ebender Präcision und Simplicität in seinen Gegensätzen bedienen will.

Der nöthigen Antwort

auf eine sehr unnöthige Frage

des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg

Erste Folge.

Si licet et falsi positis ambagibus oris
Vera loqui sinitis — — —

Ovid.

Ich habe meine Erklärung, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe, ohne Anstand abgegeben. Aber anstatt des Beweises, den ich darauf erwarte, der Herr Goeze darauf versprochen (nämlich, daß diese christliche Religion sich nothwendig mit der Bibel verlieren müsse, daß sie ohne Bibel weder werden noch dauern können), muß ich nun hören, daß es eine Ungereimtheit sei, einen dergleichen Beweis von ihm zu fodern.

„Diese Foderung," sagt er,*) „ist so ungereimt, als eine sein kann. Ich bin in dieser Sache der Respondent. Herr L. ist der Opponent. Ich behaupte eine Wahrheit, welche von allen vernünftigen Christen, von allen Lehrern der christlichen Kirche, ohne

*) Lessing's Schwächen, 3. Stück. S. 128.

Unterschied der verschiedenen Parteien, in welche dieselbe getheilet ist, selbst die Socinianer nicht ausgenommen, als ein keinem Zweifel unterworfener Grundsatz angenommen ist: daß die Bibel der einige Lehrgrund der christlichen Religion ist, ohne welchen dieselbe nicht erwiesen, nicht fortgepflanzet werden, also nicht bestehen könne."

Ich will mich auf jene Kathederetikette, welche ebensowol für mich als für ihn zu erklären ist, nicht einlassen. Wer beweisen kann, läßt sich nicht lange nöthigen, zu beweisen. Ich will nur sogleich den Nagel auf den Kopf zu treffen suchen und rund heraus erklären:

1) daß es nicht wahr ist, daß alle Lehrer der christlichen Kirche ohne Unterschied der verschiedenen Parteien die Bibel für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion halten;

2) daß die Socinianer eben dadurch ihre Sache so gut wie gewonnen haben, wenn man die Bibel zum einigen Lehrgrunde der christlichen Religion macht.

1. Es ist notorisch, daß die Lehrer der christlich-katholischen Kirche die Bibel so wenig für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion annehmen, daß sie ihn nicht einmal für den vornehmsten gelten lassen, indem bei ihnen das Ansehen der Bibel dem Ansehen der Kirche schlechterdings untergeordnet ist; indem bei ihnen es nicht darauf ankömmt, was die Bibel sagt, sondern darauf, was die Kirche sagt, daß es die Bibel sage oder sagen hätte können. Haben einige Katholiken, welche gern Proselyten unter den Protestanten machen wollen, sich nachgebender hierüber erklärt, so geht mich dieses nichts an, und der eigentliche Lehrbegriff der römischen Kirche ist nach diesen wenigen Achselträgern nicht zu bestimmen. Alle und jede rechtgläubige Katholiken glauben die Bibel und der Bibel, weil sie Christen sind, sind aber nicht Christen, weil sie die oder der Bibel glauben. — Und nun möchte ich gern wissen, mit welchem Fuge ein Lutherischer Pastor und ein verdorbener Advocat einem Manne mit dem Reichsfiscale drohen können,[1]) weil er aufrichtig genug ist, als Lutheraner lieber seine Zuflucht zu einem Lehrsatze der römischen

1) Daß diese Drohung mit dem Reichsfiscale nicht von Göze, sondern lediglich von dem Licentiaten Wittenberg ausgegangen ist, wurde von uns bereits in den Vorbemerkungen zu Th. XV (S. 18), sowie in der Anm. zu S. 186 bemerkt. — A. d. H.

Kirche zu nehmen, als die ganze christliche Religion unter Einwürfen der Freigeister erliegen zu lassen, die blos die Bibel und nicht die Religion treffen, die blos das Buch treffen, in welchem, nach dem höchst neuen und bis auf diesen Tag unerwiesenen Lehrsatze der strengern Lutheraner, die Religion einzig und allein enthalten sein soll. — Diese Herren mögen sich nur selbst vor dem Reichsfiscale in Acht nehmen! Denn es wird dem Reichsfiscale leicht begreiflich zu machen sein, daß nur sie und Ihresgleichen die Stänker sind, welche den Groll, den die im deutschen Reiche geduldeten Religionsparteien gegen einander doch endlich einmal ablegen müßten, nähren und unterhalten, indem sie Alles, was katholisch ist, für unchristlich verdammen und durchaus keinen Menschen, auch nicht einmal einen armen Schriftsteller, dem es nie in die Gedanken gekommen ist, sich eine Partei zu machen, auf den aus feiger Klugheit verwüsteten und öde gelassenen Confiniis beider Kirchen dulden wollen.

2. Was ich von den Socinianern sage, liegt am Tage. Wer die Gottheit Christi nicht mit ins Neue Testament bringt, wer sie nur aus dem Neuen Testamente holen will, dem ist sie bald abdisputirt. Daher ist den Socinianern der Grundsatz, daß sowol die Gottheit Christi als die übrigen Wahrheiten der christlichen Religion einzig aus den Schriften der Evangelisten und Apostel erwiesen werden müssen, sehr willkommen gewesen, und es läßt sich leicht zeigen, daß es ebenfalls Feinde der Gottheit Christi, daß es die Arianer gewesen, welche ihn zuerst angenommen haben. —

Also nur alsdann, wenn Herr Goeze sowol dieses als jenes abzuleugnen und das Gegentheil davon zu erhärten im Stande ist, will ich ihm allen Falls den Beweis des Hauptsatzes, zu welchem er sich anheischig gemacht hat, schenken und den Erweis meiner Gegensätze antreten. Aber bis dahin muß er mir nicht übel nehmen, wenn ich geradezu äußere, daß er dasjenige nicht beweisen kann, wovon er so trotzig vorgiebt, daß er es nicht zu beweisen brauche. Denn wenn er nicht damit sagen will, daß man es ohne Beweis annehmen müsse, so muß es wenigstens doch anderswo erwiesen sein, und er kann ja diesen anderswo geführten Beweis, mich zu beschämen, mit leichter Mühe abschreiben oder auch nur mit einem Worte nachweisen.

Ich sage, daß ich sodann meine Gegensätze zu erweisen nicht anstehen will. Aber werde ich damit nicht zu spät kommen? Hat Herr Goeze nicht bereits mit einer einzigen Stelle des

Irenäus[1]) alle meine 20 Gegensätze auf einmal niedergeschlagen? „Da die Kirchenväter," sagt er, „bei Herr Lessing mehr gelten als die Bibel" — (Verleumdung! die neutestamentlichen Schriften gelten mir nur nicht viel mehr als die ersten Kirchenväter) — „so will ich ihm eine Stelle aus dem Irenäo entgegensetzen, welche sein Gewäsche und überhaupt seine in der Antwort angegebenen 20 Sätze auf einmal niederschlagen kann. Dieser ehrwürdige Vater des zweiten Jahrhunderts schreibt adv. Haer. lib. III. cap. 1: „Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum." Es wird sich zeigen, ob Herr Lessing Stellen in Vorrath habe, welche hinlänglich sein werden, dieses Zeugniß niederzuschlagen."

Und was sich itzt schon zeigt, ist dieses, daß Herr Goeze, wenn er sich in der Geschwindigkeit nicht besser beritten macht, auf dem ausgeschriebenen Turniere nur eine sehr armselige Figur spielen wird. — Er hätte den Irenäus, den er citiret, selbst gelesen? Unmöglich! Er hat dieses einzelne Stellchen, Gott weiß in welcher Luther'schen Polemik, blos aufgelesen. Denn er legt wider alle Grammatik, wider allen Zusammenhang einen Sinn hinein, welcher nicht der Sinn des Irenäus, sondern der Sinn der Luther'schen Polemik ist, in welcher er es auflas. — Denn kurz, Irenäus sagt in dieser Stelle schlechterdings nicht, daß die Schrift der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden. Wenn er dieses hätte sagen wollen, müßte es heißen: „in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae *futuris*." Aber es heißt nicht *futuris*, sondern *futurum*, und bezieht sich nicht auf scripturis, sondern auf evangelium, welches hier nicht die vier aufgezeichneten Evangelia, sondern den wesentlichen Inhalt der Evangelien ohne Rücksicht auf dessen Verzeichnung bedeutet. Herr Goeze selbst, in der beigefügten Uebersetzung dieser Stelle, hat nicht anders construiret, und nur bei ihm ist es begreiflich, wie man so leichte Worte anders construiren und anders verstehen kann. Das Evangelium ist der Grund und Pfeiler unsers Glaubens; wer leugnet das? Allein das Evangelium ist ebensowol ein praeconatum als ein scripturis traditum, und das futurum muß sich ebensowol auf jenes als auf dieses beziehen.

1) Ueber Irenäus vergl. die Anm. zu S. 124. — A. d. H.

Ebensowol das blos gepredigte Evangelium muß der Grund und Pfeiler unsers Glaubens sein können als das aufgeschriebene. — Daß dieses der wahre Sinn des Irenäus ist, erhellet aus den folgenden Capiteln unwidersprechlich. Und wenn er besonders im 4ten sagt: „Quid autem si neque Apostoli quidem Scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis, quam tradiderunt iis, quibus committebant Ecclesias,“ hat er auch wie Goeze geglaubt, daß die christliche Religion nothwendig hätte untergehen müssen, wenn die Apostel nichts geschrieben hätten? Wenn er fortfährt: „Cui ordinationi assentiunt multae gentes barbarorum, eorum qui in Christum credunt *sine charta et atramento*, scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem, et veterum Traditionem diligenter custodientes, in unum Deum credentes, fabricatorem coeli et terrae et omnium quae in eis sunt, per Christum Jesum Dei filium,“ hat er auch gelehrt wie Goeze, daß der heilige Geist ohne Schrift nichts vermöge, daß kein Glaube ohne Schrift möglich sei? Wenn er, nachdem er die damalige Regulam fidei wörtlich angeführet, hinzusetzt: „Hanc fidem qui *sine literis* crediderunt, quantum ad sermonem nostrum barbari sunt, quantum autem ad sententiam, ad consuetudinem et conversationem propter fidem perquam sapientissimi sunt et placent Deo, conversantes in omni justitia et castitate et sapientia,“ hat er auch wie Goeze den Gebrauch der Bibel allen und jeden Christen für unentbehrlich gehalten? würde er mich auch wie Goeze wegen meiner Fiction eines Volks, das ich ohne Bibel Christen sein lasse, verdammet haben? —

Was ich oben von den Arianern sage, daß sie die Ersten gewesen zu sein scheinen, welche verlangt haben, daß man ihnen die Gottheit Christi vor allen Dingen in den neutestamentlichen Schriften zeigen müsse, gründet sich auf das, was wir von dem eigentlichen Verlaufe der Streitigkeit auf dem Nicäischen Concilio[1]) wissen. Die Geschichte dieses Concilii selbst kann Herr Goeze doch wol nicht auch mit unter die verrufenen Quellen rechnen,

1) Bei dem Concil zu Nicäa, dem ersten ökumenischen (325), ging man allerdings von der anfangs beabsichtigten Wahl biblischer Ausdrücke (wie „ἐκ τοῦ θεοῦ εἶναι“ und „εἰκὼν τοῦ θεοῦ“) zur Bezeichnung des Wesens und Ursprungs des Logos ab, weil sich die Anhänger des Arius diese Ausdrücke ohne Weiteres in ihrem subordinatianischen Sinne aneigneten, und wählte unbiblische, aber unzweideutige, wie „ὁμοούσιος“ und „ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρός“ (cf. Athan. Epist. ad Afros). — A. d. H.

gegen deren Gebrauch er S. 136 protestiret? Folgende Sätze mögen den Gang meines Erweises, den ich zu seiner Zeit führen will, in Voraus zeigen.

§.

Der Sieg der heiligen Schrift über die Ketzerei, oder die Kraft der heiligen Schrift in Bestimmung der Rechtgläubigkeit hat sich auf dem Nicäischen Concilio nur schlecht erwiesen. Durch die Schrift ist auf demselben schlechterdings nichts ausgemacht worden.

§.

Arius und seine Philosophen blieben auf ihren Köpfen, und nur zwei der letztern wurden für die Orthodoxie gewonnen. Aber wie?

§.

Der eine Philosoph ward durch die bloße Regulam fidei, durch das bloße Glaubensbekenntniß auf eine wunderbare Weise erleuchtet.

§.

Die Mitwirkung des heiligen Geistes bei dem bloßen Glaubensbekenntnisse war also noch damals nichts Befremdendes.

§.

Hingegen zeigte sich von der Mitwirkung des heiligen Geistes bei vermeinten deutlichen Stellen der Schrift nicht die geringste Spur.

§.

Denn der zweite Philosoph ward nicht durch dergleichen Stellen überführt, sondern durch ein paar menschliche, nicht einmal sehr passende Gleichnisse überredet.

§.

Ja, den rechtgläubigen Vätern kam es im Geringsten nicht ein, ihren Lehrsatz aus der Schrift auch nur erweisen zu wollen. Sie hatten blos die Herablassung, auf die Schriftstellen, welche die Arianer dagegen anführten, übel und böse zu antworten.

§.

Sie gaben ihren Lehrsatz für keine Wahrheit aus, die in der Schrift klar und deutlich enthalten sei, sondern für eine Wahrheit, die sich von Christo unmittelbar herschreibe und ihnen von Vater auf Sohn treulich überliefert worden.

§.

Sie erwiesen also nur, daß die Schrift diesen Ueberlieferungen nicht widerspreche.

§.

Und der Gebrauch, den sie sonach von der Schrift machten, war ein ganz andrer als der, den man uns neuerer Zeit aufgedrungen hat, welchem zu Folge nach dem gar nicht gefragt wird, was uns überliefert worden, sondern aus der einzigen Schrift unmittelbar bestimmt wird, was uns hätte überliefert werden sollen.

§.

Sollte die Ueberlieferung gar nicht mit in Anschlag kommen, so müßte man behaupten, daß jeder vernünftige Mann, ohne im Geringsten etwas von dem Christenthume zu wissen, das ganze Christenthum aus den neutestamentlichen Schriften einzig und allein ziehen und absondern könne; und daran zweifle ich sehr.

§.

Schade, daß davon keine Erfahrung gemacht werden kann, indem wol schwerlich ein vernünftiger Mann zu den neutestamentlichen Schriften kommen dürfte, ohne das Christenthum vorher zu kennen, und die Kunst, es wieder zu vergessen, wenn er zu dieser vermeinten einigen Quelle nun selbst kommt, noch soll erfunden werden.

Noch nähere Berichtigung

des Märchens von 1000 Ducaten

oder Judas Ischarioth dem Zweiten.

Derjenige, er sei wer er wolle, durch den die Nachricht,[1]) meinen Stiefvater, den Hofrath und Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel betreffend, in das Wiener Diarium, No. 85, gekommen, hat sich angelegen sein lassen, eine sehr abgeschmackte Lüge zu verbreiten.

Die Judenschaft zu Amsterdam sollte dem Herrn Lessing deswegen ein Geschenk von tausend Ducaten gemacht haben, weil er gewisse Fragmente eines Werks herausgegeben, in welchem die jüdische Religion gerade am Meisten gemißhandelt wird?

---

1) Die Mittheilung, auf welche Lessing oben Bezug nimmt und welche ihn zu der „Berichtigung" veranlaßte, befindet sich in der vermischte Nachrichten enthaltenden Rubrik „Wien, den 23. Weinmon." von Nr. 85 des „Wienerischen Diariums" (ursprünglicher und bis 1811 geführter Titel der heutigen „Wiener Zeitung") von 1779 und lautet wörtlich: „Von guter Hand ist uns einberichtet worden, daß Herr Leßing, dessen Verdienste schon so allgemein berühmt und bekannt sind, daß sie nicht erst nöthig haben durch unseren schwachen Federzug besonders erhoben zu werden, wegen Herausgabe einiger Fragmenten, von der Judenschaft zu Amsterdam ein Geschenke von 1000 Dukaten erhalten habe. Belohnungen dieser Art verdienen es allerdings öffentlich angemerkt zu werden, weil sie zugleich die Ueberzeugung wirken, daß ächte Verdienste, und wahre Gelehrsamkeit nie unbelohnt bleiben, und jedes Genie zur unverdrossenen Nacheiferung aufmuntern müssen." (Gef. Mittheilung der k. k. Hofbibliothek in Wien.) — A. d. H.

Und Herr Lessing, weil er aus besagtem Werke weniger von dem bekannt machen wollen, was die jüdische Religion anbelangt, als von dem, was die christliche Religion betrifft und von Christen erörtert und widerlegt zu werden verdienet, hätte kein Bedenken getragen, ein solches Geschenk anzunehmen?

Die Erdichtung ist so nüchtern, daß ich mich nie für verbunden würde gehalten haben, ein Wort darum zu verlieren, so nahe mich auch der Mann angehet, der darunter leiden soll, wenn nicht in dem gleich darauf folgenden Blatte des nämlichen Diarii eine vorgebliche Berichtigung hinzugekommen wäre, die zu sehr verräth, warum es gewissen Leuten eigentlich zu thun ist. Wenigstens hat Der, von welchem sich diese Berichtigung herschreibt, nämlich der Zusammentrager des Diarii selbst, nur läuten hören, ohne im Geringsten zu wissen, wo die Glocken hängen.

Blos also Denen zu Gefallen, die noch weiter vom Thurme wohnen, will ich den ganzen Verlauf der Sache mit wenig Worten erzählen. Daß ich hinlänglich davon unterrichtet bin, kann man mir glauben; wie ich denn auch von dem, was ich aus mündlichen Unterhaltungen weiß, weiter keinen Gebrauch machen will, als insofern es in den Schriften des Hrn. Lessing zu Tage liegt, die hier nicht bekannt geworden.

Bereits 1774 fing Hr. Lessing an, in seinen *Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel* Fragmente eines gewissen Werks gegen die geoffenbarte Religion drucken zu lassen, das schon seit geraumer Zeit in Niedersachsen geschrieben herumging, aus einer Provinz in die andre vertragen ward „und so im Verborgnen," wie sich Herr Lessing selbst ausdrückt, „mehr Proselyten machte, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen könnte."

Die Bekanntmachung dieser Fragmente wurde dem Hrn. Lessing von den Gottesgelehrten der Luther'schen Kirche auch so wenig verübelt, daß ihm vielmehr verschiedene der Angesehensten öffentlich Dank dafür abstatteten.

Und warum auch nicht? Sie könnten von der Lauterkeit der Absichten des Hrn. Lessing um so mehr versichert sein, da Hr. Lessing selbst einem jeden anstößigen Fragmente sogleich eine Widerlegung unter der Aufschrift: *Gegensätze des Herausgebers*, mit beigefügt hatte, wie man sie nur immer von einem Christen, der kein Theolog von Profession ist, verlangen kann.

Daher machten auch mehrbesagte Fragmente Jahr und Tag nicht das geringste Aufsehen im Publico und nur sehr wenig Sensation auf Leute, denen es näher obliegt, sich um dergleichen Dinge zu bekümmern, als mit Eins ein Mann seine Stimme erhob, von dem man sagt, daß er schon mehrmalen seine Stimme sehr zu unrechter Zeit erhoben habe.

Hr. Lessing hatte das Unglück gehabt, den Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg in einem kleinen Auftrage, die Bibliothek betreffend, nicht so prompt zu bedienen, als allerdings wol schicklich gewesen wäre, und Hr. Goeze hatte die Gerechtigkeit, ihn dieses Unglück fühlen zu lassen. Er stichelte bei aller Gelegenheit auf ihn, als auf den undienstfertigsten Bibliothekar, der zwischen Himmel und Erden zu finden, und da auch ihm endlich die Fragmente bekannt wurden, welche Freude mußte es ihm sein, den undienstfertigen Bibliothekar der Luther'schen Christenheit zugleich als den ruchlosesten, und dem Herzoglichen Hause, dem er dient, zugleich als den gefährlichsten zu schildern.

Er hörte nicht auf, diesem durchlauchtigen Hause zu Gemüthe zu führen, in welchen schlimmen Händen sein Interesse sei, und wie leicht ein Mensch, der sich kein Gewissen daraus gemacht habe, eine so ärgerliche Schrift gegen die Religion an das Licht zu ziehen, auch Papiere an den Tag bringen könne, die seine hohen Gerechtsame streitig zu machen und die Ehre seiner Vorfahren zu verdunkeln im Stande wären.

Da indeß der Hr. Hauptpastor so albern nicht war, um zu hoffen, daß dergleichen Armseligkeiten wirklich Eindruck auf einen Fürsten machen würden, der weder die nähere Prüfung seiner Gerechtsame, noch die genauere Beleuchtung der Ehre seiner Ahnherren zu befürchten hat, was that er zugleich?

Weil der Bibliothekar eine durch ihre Verheimlichung um so viel gefährlichere Schrift, wenigstens durch seine Bekanntmachung und seine Gegensätze, minder gefährlich machen *wollen*, und ihm von dieser Seite also nicht beizukommen war, so erklärte der Hauptpastor zugleich, daß es mit diesen Gegensätzen doch nur nichts und weniger als nichts wäre, ja, daß diese Gegensätze im Grunde weit mehr Gift enthielten als die Fragmente selbst.

Und wie so? Diese Gegensätze des Bibliothekars waren dem Luther'schen Hauptpastor mit einem Worte — — zu gut katholisch.

Ich will mich auf einen neuerlichen Vorfall mit dem Hrn. Hauptpastor in Hamburg nicht berufen, ob dieser Vorfall schon

hier[1]) und in Hamburg so allgemein bekannt ist, daß ich mich gar wohl darauf berufen könnte. Es ist auch ohne denselben notorisch genug, aus welchem Gesichtspunkt dieser überspannte Lutheraner zum Aergernisse seiner eigenen Glaubensgenossen die katholische Kirche sowol in seinen Predigten als in seinen Schriften anzusehen gewohnt ist, und wie weit er geht, ihr alle Ansprüche auf den Namen und die Vorrechte einer christlichen Kirche abzustreiten.

Nun hatte Hr. Lessing, um gewisse Einwürfe gegen die christliche Religion ein- für allemal abzuschneiden, behauptet, daß man einen Unterscheid zwischen Bibel und Religion machen müsse, daß nicht alle Einwürfe gegen die Bibel auch Einwürfe gegen die Religion wären, und daß die Religion sich ebenso wenig auf die ganze Bibel als auf die Bibel einzig und allein gründe. Er hatte behauptet, daß die christliche Religion sich auch ohne Bibel denken lasse; daß die christliche Religion eine geraume Zeit bestanden, ehe die gesammten Schriften des N. Testaments geschrieben worden; daß man also einen kurzen Inbegriff der christlichen Religion annehmen müsse, nach welchem sie damals gelehret und ausgebreitet worden. Er hatte behauptet, daß dieser kurze Inbegriff, welcher bei den ersten Kirchenvätern Regula fidei heiße, sich in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse erhalten habe, welches die katholische Kirche vornehmlich unter ihrer Tradition mit verstehe, und welches aus den Schriften des N. Testaments nicht könne gezogen sein, ob es sich gleich in denselben finden müsse. Er hatte behauptet, daß es, wo nicht leichter, wenigstens ebenso leicht sei, die unmittelbare göttliche Eingebung besagter Regula fidei zu beweisen, als die unmittelbare göttliche Eingebung der gesammten Schriften des N. Testaments, und hatte zu verstehen gegeben, wie wohl die Lutherischen Theologen thun würden, dieses anzuer-

1) D. h. in Wien. — Mit dem „neuerlichen Vorfall" ist folgende Begebenheit gemeint. Göze wollte in einer Predigt am Sonntag Rogate (1779) den Beweis liefern, daß weder die Katholiken, noch auch die Reformirten, sondern allein die evangelisch-Lutherischen Christen erhörlich beten könnten. Deshalb wurde er von dem kaiserlichen Residenten in Hamburg wegen Beleidigung der Katholiken beim Rathe der Reichsstadt verklagt. Ein Widerruf scheint ihm indeß nicht auferlegt worden zu sein, obwol im Freundeskreise Lessing's ein solcher besprochen wurde. Dies geht aus einem Briefe Lessing's an Elise Reimarus (vom 22. Juli 1780) hervor, in dem es heißt: „Schreiben Sie doch, ob es wahr ist, daß der Hauptpastor widerrufen. Wenn er das gethan hat, so ist er vollends ein Dummkopf und Schurke. Denn ihn konnte nun doch weiter nichts bei kümmerlichen Ehren erhalten, als wenn er allen Unsinn, den er jemals gepredigt und geschrieben, es koste, was es wolle, zu vertheidigen fortfährt. Ist der Text von seiner Widerrufungspredigt zu haben?" — A. d. H.

kennen, um wenigstens die Grundlehren des Glaubens gegen alle willkürliche Auslegungen der sie bestätigenden, aber nicht ursprünglich lehrenden Schriftstellen zu sichern, ꝛc. ꝛc.

Ich bin zu jung und zu ununterrichtet in solchen Dingen, um beurtheilen zu können, wie weit diese Behauptungen in den Schriften der Väter und den kirchlichen Alterthümern, auf welche sich Hr. Lessing beruft, gegründet sind. Aber so viel weiß ich doch, daß das Wesentliche derselben in der katholischen Kirche nicht allein für unanstößig erkannt, sondern auch als das Rechtgläubigere gelehret wird.

Und gleichwol war es das, ebendas, worin der Luther'sche Hauptpastor das größere Gift, als in den Fragmenten selbst enthalten sei, mit solcher Dreistigkeit zu finden erklärte, daß er lieber von der christlichen Religion nichts wissen, als zugeben wolle, daß sie im Geringsten mit einem so strohernen Schilde, wie es ihm selbst sich auszudrücken beliebte, vertheidiget werde.

Und gleichwol ist es das, eben das, weswegen sich Hr. Lessing nunmehr in der Hauptstadt des katholischen Deutschlands als einen Feind der christlichen Religion überhaupt muß verschreien und durch hämische Märchen als einen zweiten Judas Ischarioth muß verlästern lassen, der seinen Meister, freilich nicht um 30 Silberlinge, aber doch um 1000 Ducaten nochmals an die Juden zu verrathen im Stande wäre.

Zu beweisen, daß ich hiermit nichts als die strenge Wahrheit sage, und zugleich eine Probe zu geben, mit welcher blinden Wuth der Hauptpastor sofort auf den Bibliothekar losging, darf ich nur den Titel seiner ersten Schrift anführen: Goezens Etwas Vorläufiges gegen des Hofrath Lessing's mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift. — Wie gesagt, Hr. Lessing hatte aber schlechterdings keinen andern Angriff auf die heilige Schrift gethan, als daß er mit so vielen andern Christen sie für den einigen Grund unsrer allerheiligsten Religion (er dachte sich dabei die christliche Religion überhaupt, und nicht die Lutherische insbesondere) lieber nicht erkennen, als die Religion unauflöslichen Schwierigkeiten preisgeben wollte. „Oder sind die Katholiken keine Christen?“ fragt Hr. Lessing. „Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten.“

Ob Hr. Lessing in seinen Blättern, die er der Goezischen Schrift unter dem Titel Anti-Goeze entgegenstellte, sich überall in den Schranken der Mäßigung gehalten, kömmt mir nicht zu, zu entscheiden. Ich sage blos, daß ich ihn bei dieser Gelegenheit öfter einen Ausspruch des heil. Hieronymus für sich anführen hören, nach welchem die kalte ruhige Duldung unverdienter Vorwürfe der Irreligion nicht für Tugend, sondern für Ruchlosigkeit erkläret wird.

Und nun nur noch ein Wort von den schweren Ahndungen, die sich Hr. Lessing bereits durch die Fragmente und seine Widerlegung derselben soll zugezogen haben. Diese Lüge ward in ebender Münze geprägt, aus welcher die 1000 Ducaten kommen.

So viel ist wahr, daß die Fragmente in Braunschweig hohen Orts verboten und dem Bibliothekar untersagt worden, weiter etwas davon bekannt zu machen. Es dürfte dieses aber wol mehr wegen des ärgerlichen Aufhebens, das der Hauptpastor davon machte, geschehen sein, als wegen der Fragmente selbst, die weiter kein Unheil angerichtet, als daß sie eine Menge Federn in Bewegung gesetzt haben, deren verschiedene zu merklichem Vortheile der Religion von gelehrten und bescheidenen Theologen geführt worden, die alle, ich wiederhole es, dem Bibliothekar mehr dafür danken, als mit ihm zürnen, daß er ihnen einen solchen Feind in die Hände liefern wollen.

Wenigstens ist das Verbot der Fragmente wegen der Gegensätze des Herausgebers gewiß nicht ergangen, welchen man seine Streitigkeit mit dem Hauptpastor Goeze ungehindert fortsetzen lassen und auch ins Künftige zuverlässig so viel ungehinderter fortsetzen lassen wird, als Hr. Goeze durch sein Verstummen bereits zu verstehen gegeben, daß er ihr nicht gewachsen sei und ein weit andrer Mann [1]) das Wort für ihn aufgenommen hat.

K.

1) Dieser „weit andere Mann" ist der gelehrte Theolog W. F. Walch, Verfasser der „Kritischen Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den ersten vier Jahrhunderten" (Leipzig 1779). Gegen ihn sind mehrere im folgenden Bande mitgetheilte Bruchstücke aus Lessing's Nachlaß gerichtet. — A. d. H.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.